



# Leseprobe

Daniel Wolf

## Im Bann des Adlers Historischer Roman

---

»Daniel Wolf hat sich mit seinen historischen Romanen in den Olymp des Genres geschrieben! Mit seiner neuen Saga trumpft er nun erneut auf.« *denglers-buchkritik.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



---

Seiten: 1056

Erscheinungstermin: 17. August 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Friesland 1390: Der 21-jährige Folkmar Janns Osinga ist Schiffszimmermann mit Leib und Seele. Gemeinsam mit seinem Vater Jann baut er begehrte Koggen, das Unternehmen der Familie floriert. Als Folkmar die junge, kluge Almuth kennenlernt, scheint sein Leben perfekt. Doch dann wird er Opfer einer perfiden Intrige: Des Mordes bezichtigt, muss Folkmar fliehen, sowohl Almuth als auch seiner Heimatstadt den Rücken kehren. Verzweifelt versucht er, seine Unschuld zu beweisen. Seine Lage ist hoffnungslos – bis er den Vitalienbrüdern begegnet und sich den berüchtigten Piraten anschließt ...



### Autor

## Daniel Wolf

---

Daniel Wolf ist das Pseudonym von Christoph Lode. Der 1977 geborene Schriftsteller arbeitete zunächst u.a. als Musiklehrer, in einer Chemiefabrik und in einer psychiatrischen Klinik, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Mit den historischen Romanen um die Händlerfamilie Fleury, »Das Salz der Erde«, »Das Licht der Welt«, »Das Gold des Meeres« und »Die Gabe des Himmels«, gelang ihm der Sprung auf die Bestsellerlisten. Der Beginn der Friesensaga, »Im Zeichen des Löwen«, erreichte Platz eins der Bestsellerliste. Der Autor lebt in Speyer.

### *Buch*

Friesland 1390: Der einundzwanzigjährige Folkmar Janns Osinga ist Schiffszimmermann mit Leib und Seele. Gemeinsam mit seinem Vater Jann baut er begehrte Koggen, das Unternehmen der Familie floriert. Als Folkmar die junge, kluge Almuth kennenlernt, scheint sein Leben perfekt. Doch dann wird er Opfer einer perfiden Intrige: Des Mordes bezichtigt muss Folkmar fliehen, sowohl Almuth als auch seiner Heimatstadt den Rücken kehren. Verzweifelt versucht er, seine Unschuld zu beweisen. Seine Lage ist hoffnungslos – bis er den Vitalienbrüdern begegnet und sich den berüchtigten Piraten anschließt...

### *Autor*

Daniel Wolf ist das Pseudonym von Christoph Lode. Der 1977 geborene Schriftsteller arbeitete zunächst u.a. als Musiklehrer, in einer Chemiefabrik und in einer psychiatrischen Klinik, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Mit den historischen Romanen um die Händlerfamilie Fleury, »Das Salz der Erde«, »Das Licht der Welt«, »Das Gold des Meeres« und »Die Gabe des Himmels«, gelang ihm der Sprung auf die Bestsellerlisten. Der Beginn der Friesensaga, »Im Zeichen des Löwen«, erreichte Platz eins der Bestsellerliste. Der Autor lebt in Speyer.

Weitere Informationen zu Christoph Lode unter:  
<https://www.facebook.com/DanielWolfAutor>  
und  
[https://twitter.com/ObiWan\\_Kelodi](https://twitter.com/ObiWan_Kelodi)

# Dramatis Personae

Das \* kennzeichnet eine historische Person.

## WARFSTEDE

**Folkmar Janns Osinga**, ein Schiffszimmermann

**Jann Wilken Osinga**, Folkmars Vater

**Jorien Folkmars**, Folkmars Mutter

**Abbe Wilken Osinga**, Folkmars Onkel

**Folkmar Peters**, Folkmars Großvater

**Etta Janns**, Folkmars Schwester

**Bent Olrichs**, Ettas Gemahl

**Gert Ulferts**, ein Händler

**Almuth Gerts**, seine Tochter

**Yneke Egers**, der Vogt

**Cord Hanneken**, ein Krieger

**Bruder Erasmus**, der Vikar

**Marten Ruthers**, ein Schiffszimmermann

**Jeltke Tiden**, ein Schiffszimmermann

**Harke Clausen**, ein Schiffszimmermann

**Graleff Lubben**, ein Bauer

## MARIENHAFF

**Ocko I.\***, das Oberhaupt der Familie **tom Brok**, ein Häuptling

**Foelke Kampana\***, seine Gemahlin

**Keno II.\***, ihr Sohn

**Widzelt\***, Ockos Bastard

**Almer\***, der Kaplan der Familie tom Brok

**Udolf**, Kenos Diener

**Meister Rabanus**, ein Wundarzt und Marterknecht

**Meister Bolt**, ein Schiffszimmermann

**Eme Gottfriedsen**, ein Bogenschütze  
**Aelryck**, ein gefangener Schieringer  
**Hayka**, Widzelts Gemahlin  
**Maye**, ihre Tochter

#### WESTERGO UND OSTERGO

**Juw Juwinga\***, ein Vetkoper  
**Jarges Coppn\***, ein Schieringer  
**Heemstra Omken**, ein Schieringer  
**Bruder Conradus**, ein Zisterzienser  
**Bruder Winoldus**, ein Klausner  
**Apke Sirks**, ein Schieringer  
**Zweymer Nanken**, ein Schieringer  
**Benken**, ein Schieringer

#### SEERÄUBER UND SÖLDNER

**Gödeke Michels\***, ein Hauptmann der Likedeeler  
**Johann Störtebeker\***, ein Hauptmann der Likedeeler  
**Hennig Wichmann\***, ein Hauptmann der Likedeeler  
**Magister Wigbold\***, ein Hauptmann der Likedeeler  
**Otto von Tyne\***, ein Likedeeler  
**Klaus Scheld\***, ein Likedeeler  
**Welp**, ein Likedeeler und der Schiffsjunge der *Seetiger*  
**Gernot**, ein Likedeeler und Schiffszimmermann

#### DIVERSE MÄCHTIGE UND WÜRDENTRÄGER

**Albrecht I. von Bayern\***, Herzog von Bayern-Straubing und Graf von Holland  
**Volkmar Allena\***, ein Häuptling  
**Hisko Abdena\***, ein Häuptling  
**Edo Wiemken\***, ein Häuptling  
**Kanke Kanken\***, ein Häuptling  
**Hayo Erkesna\***, ein Häuptling  
**Olde Reent\***, ein Häuptling  
**Focko Ukena\***, ein Vogt

## SONSTIGE

**Tiard Sibenga**, ein Häuptling

**Stirp Popken**, ein Torfstecher

**Ludgher Popken**, ein Torfstecher, Stirps Bruder

**Popke**, ihr Vater

**Pieter von Dordrecht**, ein holländischer Ritter

**Egghert Schoeff\***, ein Danziger Kaufmann

Im Anhang befindet sich ein Glossar der friesischen und maritimen Begriffe.

# Prolog



WARFSTEDDE, 1386

Almuth reckte den Hals, doch der Bucklige war nirgends zu sehen. Sie stand auf dem The, dem staubigen Platz vor dem Schankhaus, wo Händler in der Morgensonne Bier, Sommergemüse und Messerklingen feilboten. Sie spähte zum Steinhaus, dessen feuerrote Mauern die Reetdächer ringsum überragten. Es stank nach Fisch, Dung und Torfrauch. In jedem Marschdorf, das sie mit ihrem Vater besuchte, stank es nach Fisch, Dung und Torfrauch.

Almuth Gerts war erst vierzehn Jahre alt, doch sie hatte schon viele Missgestaltete gesehen. Sie kauerten in Kirchhöfen und finsternen Ecken – bemitleidenswerte Gestalten, die um Almosen betteln mussten, weil sie von ihren Familien fortgejagt worden waren. Wen Gott mit lahmen Gliedern, Zwergenwuchs oder Blindheit geschlagen hatte, der war kaum besser dran als ein Aussätziger und zu einem elenden Dasein in Schmutz und Einsamkeit verurteilt. Noch nie hatte Almuth von einem Verwachsenen gehört, der kostbare Kleider trug und in einer steinernen Burg wohnte.

Aber das war längst nicht alles, was man sich über den Buckligen von Warfstede erzählte. Abbe Wilken Osinga, so sagte man, sei trotz seiner Missbildungen ein reicher Mann und stehe dem Kirchspiel als Richter vor. Eine der vielen wundersamen Geschichten, die sie über die Familie Osinga gehört hatte.

All das kitzelte ihre Neugier. Sie wollte dieses ungewöhnliche Geschöpf unbedingt sehen.

»Hör auf zu träumen und hilf mir«, sagte ihr Vater.

Gert Ulferts handelte mit Friesensalz und reiste im Sommer von Marktflecken zu Marktflecken, während Almuths Mutter zu Hause Hof und Vieh hegte. Die Familie lebte zwei Tagesmärsche

entfernt in der Landsgemeinde Östringen. Eben mühte sich Gert mit einem Fass ab. Almuth half ihm, es vom Ackerschlitten zu heben. Ihr Vater war einigermaßen erfolgreich als Kaufmann, doch für einen Gehilfen reichte das Geld nicht, sodass Almuth mit anpacken musste.

Der Morgen verlief zäh. Gelegentlich verkaufte Gert etwas, aber die Kunden standen nicht gerade Schlange vor ihrem Tisch mit der Feinwaage und dem Rechenbrett. Er war nicht der Einzige, der Frie-sensalz anbot. Ein einheimischer Torfstecher hielt ebenfalls welches feil, und die meisten Dorfbewohner gaben ihm den Vorzug. Gert beklagte murrend sein Pech.

»Darf ich mich ein wenig umschauen?«, fragte Almuth, als sie die Langeweile nicht mehr ertrug.

Ihr Vater kniff die Augen gegen die blendende Sonne zusammen und bäugte neidvoll seinen Konkurrenten, der soeben ein ganzes Fass verkaufte und dafür einen Beutel Silber bekam. »Sieh zuerst nach dem Pferd. Und sei gegen Mittag wieder da.«

Lächelnd küsste sie ihn auf die Wange.

»Bring dich nicht wieder in Schwierigkeiten, hörst du?«, rief er ihr nach, als sie über den The eilte.

Immerzu machte er sich Sorgen um ihr Wohlergehen. Gleichwohl gewährte er ihr reichlich Freiheiten, gutmütig, wie er war, weshalb Almuth die Handelsfahrten mit ihm stets genoss.

Sie ging zum Schankhaus, wo sie am vergangenen Abend untergekommen waren, betrat den Stall und überzeugte sich davon, dass das Pferd sauberes Wasser und genügend Futter hatte. Als sie wieder ins Freie trat, sah sie, dass sich ein wohlhabender Marschbauer in einem feinen Rock für Gerts Salz interessierte. Sogleich scharwenzelte ihr Vater um den Mann herum und biederte sich unterwürfig an, wie immer, wenn er es mit reichen und wichtigen Personen zu tun bekam. Almuth seufzte in sich hinein. Sie liebte ihren Vater. Dieser Wesenszug jedoch ging ihr beträchtlich auf die Nerven.

Sie schlenderte zum Fluss, der irgendwo in der Geest entsprang, durch das Marschland mäanderte und bei Warfstede ins Meer strömte. Das plätschernde Wasser trieb eine Sägemühle an, in der soeben mehrere Männer einen Balken zuschnitten. Die Zimmerleute

grüßten einen Schiffer, der seinen mit Torfballen beladenen Kahn gemächlich den Fluss entlangsteuerte.

Almuth folgte dem von vertrockneten Pferdeäpfeln bedeckten Weg und gelangte zum See, der zwischen dem Dorf und dem Deich in der Sonne glitzerte, gesäumt von blühendem Röhricht. Bei den Anlegestegen, wo eine Kogge und zwei Fischerboote vertäut waren, blieb sie stehen und ließ den Blick umherschweifen.

Warfstede war ein erstaunlicher Ort. Kleiner als Esens, der Hauptort der Landsgemeinde Harlingerland, aber fortschrittlicher. Sie kannte keinen anderen Hafen, der auf der Landseite des Deichs lag, wodurch die ankernden Schiffe vor den Launen der Westsee geschützt waren. Folglich war das Siel so breit, dass eine Kogge hindurchpasste. Gerade standen die mächtigen Schleusentore offen, denn es herrschte Ebbe, sodass der aufgestaute Fluss ins Watt abfließen konnte.

Am Seeufer lag die berühmte Lastadie, der größte Schiffsbauplatz von Harlingerland, möglicherweise von ganz Ostfriesland. Unter der Leitung von Abbe Wilkens Bruder Jann fertigte die Familie Osinga Koggen, Schniggen und andere Hochseeschiffe, die im Dienste der Hanse bis nach Bergen und Gotland segelten. Dutzende Männer verrichteten zwischen den Werkhütten ihr Tagwerk. Lehrknechte krümmten Bretter über den rauchenden Feuergruben. In den Spantenskeletten, die wie die Rippenkäfige gestrandeter Wale auf den Hellingen lagen, arbeiteten Zimmerleute und schlugen Planken an.

All das war zweifellos interessant. Nicht so interessant jedoch wie der mysteriöse Bucklige. Almuth wandte sich um und betrachtete abermals das Steinhaus.

Das Heim der Familie Osinga stand auf einer lang gezogenen Warf, einem Erdhügel, den man einst zum Schutz vor Sturmfluten aufgeschüttet hatte. Neben der benachbarten Kirche war es das einzige Steingebäude weit und breit. Ein Hirte, der ihnen am Vortag den Weg nach Warfstede gewiesen hatte, hatte es mit einem Leuchtfeuer verglichen. Das war nicht übertrieben, fand Almuth. Die roten Ziegel, aus denen die mächtigen Außenwände bestanden, leuchteten derart kräftig im eintönigen Marschland, dass man das turmhohe Steinhaus gewiss vom Meer aus sehen konnte.

Hier also wohnte der Bucklige, wenn die Geschichten der Wahrheit entsprachen.

Sie hatte gehört, der Redjeve zu Warfstede werde noch immer von den freien Männern gewählt – was sie beinahe so bemerkenswert fand wie den Umstand, dass ein Verwachsener über andere zu Gericht saß. In ihrer Heimat hatten die reichsten Familien dieses hohe Amt in ihren jeweiligen Kirchspielen schon vor Generationen an sich gerissen, und stets vererbte es der Vater an den erstgeborenen Sohn. Außerdem nannte man sich schon lange nicht mehr Redjeve – die führenden Männer in den Bauernschaften bevorzugten den glanzvolleren Titel »Häuptling«, und sie gebärdeten sich wie deutsche Edelleute. Der mächtigste von ihnen war Edo Wiemken, der über ganz Östringen sowie über das benachbarte Rüstringen herrschte. Die geringeren Häuptlinge schuldeten ihm Gehorsam, und wer sich seinen Zorn zuzog, wurde grausam bestraft. Almuth hatte gehört, er habe einen seiner Feinde mit einem dünnen Hanfseil durchsägen lassen. Ein Schauer überlief sie, wenn sie sich diese schreckliche Art zu sterben vorstellte.

Edo Wiemken war freilich nicht so mächtig wie Ocko tom Brok, der Häuptling der Landsgemeinde Brokmerland, der bereits das Auricherland unterworfen hatte und in weiteren Landsgemeinden nach der Herrschaft griff. Ganz Ostfriesland fürchtete die Machtgier der Familie tom Brok. Almuths Vater sagte, es sei nur eine Frage der Zeit, bis es zwischen Ocko und Edo Wiemken zum Krieg komme. Almuth sorgte sich deswegen nicht sonderlich. Seit sie denken konnte, bekämpften die verschiedenen Häuptlinge einander. Sie kannte nichts anderes als Zwist und Fehde.

Warfstede schien die endlosen Rivalitäten zwischen den Mächtigen bisher unbeschadet überstanden zu haben. Nirgends sah sie abgebrannte Höfe oder verwüstete Felder. Erdwälle mit Palisaden und Wachtürmen schützten das Dorf, die Menschen gingen unbeschwert ihrer Arbeit nach. Almuth fragte sich, ob dies Abbe Wilkens Verdienst war. Es hieß, er sei ein weiser Mann, dessen ganzes Streben dem Gedeihen des Kirchspiels gelte. War es ihm gelungen, Warfstede aus den Kämpfen um die Vorherrschaft in Ostfriesland herauszuhalten?

Wenn er nur endlich auftauchen würde! Doch auf der Leiter, die am höher gelegenen Eingang des Steinhauses lehnte, zeigte sich lediglich eine Magd, die mit einem Korb in der Hand hinunterkletterte und der gackernden Hühnerschar eine Handvoll Körner hinwarf.

»Kann ich dir helfen?«

Almuth fuhr erschrocken herum. Vor ihr stand einer der größten Männer, die sie je gesehen hatte. Er überragte sie um mehr als eine Haupteslänge und war breit gebaut, besonders an den Schultern. Dabei schien er nur wenige Jahre älter zu sein als sie, siebzehn vielleicht.

»Ich bin Folkmar Janns«, stellte er sich lächelnd vor. »Du bist nicht von hier, richtig?«

»Ich komme aus Jever. Ich bin mit meinem Vater auf dem Markt.« Sie konnte nicht anders, als den jungen Mann ausgiebig zu mustern. Er hatte warme Augen und dichtes blondes Haar, das viele Wirbel bildete. Ein Beitel und anderes Zimmermannswerkzeug hingen an seinem abgewetzten Ledergürtel.

Er schaute sie abwartend an.

»Ich heiße Almuth Gerts«, beeilte sie sich zu sagen. Sie spürte, dass ihr Gesicht heiß wurde. Bei Gott, manchmal war sie schrecklich langsam.

»Almuth«, wiederholte er, als hätte er diesen Namen noch nie gehört. »Suchst du jemanden?«

»Stimmt es, dass ein Buckliger im Steinhaus wohnt?«

»Oh ja. Aber er ist nicht mehr der Jüngste. Er kommt nur noch selten heraus – die Leiter macht ihm zu schaffen.«

»Ist er wirklich Redjeve?«

Folkmar nickte. »An Ostern ist er von einer großen Mehrheit wiedergewählt worden.«

»Wie kommt es, dass so viele ihn akzeptieren?«

»Obwohl er ein Krüppel ist?«, ergänzte der junge Mann.

Almuth verspürte einen Anflug von Verlegenheit. »Verwachsenen ist es doch eigentlich nicht erlaubt, Richter zu werden.«

Das Lächeln verschwand aus den braunen Augen. »Das ist eine unheimliche Geschichte ...«

»Erzähl sie mir«, bat Almuth.

»Nun, ihm werden Zauberkräfte nachgesagt. Es heißt, der Buck-

lige praktiziere schwarze Magie und verfluche jeden, der sich seinen Wünschen verweigert.«

»Ist das wirklich wahr?«

»Schwer zu sagen. Ich bin nur ein Zimmermann – ich verstehe nichts von solchen Dingen. Aber es ist wohl am besten, auf der Hut zu sein.«

Sie wusste nicht, was sie von alledem halten sollte. Konnte ein Mann weise und gerecht und zugleich mit bösen Mächten im Bunde sein? Andererseits hatte sie gehört, körperliche Missbildungen wären Gottes Strafe für schwere Sünden. Und schädliche Hexerei gegen andere zu gebrauchen war zweifellos sündhaft. Sie betrachtete das Steinhaus, das ihr auf einmal düster und bedrohlich erschien.

Das Lächeln kehrte zurück. »Wenn du möchtest, führe ich dich herum und zeige dir alles«, schlug Folkmar vor.

Die Lust, den unheimlichen Buckligen zu sehen, war ihr gründlich vergangen. »Gern«, sagte sie erleichtert. Ihr gefiel die Aussicht, Zeit mit diesem freundlichen jungen Mann zu verbringen. »Aber ich will dich nicht von der Arbeit abhalten.«

»Tust du nicht. Ich bin seit dem Morgengrauen auf den Beinen und wollte ohnehin gerade eine Pause machen.«

Sie gingen am See entlang. Wind kam auf und trieb seinen Schabernack mit Almuths Haar, das sie offen trug, wie es sich für eine Jungfrau geziemte. Es war üppig und leuchtend wie das Herdfeuer. Kupferfarbene und kastanienbraune Strähnen fielen ihr wild auf Wangen, Hals und Schultern, kitzelten ihr das Gesicht, wenn die Böen damit spielten. Nicht nur ihre Augen waren dunkel, auch die Lider waren es. Überhaupt hatte ihre Haut einen kräftigen olivfarbenen Ton, sodass manche Leute dachten, sie käme aus einem fernen Land. Dabei war sie Friesin durch und durch. Mitunter ärgerte sie sich über ihre Nase, die sie für zu groß geraten hielt.

Vielfältige Gerüche bestürmten eben diese Nase, als Almuth und Folkmar die Lastadie erreichten: nach Pech, Rauch und Kiefernharz, und die warme Luft summt vom emsigen Lärm der Hämmer und Sägen. Ein Zimmermann stand auf einem aufgebockten Baumstamm und spaltete das Holz der Länge nach, indem er es präzise mit der Axt bearbeitete. Folkmar winkte den Männern, sie riefen ihm fröhliche

Grüße und Scherzworte zu. Offenbar war er bei Gesellen und Lehrknechten gleichermaßen beliebt.

»Arbeitest du schon lange hier?«, erkundigte sich Almuth.

»Ich glaube, ich war sechs oder sieben, als mir mein Vater beigebracht hat, wie man einen Nagel einschlägt. In ein paar Jahren werde ich meinen Meister machen, so Gott will.«

»Die Familie Osinga muss sehr reich sein, wenn sie sich all das leisten kann«, sagte sie mit Blick auf die riesigen Holzstapel, die Schuppen voller Baumaterial und die Werkhütten, die ein kleines Dorf bildeten.

»Es ist umgekehrt«, erklärte Folkmar. »Die Lastadie hat die Familie Osinga reich gemacht. Nimm zum Beispiel diese beiden Schiffe.«

Sie blieben an einem Steg stehen. Die Kogge, die im Wasser lag, wirkte nahezu fertig, soweit Almuth das beurteilen konnte. Zwei Männer saßen mit gespreizten Beinen auf der Rah, befestigten ein Tau an dem ausladenden Rundholz und warfen das Seilende hinunter auf das fünfzehn Klafter tiefer gelegene Deck, wo andere Zimmerleute es aufnahmen und an der Reling festzurten.

»Sie ist für den Lübecker Kaufmann Thomas Morkerke von der angesehenen Zirkelgesellschaft bestimmt«, fuhr Folkmar fort. »Er hat sechs Koggen bei uns bestellt und zahlt für jede tausend Mark.«

Almuth schwieg beeindruckt. Insgesamt sechstausend Mark – eine unvorstellbare Menge Geld. Nun verstand sie, warum sich die Familie Osinga eine moderne Sägemühle, ein gewaltiges Siegel und imposante Befestigungsanlagen leisten konnte.

»Weißt du, wie viel Material man braucht, um solch eine Kogge zu bauen?«

»Ich verstehe nicht viel von Schiffen«, gestand Almuth.

»Zwölfhundert Holznägel, zweitausend Eisennägel und viertausend Kalfatklammern. Das Holz zu beschaffen, ist am schwierigsten. In Friesland wächst nicht genug, es muss aus den Bergen an der Weser hergebracht werden und dann erst einmal lange ablagern, bevor es verarbeitet werden kann.«

Folkmar deutete auf die verschiedenen Teile der Kogge und sprach über Klinker- und Kraweelbeplankung, über Mast und Wegerung, über Schoten und Wanten. Almuth verstand allenfalls die Hälfte sei-

ner Ausführungen, doch das machte nichts. Er sprach derart begeistert über seine Arbeit, dass sie ihm gern zuhörte.

»Du liebst Schiffe, richtig?«, stellte sie fest.

»Schiffe zu bauen, ist mein Leben«, antwortete er mit einem Ernst, der sie anrührte. »Ich möchte nichts anderes machen. Komm. Ich zeig dir das Siel.«

Wenig später standen sie auf dem Deich, der das Land vom Meer schied. Schafe weideten auf den grasbewachsenen Hängen um den hölzernen Wachturm, auf dem ein Krieger stand. Almuth blickte hinaus aufs glitzernde Watt jenseits der Salzwiesen. Die See war beinahe bis zu den Inseln zurückgewichen. Nur der Priel, die Verlängerung des Flusses, führte noch Wasser und schlängelte sich gleißend wie eine Spur aus Gemmen durch den silbrigen Schlick. Almuth fühlte sich klein angesichts dieser Weiten. Wie alle Friesen liebte sie das Meer und fürchtete es zugleich. Es hatte ihrem Volk Reichtum und fruchtbare Böden, aber auch Sturmfluten und Verwüstung gebracht. Ohne den Goldenen Ring – das Bollwerk aus Deichen, das ganz Friesland abschirmte – wäre Leben im Marschland kaum möglich. *Gott schuf das Meer, der Mensch die Küste*, lautete eine alte Redensart.

»Ein solches Siel habe ich noch nie gesehen«, sagte sie beeindruckt.

»In Westfriesland und Holland gibt es ähnlich große Siele, aber in Ostfriesland dürfte unseres einzigartig sein«, erklärte Folkmar nicht ohne Stolz. »Mein Urgroßvater hat es gebaut. Sein Vorbild war das legendäre Schlicker Siel, dessen Tore angeblich aus Kupfer waren.«

»Dein Urgroßvater?« Almuth runzelte die Stirn. Hatte sie etwas nicht mitbekommen?

Folkmar war plötzlich verstummt, er starrte aufs Meer hinaus. Schiffe erschienen im dunstigen Seegatt zwischen den Inseln Langeoog und Baltrum. Erst zwei, dann vier, dann eine ganze Flotte, die vor dem Nordwestwind segelte.

Wenig später erreichten die Koggen und Schniggen, nunmehr zwanzig an der Zahl, die flachen Gewässer südlich der Inseln. Das Flaggschiff trug ein Zeichen auf dem Rahsegel. Almuth konnte erkennen, dass es sich um einen Adler handelte.

Das Wappen der Familie tom Brok.

»Herr, steh uns bei«, flüsterte Folkmar.

Sie waren nicht mehr allein auf dem Deich. Die Zimmerleute hatten die Flotte ebenfalls erblickt und erklimmen in Scharen die Böschung. Bewaffnete eilten zum Turm, stiegen die Leiter hinauf und drängten sich an der Brüstung. Dutzende Blicke waren auf die Schiffe gerichtet, deren Mannschaften gerade die Segel fierten und die Anker ausbrachten. Kaum jemand sprach.

Auch Almuth verspürte Beklemmung in sich aufsteigen. Sie wusste, sie sollte zu ihrem Vater gehen, so schnell wie möglich. Die Neugier war jedoch stärker als die Angst. Sie wollte erfahren, was hier vor sich ging.

Von den Schiffen wurden Boote zu Wasser gelassen. Krieger stiegen hinein und ruderten zum Watt. Es mussten Hunderte sein – eine furchteinflößende Streitmacht.

»Platz dem Redjeve!«, rief jemand.

Da sah Almuth den Buckligen.

Abbe Wilken Osinga kam den Weg entlang, und tatsächlich: Er trug ein feines Gewand und ein vornehmes Barett. Zwischen den Schulterblättern wölbte sich ein Buckel, Beine und Rücken waren krumm, und das Gehen bereitete ihm sichtlich Mühe, weshalb er sich auf einen Krückstock stützte. Bei ihm waren mehrere Bewaffnete, die das Löwenwappen der Familie Osinga auf den Rücken trugen, sowie sein Bruder Jann Wilken, den Almuth am vergangenen Abend mit anderen Schiffszimmerleuten im Schankhaus gesehen hatte.

Dieser Mann war kein böser Zauberer, das erkannte sie auf einen Blick. Die Menschen von Warfstede folgten ihm, weil er eine natürliche Autorität ausstrahlte. Jeder in seiner Nähe, vom Kriegsknecht bis zum Meister, behandelte ihn voller Ehrerbietung.

»Lass mich dir helfen, Onkel.« Folkmar ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand.

Onkel? Almuth durchfuhr es heiß und kalt. Natürlich, Folkmars Vatername lautete »Janns«. Er war Jann Wilkens Sohn – und ebenfalls ein Osinga. Mit seiner Geschichte, Abbe Wilken sei ein Hexer, hatte er sie auf den Arm genommen, um ihr die dummen Fragen heimzuzahlen. Sie schämte sich in Grund und Boden. Sie hatte sich kräftig blamiert. Alles wegen ihrer siebenmal verfluchten Neugier!

Dank Folkmars Hilfe gelang es Abbe, den Deich zu erklimmen.

Die Männer machten ihm Platz, sodass er das Geschehen auf dem Watt beobachten konnte. Almuth wollte sich bei Folkmar entschuldigen, dass sie seinen Onkel einen Buckligen genannt hatte. Doch seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Kriegsvolk, das sich um die Banner mit dem schwarzen Adlerwappen scharte und zur Küste marschierte.

Abbe kniff die Augen zu Schlitzeln zusammen. Er war ein alter Mann, um sein Sehvermögen stand es offenbar nicht mehr allzu gut, denn er erkundigte sich bei seinem Bruder: »Ist er dabei?«

»Ganz vorn«, antwortete Jann.

Er deutete auf einen Krieger, der nach der Art der deutschen Ritter einen Plattenharnisch trug und seinen Mannen vorausschritt. Almuth vermutete, dass der Gerüstete kein Geringerer als der gefürchtete Er-oberer Ocko tom Brok war.

»Alle Krieger zu mir! Bemannt den Deich!«, rief Abbe mit don-nernder Stimme.

»Das ist ein Kampf, den wir nicht gewinnen können«, sagte Jann, und das war das Letzte, was Almuth hörte, ehe das Chaos losbrach.

Männer brüllten und rempelten einander an, als sie die landseitige Böschung hinabeilten und dort auf Scharen von Dorfbewohnern trafen, die nicht verstanden, was vor sich ging. Almuth fühlte Panik in sich aufsteigen, bis sie plötzlich eine kräftige Hand auf dem Rücken spürte.

»Ich bringe dich zum Dorf zurück«, sagte Folkmar Janns Osinga.

Dank seiner Statur war es ihm ein Leichtes, sich einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen, sodass Almuth wohlbehalten zur Lastadie gelangte. Weitere Dorfbewohner kamen ihnen entgegen, und die Kriegsknechte der Familie Osinga hatten alle Hände voll zu tun, die Leute davon abzuhalten, auf den Deich zu steigen.

»Almuth!«, hörte sie Gert rufen.

Er stand auf dem Weg, das Gesicht rot und verschwitzt, Panik in den Augen.

»Vater!«

Er stürzte zu ihr, ergriff ihre Hände. »Stimmt es, dass Ocko tom Brok hier ist?« Ohne ihre Antwort abzuwarten, keuchte er atemlos: »Die Osinga sind ihm nicht gewachsen, das gibt ein Blutbad. Wir müssen fort von hier.«

Sie schaute Folkmar an, der bei ihnen stand und ratlos wirkte. Bevor sie ihm danken oder sich wenigstens von ihm verabschieden konnte, zerrte ihr Vater sie fort. Folkmar runzelte die Stirn, dann wandte er sich ab und verschwand zwischen den Werkhütten.

Der The wirkte seltsam verwaist, weil das ganze Dorfvolk, so schien es, zum Deich eilte. Almuth holte rasch das Pferd aus dem Stall, spannte es vor den Ackerschlitten und half ihrem Vater, die Handelsware aufzuladen.

Wenig später zogen sie durch das Tor. Oben auf dem Geestrücken blickte sich Almuth ein letztes Mal nach Warfstede um und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, während Windböen ihr Haar peitschten.

*Herr, bitte schütze Folkmar Janns.*

Sie glaubte, dass sie ihn niemals wiedersehen würde.

Sie irrte sich.

# ERSTES BUCH



TOM BROK

November 1390 bis Oktober 1391

# Kapitel eins



## WARFSTEDE

Folkmar Janns erwachte in seiner Kammer. Wie war er hierhergekommen? Er konnte sich nicht erinnern. Ihm dröhnte der Schädel, als würde man den Knochen beharrlich mit der stumpfen Seite eines Zimmermannsbeils bearbeiten.

Er rieb sich das teigige Gesicht und schälte sich umständlich aus der Daunendecke. Als er einen Fuß auf den Boden stellte und aufstehen wollte, drehte sich alles. Brechreiz stieg ihm die Kehle hinauf. Stöhnend sank er zurück ins Kissen.

Nach und nach kehrte die Erinnerung an den gestrigen Abend zurück, wie die Planken eines Schiffswracks, die stückweise ans Ufer trieben. Sie hatten gefeiert, er und sein Vater und die anderen Zimmerleute. Seine Ernennung zum Meister war der freudige Anlass gewesen, und sie hatten ihn mit reichlich Bier begossen. Bier aus Hamburg, würzig, süffig und stärker als die dünne Gerstenbrühe, die es gewöhnlich in Warfstede gab. Normalerweise vertrug Folkmar einiges, doch bei Gott und allen Märtyrern, die an Kopf und Magen scheußliche Qualen erlitten hatten: Diesmal hatte er es gründlich übertrieben.

Er blieb eine Weile mit geschlossenen Augen liegen, ehe er einen neuen Versuch unternahm aufzustehen. Mühsam quälte er sich aus dem Bett und schwankte zur Schüssel, um sich etwas Wasser ins Gesicht zu spritzen. Nachdem er sich angezogen hatte – eine Aufgabe, die heldenhafte Überwindung und eine halbe Ewigkeit erforderte –, verließ er die Wohnkammer im Obergeschoss des Steinhauses und stieg die Treppe hinab zur Halle.

Es war fast Mittag. Man hatte ihn gnädigerweise ausschlafen lassen. Sein Onkel Abbe Wilken, das Oberhaupt der Sippe, war nicht anwesend. Offenbar hatte er das Haus verlassen, was er nur noch

höchst selten tat. Dafür weilten einige andere Mitglieder der Familie Osinga in dem Gewölbesaal. Folkmar überragte sie alle, ebenso die nicht gerade schwächliche Wache an der Tür. Er war der größte Mann des Dorfes. Er kam nach Wilke Tammen, seinem Großvater väterlicherseits, der Jahre vor Folkmars Geburt bei einer Sturmflut ertrunken war. Die Familie sprach nicht oft über Wilke – er musste ein grausamer und herrischer Mann gewesen sein. Glücklicherweise hatte Folkmar nur seine Statur geerbt, nicht das Temperament. Gelassenheit zeichnete sein Wesen aus. Kaum je brachte ihn etwas aus der Ruhe. Nicht einmal ein scheußlicher Kater.

Seine Mutter Jorien und seine jüngere Schwester Etta kümmerten sich gerade um Folkmar Peters, seinen anderen Großvater. Sie versuchten, ihn dazu zu bringen, seine Buttermilch zu trinken.

»Ich bin nicht durstig«, verkündete er mit einer Stimme, die wie knarrende Takelage klang.

»Du trinkst zu wenig«, sagte Jorien. »Das ist nicht gut für dich.«

»Wann öffnen endlich die Häfen?«

»Du musst dich noch etwas gedulden. Man hat sie gerade erst geschlossen«, erklärte Etta.

Der Greis runzelte die Stirn. »Das kann nicht stimmen.«

»Wir haben vergangene Woche Martini gefeiert, weißt du nicht mehr? Die Häfen öffnen erst Ende Februar wieder. Nun trink deine Buttermilch.«

Der alte Folkmar rührte den Becher nicht an. Er hatte seinen Enkel erblickt. »Geht's zur Arbeit?«

Der junge Folkmar bejahte einsilbig.

»Du solltest endlich deinen Meister machen. Es wäre höchste Zeit.«

»Ich hab ihn schon gemacht. Gestern war die letzte Prüfung. Du hast mir sogar zugeschaut.«

Der alte Folkmar nickte, obwohl er sich vermutlich nicht erinnerte.

»Gut, gut«, brummte er zufrieden. »Das werden wir feiern.«

Etta musste grinsen. Sie sah aus wie ein jüngerer Ebenbild ihrer Mutter. Die gleichen grünbraunen Augen, die gleichen dichten Brauen, das gleiche glatte Haar, das sie züchtig unter einer Haube verbarg. »Ich schätze, einige von uns haben vom Feiern erst mal genug. Nicht wahr, Bruderherz?«

Grunzend griff Folkmar nach der Kanne und goss Buttermilch in einen Becher. Er hatte einen höllischen Durst und leerte das Trinkgefäß auf einen Zug.

»Du warst so betrunken, dass Bent und drei andere dich tragen mussten«, sagte Jorien halb verärgert, halb belustigt. »Sie haben dich kaum die Leiter raufgekriegt. Dabei haben sie einen Höllenlärm veranstaltet, von dem das ganze Haus aufgewacht ist.«

»Nur einer hat friedlich weitergeschlafen – du«, feixte Etta.

Er ließ den Spott über sich ergehen und zog die große Schale zu sich. Es machte ihm nichts aus, dass die restliche Hafergrütze vom Morgenbrot längst kalt war. Hauptsache, er bekam etwas in den Magen, der sich anfühlte, als würde ein ätzendes alchemistisches Gebräu darin herumschwappen.

»Wann öffnen die Häfen?«, fragte sein Großvater.

»Deine Milch. Bitte.« Jorien schob ihm abermals den Becher hin. Folkmar sah ihr an, dass sie kurz davor war, die Geduld zu verlieren.

»Ich kümmere mich um ihn«, bot er kauend an.

»Du bist ein Engel«, seufzte Etta. »Eine Pause täte uns gut. Zumal wir Arbeit zu tun haben.«

Die beiden Frauen zogen sich ans andere Ende des Tisches zurück und widmeten sich der Kladde, in der die Einnahmen der Familie aus Handel und Pacht vermerkt wurden. Sowohl Jorien als auch Etta waren fähige Kauffrauen, die Geschäfte waren bei ihnen in guten Händen. Folkmar bewunderte sie dafür, wie selbstverständlich sie Bücher, Listen und Schreibwerkzeug handhabten. Die Welt der Schrift war seine nicht. Er konnte lediglich simple Texte in friesischer Sprache lesen und schreiben. Das Lateinische, in dem Urkunden und andere wichtige Dokumente abgefasst waren, verstand er gar nicht. Ein Schiffszimmermann kam ohne derartige Kenntnisse aus. Alles, was er für seine Arbeit wissen musste, hatte er im Kopf.

Folkmar nahm sich Zeit für seinen Großvater und brachte ihn schließlich dazu, die Buttermilch zu trinken. Es stand nicht gut um den alten Mann. Folkmar Peters hatte fast achtzig Sommer erlebt, mehr als jeder andere Mensch in Warfstede. Das Alter trübte seinen Verstand. Oft wusste er nicht, welches Jahr gerade war, geschweige denn, welcher Monat und welcher Wochentag. Meist fiel das nicht

auf. Folkmar Peters war eine schweigsame Natur, mitunter sprach er stundenlang kaum ein Wort. Wenn er sich doch einmal an einem Gespräch beteiligte, fragte er immerzu dasselbe, was die Geduld seiner Angehörigen strapazierte.

Heute war er für seine Verhältnisse geradezu redselig. Als er ausgetrunken hatte, fragte er: »Geht's zur Arbeit?«

»Es wird Zeit. Ist immerhin schon Mittag«, antwortete Folkmar.

»Ich komme mit.«

»Das geht leider nicht.«

»Aber wir müssen die Schiffe fertigstellen. Die Hanse braucht sie, um den Dänenkönig zu bezwingen.«

Die Hanse hatte Dänemark bereits vor zwanzig Jahren bezwungen. Doch Folkmar hatte es aufgegeben, ihm dies zu erklären. Sein Großvater lebte in der Vergangenheit, als er ein angesehener Meister gewesen war und begehrte Koggen gebaut hatte. Das war freilich nicht mehr möglich. Er war derart verwirrt, dass er sich auf der Lastadie bereits mehrfach in Gefahr gebracht hatte. Man musste ihn von Werkzeug, Taljen und schwerem Baumaterial fernhalten.

Es brach Folkmar das Herz, mit anzusehen, wie sein großes Vorbild geistig verfiel. Aber tun konnte man nichts. Gegen dieses Leiden gab es kein Heilmittel. So hoffte die Familie, Gott werde dem alten Mann alsbald einen sanften und würdevollen Tod gewähren.

»Wir haben genug Leute, um die Kriegsschiffe zu bauen«, sagte Folkmar. »Bleib du lieber hier und ruh dich aus. Das hast du dir verdient. Kann ich mich darauf verlassen, dass du tun wirst, was Jorien und Etta sagen?«

Sein Großvater versprach, auf die Frauen zu hören.

Folkmar stürzte die restliche Buttermilch hinunter und stand auf. »Wo steckt eigentlich Abbe?«

»Er sieht im Dorf nach dem Rechten«, antwortete seine Mutter.

»Heute früh war ein Bote aus Marienhafte da und hat den neuen Vogt angekündigt.«

Folkmar horchte auf. »Also ist es endlich so weit?«

»Er will vor Einbruch der Nacht da sein.«

»Wer ist es?«

»Ein Yneke Egers aus Brokmerland.«

Der Name sagte ihm nichts. Jorien und Etta offenbar auch nicht.

Nun, man würde sehen. Folkmar zog einen dicken Wollumhang an, öffnete die Tür und stieg die Leiter hinab.

Der kalte Wind half Folkmar, einen klaren Kopf zu bekommen. Dank seiner robusten Natur schüttelte er Schmerz und Übelkeit rasch ab. Auf dem Weg zur Lastadie dachte er darüber nach, was die Ankunft des neuen Vogtes für Warfstede bedeuten mochte.

Seit jenem Sommertag vor gut vier Jahren, als Ockos übermächtige Streitmacht an der Küste gelandet war und Warfstede sich dem Eroberer kampflos gebeugt hatte, waren die Osinga nicht mehr die Herren des Kirchspiels. Sie mochten noch immer die reichste Sippe sein, die politische Macht aber gehörte nunmehr den tom Brok. Die Landsgemeinde, deren Aufgabe es eigentlich war, Angriffe auf Harlingerland abzuwehren, hatte sie weiland im Stich gelassen. Die anderen Redjeven und Häuptlinge waren untereinander zerstritten und unfähig, sich einem äußeren Feind geschlossen entgegenzustellen. Damals hatte Folkmar jegliches Vertrauen in die Landsgemeinde verloren. Die Friesische Freiheit, das verheißungsvolle Ideal der Sieben Seelände, existierte nur noch auf dem Pergament verstaubter Urkunden. In Wahrheit lag sie endgültig am Boden. Jede Familie war auf sich gestellt und musste zusehen, wie sie sich in dem von Fehden zerissenen Ostfriesland behauptete.

Wenigstens hatten sich die tom Brok bislang als maßvolle Herren erwiesen. Ocko war es hauptsächlich darum gegangen, den geschützten Hafen und die Lastadie an sich zu bringen – beides nutzte er seitdem regelmäßig. Darüber hinaus musste Warfstede einige Bewaffnete stellen, wenn er in den Krieg zog, und die Bauern mussten den zehnten Teil ihrer Erzeugnisse abgeben. Im Gegenzug schützte Ocko sie vor Feinden. Der Vogt, der das Kirchspiel in seinem Namen verwaltet hatte, war ein vernünftiger Mann gewesen, der sich darauf beschränkt hatte, die Abgaben einzutreiben und Recht zu sprechen. Darüber hinaus hatte er die Bauernschaft in Ruhe gelassen.

Leider war er vor einigen Wochen gestorben. Was für ein Mann war sein Nachfolger? Würde dieser Yneke Egers ebenso moderat und umgänglich sein? Oder würde er Warfstedes Eigenständigkeit weiter

beschneiden? *Abwarten*, entschied Folkmar. Es war nicht seine Art, sich verrückt zu machen. Heute Abend würde er Yneke Egers kennenlernen und in Erfahrung bringen, mit wem sie es zu tun hatten.

Die Böen bliesen ihm scharf ins Gesicht, als er sich den Werkhütten näherte. Soeben ruderten mehrere Zimmerleute ein neues Schiff durch das offene Ziel. Es war eine Schnigge, ein leichter Küstenfahrer mit Schratsegel, Stagfock und schlankem Rumpf, der schneller war als die hochbordigen und rahgetakelten Koggen, da er höher am Wind fahren konnte. Folkmar hatte mit Hand angelegt, als sie die Schnigge vor einigen Tagen fertiggestellt hatten. Nun, da günstiges Wetter herrschte, konnten sie den Segler auf dem offenen Meer gründlich trimmen.

Auf der Lastadie arbeiteten fünfundsiebzig Zimmerleute, Lehrknechte und Tagelöhner an neuen Schiffen. In der kalten Novemberluft vermaßen sie Holz, fertigten Planken und richteten Spanten auf. Folkmar fand seinen Vater an einer Helling, wo eine Kogge gebaut wurde. Obwohl Jann Wilken ein alter Mann von siebenundfünfzig Jahren war, dachte er nicht daran, sich zur Ruhe zu setzen. Jeden Tag weilte er von früh bis spät auf der Lastadie, plante neue Aufträge und gab sein immenses Wissen geduldig an die Gesellen weiter, die ihn wie einen Propheten der Handwerkskunst verehrten. Mitunter griff er selbst zum Werkzeug, denn er liebte es, Holz zu formen und das Beste aus einem Schiff herauszuholen.

Heute begnügte Jann sich damit, neben der Erdrampe zu stehen und die Arbeit zu beaufsichtigen, die Arme hinter dem Rücken verschränkt, den Blick konzentriert auf den Rumpf gerichtet. Der war fast fertig, mehrere Zimmerleute befestigten soeben eine der letzten Planken am Spantenskelett. Die Kogge wurde kraweelbeplankt. Dabei setzte man die Bretter Kante auf Kante statt überlappend wie bei der herkömmlichen Klinkerbeplankung. Ein auf diese Weise konstruierter Schiffskörper war elastisch und überaus stabil, sodass die Zimmerleute größere und seetüchtigere Koggen bauen konnten. Holz sparten sie außerdem.

Folkmars Vater hatte die Vollkraweelbauweise vor vielen Jahren eingeführt. Dieser Neuerung verdankte die Lastadie ihren Ruhm und die Familie ihren Reichtum.

»Auferstanden von den Toten?«, begrüßte Jann seinen Sohn. Unter

der Gugel, die das wettergegerbte Gesicht mit der schiefen Nase einrahmte, lugte graues Haar hervor.

»Kann ich noch nicht sagen«, brummte Folkmar. »Fühl mich eher wie ein Wiedergänger, der vorübergehend dem Grab entstiegen ist.«

Sein Vater klopfte ihm lachend auf den Rücken. »Ich hoffe, wir müssen dir keinen Pflock ins Herz stoßen.«

»Jede Stunde ein großer Krug mit kaltem Wasser und erfrischenden Kräutern dürfte fürs Erste genügen.«

»Das sollte sich machen lassen. Kannst du arbeiten?«

»Haben mich ein paar Humpen Bier je davon abgehalten?«

Bent Olrichs streckte den Kopf über die Plankenwand, kletterte flink aus der Rumpfschale und kam grinsend auf sie zu. »Na, du Trunkenbold, wie fühlt man sich als frischgebackener Meister?«

»Frag mich das noch mal, wenn mein Schädel zu dröhnen aufgehört hat«, erwiderte Folkmar.

»Geschieht dir recht. Beim Klabautermann, hast du gestern zuge langt!«

»Ihr zwei habt euch auch nicht gerade zurückgehalten.«

»Da sprichst du ein wahres Wort.« Jann verzog den Mund und rieb sich die von Falten zerfurchte Stirn.

Bent waren die Nachwirkungen des nächtlichen Zechgelages ebenfalls anzusehen. Tatsächlich wirkten sämtliche Gesellen und Meister, die Folkmar bislang gesehen hatte, müde und verkatert, weshalb die Arbeit auf der Lastadie heute recht gemächlich vonstattenging.

»Halb so schlimm«, sagte Jann, als hätte er Folkmars Gedanken gelesen. »Wir liegen gut in der Zeit und können es uns leisten, mal einen Tag kürzerzutreten.«

Folkmar betrachtete die Kogge, an deren Planung er mitgewirkt hatte. Spätestens nächste Woche würden sie das Schiff vom Stapel lassen und alsbald den Mast setzen. Es war für Ocko tom Brok bestimmt. Dessen Expansionsdrang kannte keine Grenzen. In den letzten Jahren hatte er sich in ganz Ostfriesland weitere Gebiete angeeignet – mit Politik, mit Gold, mit Waffengewalt. Er bekämpfte seine Rivalen zu Lande und zu Wasser, sodass er ständig neue Kriegsschiffe brauchte. Die Familie Osinga musste sie ihm bauen. Damit war niemand glücklich, aber wenigstens zahlte Ocko gut für ihre Arbeit.

Die Zimmerleute hatten Schwierigkeiten, die schwere Planke anzubringen. Als Bent dies nicht von sich aus bemerkte, weil er lieber mit Folkmar scherzen wollte, wies Jann ihn mit einer Handbewegung darauf hin. Leichte Ungeduld lag in der Geste. Folkmars Vater schätzte es nicht, wenn die Zimmerleute Eigeninitiative vermissen ließen.

Das Lächeln verschwand aus Bents Gesicht. Beflissen kletterte er an der Rumpfwand empor und ging den anderen zur Hand.

»Ein liebenswerter Bursche und ein brauchbarer Geselle«, murmelte Jann, »aber ein Meister steckt nicht in ihm.«

»Das wird. Gib ihm Zeit«, sagte Folkmar. Der neunzehnjährige Bent war Ettas Gefährte aus Kindertagen, die beiden hatten voriges Jahr geheiratet. Ein großer Denker und ein ambitionierter Handwerker war er gewiss nicht, doch er machte Etta glücklich, und das war für Folkmar Grund genug, ihn in Schutz zu nehmen.

Er wies mit einem Nicken auf zwei lange Bretter, die im feuchten Gras lagen. »Was ist mit diesen Planken?«

»Sie sind unbrauchbar – die Tagelöhner haben sie zu stark gekrümmt«, erklärte sein Vater. »Vielleicht können wir sie zusägen und für die Aufbauten verwenden.« Er dachte kurz nach. »Mit dem restlichen Holz sollten wir über den Winter kommen, aber spätestens im März, April brauchen wir neues.«

»Mutter will im Frühjahr nach Bremen fahren.«

»Sie soll das endlich Etta machen lassen«, murrte Jann. »Sie ist nicht mehr die Jüngste und verträgt Schiffsreisen schlecht.«

Folkmar verkniff sich ein Lächeln. Schiffsreisen machten seiner Mutter nicht das Geringste aus. In Wahrheit ertrug sein Vater es nicht, länger als ein, zwei Tage von ihr getrennt zu sein. »Die beiden sollen das untereinander regeln. Wir tun gut daran, uns da nicht einzumischen.«

»Das würde uns schlecht bekommen, nicht wahr?« Sein Vater rieb sich lächelnd die Nase.

»Ich muss etwas mit dir bereden«, sagte Folkmar. »Gehen wir ein paar Schritte.«

Sie ließen den Lärm der Lastadie hinter sich und stiegen am Siel auf den Deich. Die Schnigge hatte längst die Segel gesetzt und fuhr

mit raumem Wind den Inseln entgegen. Folkmar dachte daran, wie er vor fast viereinhalb Jahren hier gestanden und die Landeflotte der tom Brok beobachtet hatte. Dieses Mädchen mit dem unglaublichen Haar war bei ihm gewesen, wie war gleich ihr Name? *Almuth*, erinnerte er sich. Sie hatten in der heißen Sonne geschwitzt und den gleißenden Priel betrachtet, daneben die flatternden Adlerbanner über den Lanzenspitzen des Kriegsvolks, das Warfstede die Freiheit nehmen würde.

Heute sah das Meer gänzlich anders aus. Das Watt, die See, der Horizont, alles war ein Einerlei aus Grautönen, als hätte die winterliche Kälte jegliche Farben abgetötet. Bald würde die Flut kommen, und Folkmar betete flüchtig, dass der Wind nicht gleichzeitig stärker würde oder gar auf Nordwest drehte, sodass eine Sturmflut die Folge wäre. Folkmar war erst einundzwanzig Jahre alt, doch er hatte bereits mehrere Flutkatastrophen miterlebt. Keine so verheerend wie die Grote Mandrenke von 1362, als der Deich gebrochen und sein Großvater in den eindringenden Wassermassen ertrunken war wie viele, viele andere – aber alle furchteinflößend und zerstörerisch für Land, Mensch und Tier.

»Wir müssen über die Lastadie sprechen. Über ihre Zukunft«, begann er. »Ich denke, wir müssen einiges verändern.«

Jann nickte nur, eine stumme Aufforderung an Folkmar weiterzusprechen. Er war kein kleiner Mann, doch während er neben seinem Sohn auf dem Deich entlangging, wirkte er so. Neben Folkmar wirkte jeder normale Mann klein.

»Seit ein, zwei Jahren sehe ich immer öfter Holke vor unserer Küste. Offenbar schaffen sich mehr und mehr hansische Kaufherren welche an. Verständlich, die Holk ist größer als die Kogge und kann mehr Fracht aufnehmen. Besser geeignet für Langfahrten ist sie oben drein. Sie ist das Schiff der Zukunft. Wir müssen uns alsbald darauf einstellen, Holke zu bauen, wenn wir nicht den Anschluss verlieren wollen.«

»Wir können keine Holk bauen«, wandte Jann ein. »Sie passt nicht ...«

»...durchs Siel, ich weiß. Darauf will ich hinaus. Wir müssen die Lastadie umbauen.«

»Was schwebt dir vor?«

»Wir verlegen den Schiffsbauplatz ins Deichvorland, wenigstens teilweise«, führte Folkmar seine Überlegungen aus. »Am Siel schützen wir eine neue Warf auf und statten sie mit mehreren hoch gelegenen Hellinggen aus. Wenn wir die Rumpfschalen dort bauen, wären sie beim Aufplanken vor der Brandung geschützt. Beim Stapellauf können sie direkt in den Priel gleiten. Den verbreitern wir, damit die ankernden Holke die Hafenzufahrt nicht versperren.«

»Sie würden jeweils ein bis zwei Jahre im Priel liegen, bis sie fertiggestellt sind«, gab sein Vater zu bedenken. »Währenddessen wären sie der stürmischen See schutzlos ausgeliefert.«

»Das ist ein Risiko, das wir eingehen müssen. Alle anderen Lastadren in Ostfriesland leben damit. Vielleicht können wir es verringern, indem wir den Mast vor dem Stapellauf setzen, sodass sich die Liegezeit im Wasser verkürzt.«

»Du willst den Mast setzen, während das Schiff noch auf der Helling liegt? Das haben wir noch nie so gemacht.«

»Das haben wir noch nie so gemacht?«, wiederholte Folkmar spöttisch. »Ich hoffe, das ist nicht dein Ernst. Du hast dich stets für den Fortschritt starkgemacht und gegen Beharrungskräfte gekämpft. Dieser Einwand ist deiner unwürdig.«

Sein Vater nahm die Kritik mit Humor, er lachte kurz und trocken auf. »Das muss das Alter sein. Das Neue wirkt furchteinflößend, die Tradition dagegen beruhigend. Aber das ist es nicht allein. Ich habe tatsächlich Zweifel, ob das umsetzbar wäre. Durch den Mast wird das Schiff um einiges schwerer – vielleicht zu schwer für den Stapellauf.«

»Das Problem sollten wir in den Griff bekommen, wenn wir die Hellinggen etwas steiler anlegen.«

Jann dachte darüber nach. Dabei rieb er sich den Unterarm. Unter dem Ärmel des Wollgewands verbarg sich eine sternförmige Narbe, die manchmal juckte. Sie stammte von einer Säureverätzung, die er vor vielen Jahren erlitten hatte. Er behauptete steif und fest, wenn sie zu kribbeln anfing, stehe ein Wetterumschwung bevor.

»Wird's einen Sturm geben?«, fragte Folkmar.

»Wie?« Jann starrte ihn verwirrt an. Dann begriff er die Frage. »Nein, keine Angst. Wahrscheinlich wird's in der Nacht nur weiter abkühlen.« Er ließ die Hände sinken. »Mit steileren Hellinggen könnte

es gehen. Gleichwohl erscheint mir das Vorhaben sehr aufwendig. Wäre es nicht einfacher, das Siel zu verbreitern, sodass eine Holk hindurchpasst? Dann könnte die Lastadie bleiben, wo sie ist.«

Diese Möglichkeit hatte Folkmar bereits in Erwägung gezogen. »Das Siel ist bereits sehr breit und dadurch eine Schwachstelle im Deich. Wenn wir es noch breiter machen, riskieren wir, dass es bei einer Sturmflut bricht. Eine neue Warf im Deichvorland ist sicherer. Den Aufwand dürfen wir nicht scheuen. Die Kosten auch nicht«, fügte er hinzu.

»Die Kosten«, wiederholte sein Vater. »Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen.« Seine Augen blitzten. Dieses Gespräch bereite ihm einiges Vergnügen. »Du weißt, dass ich das tun muss. Es ist das Vorrecht der Alten, immerzu mit Bedenken um sich zu werfen.«

»Nur zu«, sagte Folkmar mit schmalem Lächeln.

»Viele Männer müssten viele Wagenladungen Klei aus der Marsch für deine Warf heranschaffen. Das ist teuer«, sagte Jann. »Und langwierig, da sie nur bei Niedrigwasser arbeiten könnten.«

»Dann dauert es eben mehrere Monate, bis der neue Bauplatz fertig ist. Das macht nichts. Und was die Kosten angeht – wenn unsere Familie eines im Überfluss hat, dann ist es Gold. In einem neuen Bauplatz für Holke wäre es gut angelegt.«

Jann blieb stehen. Sie waren so weit gegangen, dass das Dorf kaum noch zu sehen war. Nur das Steinhaus lag klar erkennbar wie ein roter Klotz auf der Linie zwischen grauem Himmel und blassgrünem Land. »Gehen wir zurück. Wenn ich die Gesellen zu lange unbeaufsichtigt lasse, stellen sie Unfug an.«

»Also – was sagst du?«, fragte Folkmar nach einer Weile.

»Du hast dir das gründlich überlegt, was?«, stellte sein Vater fest.

Er nickte. »Aber ich wollte mit meinem Vorschlag warten, bis ich Meister bin.«

Jann runzelte fragend die Stirn.

»Einem Gesellen steht es nicht zu, den Meistern zu sagen, wie sie die Lastadie zu führen haben«, erklärte Folkmar.

»Du bist ein Osinga. Eines Tages wirst du die Lastadie erben. Es ist dein gutes Recht, uns zu sagen, wie du dir die Zukunft des Unternehmens vorstellst.«

Dessen war Folkmar sich bewusst. Er wollte jedoch keine Privilegien in Anspruch nehmen, die anderen Gesellen – die nicht das Glück hatten, im Steinhaus geboren zu sein – verwehrt waren. Die Schiffszimmerleute sollten ihn wegen seines Talents respektieren, nicht wegen seines Namens. »Ist das ein Ja?«

»Mich hast du überzeugt«, antwortete sein Vater. »Aber ich entscheide das nicht allein. Dein Onkel und deine Mutter haben ein Wort mitzureden. Ich bespreche es alsbald mit ihnen, einverstanden?«

Folkmar lächelte. Die Unterredung der drei Familienoberhäupter war lediglich eine Formalität, die Sache so gut wie entschieden. Abbe und Jorien ließen Jann stets freie Hand, wenn es darum ging, die Lastadie auszubauen.

*Vielleicht, dachte er, bauen wir schon nächsten Sommer eine Holk.*

## Kapitel zwei



In Christi Namen heißen wir dich willkommen in unserem Haus, ehrenwerter Yneke«, begrüßte Abbe den neuen Vogt von Warfstede.

»Habt Dank für die Gastfreundschaft«, sagte Yneke Egers, während vier seiner Kriegersleute die Leiter erklommen. Die Männer – alleamt erfahrene Recken, wie Folkmar anhand der vernarbten Gesichter erkannte – reichten ihre Wehrgehenke dem Wächter, der die Eingangstür des Steinhauses schloss und den frostigen Wind aussperrte.

Einer der Kämpfer war auf auffällige Weise gezeichnet. Ein Feuer-mal umgab sein rechtes Auge. Der handtellergroße Fleck war rot und grob sternförmig. Die Form erinnerte Folkmar an eine Nesselqualle, die von der Brandung angespült worden war und tot am Strand lag. Das derart missgestaltete Antlitz zog nicht wenige erschrockene Blicke auf sich, die der Mann mit grimmiger Miene von sich abprallen ließ.

Yneke selbst wirkte nicht wie ein Krieger. Er war ein kleiner Mann von schlankem Wuchs, mit ranken Schultern und feingliedrigen Händen, die gut zu einem Buchmaler oder Musiker gepasst hätten. Seine Körperhaltung war gerade, beinahe steif, doch er bewegte sich geschmeidig, als er den Männern der Familie Osinga der Reihe nach die Hand reichte und sie mit eigentümlich sonorer Stimme begrüßte. Das schmale und bartlose Gesicht lief am Kinn spitz zu, die Nase dagegen war gerundet. Das dunkle, in der Mitte gescheitelte Haar hatte er sich hinter die Ohren gestrichen, sodass es glatt wie eine Haube am Schädel anlag.

Ein Diener nahm ihm den Mantel aus Otterfell und das teure Samtbarett ab, ehe Yneke sich am flackernden Kamin niederließ. Abbe, Jann, Jorien, Etta und Bent setzten sich zu ihm. Folkmar half seinem Großvater auf die Bank.

»Ist das Enne Rycken Hylkena?«, fragte der alte Mann misstrauisch.

»Enne ist seit dreißig Jahren tot. Das ist Yneke Egers, der neue Vogt.«

»Wir brauchen keinen Vogt. Warfstede kommt allein zurecht.«

»Die Zeiten haben sich geändert, Großvater.«

Währenddessen kredenzte Abbe den Willkommenstrunk. Dabei blickte er zum Krieger mit dem Feuermal, der im Gegensatz zu seinen Waffenbrüdern nicht zum Tisch der Dienstboten gegangen war, sondern hinter Yneke an der Wand stand, halb im Schatten verborgen.

»Möchte sich dein Mann nicht zum Gesinde setzen?«

»Cord zieht es vor, stets in meiner Nähe zu weilen«, erklärte Yneke.

»Du hast in unserem Haus nichts zu befürchten.«

»Das mag sein, aber ich fühle mich wohler so.«

Unbehagliche Stille folgte den Worten.

»Bring Cord einen Humpen Bier«, wies Abbe die Magd an und befahl den Dienern, das Essen aufzutragen.

Der Haushalt hatte am Vortag geschlachtet. Es gab gebratenes Schwein mit gedünstetem Wurzelgemüse für die Familie und ihren hohen Gast sowie Schwarzsauer – eine dicke Suppe aus Schweineblut, Fleischresten und Essig – für Gesinde und Kriegsvolk, dazu reichlich Bier aus Hamburg und Wein aus Köln. Folkmar mied den Alkohol und trank stattdessen Brunnenwasser, in das er getrocknete Minze rieb.

»Hattest du eine angenehme Reise?«, erkundigte sich seine Mutter bei Yneke.

»Wir sind zügig geritten und haben uns kaum eine Rast gegönnt. Die Straßen sind unsicher in diesen Zeiten. Ockos Feinde lauern überall.«

Anders als seine Krieger, die die Suppe verschlangen, als hätten sie seit Tagen nichts gegessen, speiste der Vogt mit Genuss. Bedächtig löste er ein Stück Fleisch vom Knochen, schob es sich in den Mund und kaute lange, ehe er es mit einem Schluck Wein hinunterspülte.

»Ich hörte, dass neuer Zwist mit Volkmar Allena droht«, sagte Abbe.

»Allena ist zweifellos Ockos mächtigster Feind«, entgegnete Yneke, »doch er ist nicht der einzige. Da wären außerdem die Abdena

aus Emden. Die Kankena zu Wittmund. Und natürlich Edo Wiemken im Osten. Noch verhalten sie sich ruhig, aber das wird nicht so bleiben. Sie sind machtgierig und blicken neidvoll auf Ockos Erfolge. Früher oder später wird er sie in die Schranken weisen müssen.«

»Steht zu befürchten, dass sich Hisko Abdena, Kanke Kanken und Edo Wiemken mit Volkmar Allena zusammentun und ein Bündnis gegen die tom Brok schmieden?«, fragte Jann.

»Vielleicht. Aber das sollte uns nicht beunruhigen. Ocko ist der Einzige, der führungsstark genug ist, um die zerstrittenen Häuptlinge zu einen – zumal er die Unterstützung des Grafen von Holland genießt. Andere Allianzen sind stets kurzlebig und brüchig, da die Beteiligten nur das eigene Wohl im Sinn haben. An Ostfriesland und an die leidgeprüften Menschen in Marsch und Geest verschwenden Allena und die anderen Emporkömmlinge keinen Gedanken.«

Abbe hob den Weinkelch. »Auf Ocko. Möge es ihm gelingen, den Frieden zu wahren.«

Ein unbeteiligter Beobachter hätte diese Worte womöglich für unterwürfige Schmeichelei gehalten. Folkmar aber kannte seinen Onkel besser. Es war Abbe damals nicht leichtgefallen, sich Ocko zu unterwerfen. Doch um Warfstede eine sichere militärische Niederlage und viel Blutvergießen zu ersparen, hatte er die Zähne zusammengebissen, seinen Stolz geschluckt und mit einem Federstrich all seine politische Macht an Ocko abgetreten.

In den viereinhalb Jahren, die seitdem vergangen waren, hatte Abbe die tom Brok genau beobachtet. Dabei war er zu dem Schluss gekommen, dass sie von allen Sippen, die nach der Macht strebten, das kleinste Übel waren. »Allein Ocko hat die Kraft, die Familienfehden zu beenden«, pflegte er zu sagen. »Der Preis dafür wäre freilich ein geeintes Ostfriesland unter seiner Herrschaft, aber vielleicht sollten wir ihn zahlen. Tot ist die Friesische Freiheit so oder so.«

Was das betraf, war Folkmar zwiespalten. Einerseits wünschte er sich, dass Warfstede seine Unabhängigkeit zurückerlangen würde, damit die Bewohner des Kirchspiels keinen Tribut mehr zahlen und für fremde Herren in den Krieg ziehen mussten. Andererseits war ihm bewusst, dass dies schwerlich umzusetzen wäre. Warfstede war umge-

ben von machtgierigen Häuptlingen, die Jahr für Jahr ihr Kriegsvolk aussandten, um neues Land zu erobern. Würden die tom Brok das Kirchspiel freigeben, stünden sogleich andere parat, um es an sich zu reißen. Schlimmere, so wie Edo Wiemken.

Bei einer weiteren Kanne Wein sprach man über Politik, Handel, den Aufstieg der Hanse, die von Lübeck und Hamburg aus zunehmend Einfluss nahm auf die Königreiche des Nordens. Folkmar hielt sich bei der Unterhaltung zurück, damit er Yneke Egers beobachten konnte. Der war ein ganz anderer Mann als sein Vorgänger. Folkmar konnte nicht behaupten, dass Yneke ihm sonderlich sympathisch wäre. Zu kühl, zu misstrauisch gab sich der neue Vogt am Tisch der Familie. Gleichwohl konnte Folkmar dieses Verhalten nachvollziehen. Yneke wusste, dass er nicht unter Freunden weilte, mochten seine Gastgeber ihn noch so respektvoll behandeln. Die Osinga waren Vasallen Ockos, und er die rechte Hand ihres Herrn.

Davon abgesehen wirkte Yneke Egers höflich und vernünftig. Im Gespräch deutete er an, er werde sein Amt in der gewohnten Weise fortführen und nur wenig verändern.

»Und was wirst du verändern?«, hakte Jann nach. Er ließ sich nie mit Floskeln und vagen Auskünften abspeisen.

Bevor Yneke antworten konnte, knarzte der alte Folkmar: »Ist das Enne Rycken Hylkena?«

Yneke starrte ihn an. »Wieso hält er mich für einen anderen? Ist der Tattergreis schwachsinnig?«

Diese Bemerkung missfiel dem jungen Folkmar beträchtlich. »Das Alter hat sein Gedächtnis getrübt«, erklärte er kühl. »Mitunter verwechselt er Menschen.«

»Er soll damit aufhören«, verlangte Yneke.

Der alte Folkmar dachte nicht daran. »Wieso habt ihr Enne Rycken ins Steinhaus eingeladen? Das ist doch ein übler Geselle.«

Ynekes Lippen schmolzen zu einer dünnen Linie zusammen. Abbe wechselte einen Blick mit Jorien. Sie stand auf und legte ihrem Vater die Hände auf die Schultern.

»Du bist müde. Bringen wir dich ins Bett.«

Der Alte warf Yneke einen letzten argwöhnischen Blick zu, ehe Jorien ihn nach oben führte.

Abbe brach das unangenehme Schweigen. »Noch etwas Wein?«, fragte er den hohen Gast.

»Danke«, lehnte Yneke ab. »Ich werde ebenfalls zu Bett gehen – es war ein langer Tag. Habt Dank für die Gastfreundschaft«, sagte er in die Runde und erhob sich.

Unaufgefordert verließ Cord Hanneken seinen Posten am Kamin. Der Krieger erschien Folkmar wie ein Hund, der seinem Herrn in den Tod folgen würde. Ein riesiger, bissiger, fanatischer Hund.

»Wir haben das Haus deines Vorgängers für dich vorbereitet«, sagte Jann. »Ich bringe dich hin.«

»Es ist das neben der Schänke, richtig?«, meinte Yneke in einem seltsamen Tonfall.

Jann runzelte die Stirn. »Stimmt damit etwas nicht?«

»Es ist zu klein für meine Bedürfnisse. Aber für die Übergangszeit wird es ausreichen.«

»Was meinst du mit Übergangszeit?«, fragte Abbe.

»Bis ich mit meinen Dienern und Kriegersleuten ins Steinhaus ziehe«, erklärte der Vogt.

Schockiertes Schweigen erfüllte die Halle.

Folkmar war der Erste, der die Fassung zurückerlangte. »Und was ist mit uns?«

»Ihr werdet ausziehen«, erwiderte Yneke ungerührt.

»Das muss ein Irrtum sein«, mischte sich Abbe ein. »Wir Osinga haben das Steinhaus erbaut und leben seit Generationen darin. Niemand hat das Recht, uns zu vertreiben. Ist das mit Ocko abgesprochen?«

»Ich habe freie Hand, was die Auslegung meines Amtes betrifft.«

»Du hast versprochen, nur wenig zu verändern« – Folkmar wurde mit jedem Wort lauter – »und deine erste Amtshandlung ist, uns das Dach über dem Kopf wegzunehmen?«

»Ihr könnt Gott danken, dass Ocko euch das Steinhaus gelassen hat, als er weiland Warfstede besetzte«, hielt Yneke dagegen. »Ich an seiner Stelle hätte es niedergerissen.«

Es dauerte lange, bis Folkmar wütend wurde. Aber wenn es geschah, dann jäh und ungestüm. »Willst du uns demütigen? Geht es dir darum?« Unwillkürlich ballte er die Rechte zur Faust. »Ich rate dir, das noch einmal zu überdenken!«

Yneke wich einen Schritt zurück. Sofort war Cord zur Stelle und baute sich neben ihm auf. Sein Blick war drohend, das Feuermal schien zu glühen.

Abbe, Jann, Etta und Bent, sie alle redeten auf Yneke ein, versuchten, ihn umzustimmen. Vergeblich. Mit einer herrischen Geste brachte er sie zum Schweigen.

»Ich bin der Vogt von Warfstede – euer Herr und Meister«, sagte Yneke schneidend. »Mir und niemandem sonst steht das Steinhaus zu. Und ich allein darf Kriegsvolk befehligen. Ihr werdet sämtliche Söldlinge entlassen.«

»Du nimmst uns jeglichen Schutz?«, fragte Abbe, dessen Stimme vor Empörung zitterte. »Mit welchem Recht?«

»Das Privileg, Krieger in den Dienst zu nehmen, haftet am Steinhaus. Nur der Bewohner darf es in Anspruch nehmen.«

»Unsinn! Viele reiche Marschleute beschäftigen Kämpfer zum Schutz von Haus und Hof, selbst wenn sie nur ...«

»Kein Steinhaus, kein Kriegsvolk«, schnitt Yneke Abbe das Wort ab. »Fügt euch, oder ihr werdet Ockos Kerker kennenlernen.«

»Das wagst du nicht!«

»Ich rate dir, mich nicht herauszufordern, Missgeburt. Ein Wort von mir, und übermorgen habe ich zweihundert Mann, die euch zermalmen und die Überlebenden in Ketten nach Marienhafte schleifen. Wie lange wirst du in einem feuchten und kalten Kellerloch überstehen, bevor Fieber und Schmerzen deinen verkrüppelten Leib zugrunde richten? Eine Woche? Zwei?«

Abbe sagte nichts mehr. Folkmar ertrug es kaum, die Furcht in seinen Augen zu sehen.

Yneke blickte die schweigenden Familienmitglieder der Reihe nach an, und seine Mundwinkel zuckten vor Genugtuung. »Morgen fangt ihr an, das Steinhaus zu räumen. Ihr habt drei Tage.«

Almuth strich sich eine Locke aus dem Gesicht und blickte zum Steinhaus hinüber. Als sie das letzte Mal hier gestanden hatte, war sie ein vierzehnjähriges Mädchen gewesen, den Kopf voller kindischer Ideen und törichter Gedanken. Wie einfach das Leben damals doch gewesen war ...

Sie nahm einen tiefen Atemzug und hob die Kiste mit ihren Habseligkeiten vom Ackerschlitten.

Es war ein windiger Morgen wenige Tage vor dem ersten Advent. Böen piffen um das Schankhaus, kalte Luft drang durch die Ritzen in Holz und Reet. Drinnen traf sie ihren Vater, der sich die Hände rieb.

»Ich habe mit dem Wirt gesprochen«, sagte Gert Ulferts. »Er hat eine Kammer für uns, in der wir wohnen können, bis wir eine Bleibe gefunden haben.«

Almuth folgte ihm durch den Schankraum, in dem so früh am Tag niemand saß. Ein junges Mädchen streute gerade frische Binsen aus und beachtete die beiden Neuankömmlinge nicht. Almuth wurde schmerzlich bewusst, wie sehr sie sich über ein freundliches Wort oder ein Lächeln gefreut hätte. Es war lange her, dass man sie angelächelt hatte.

Nach dem Tod ihrer Mutter vor zwei Jahren war Gert einer bleischweren, lähmenden Trauer anheimgefallen. In jener Zeit hatte er einige ungünstige geschäftliche Entscheidungen getroffen und nicht nur viel Geld verloren, sondern obendrein mächtige Männer gegen sich aufgebracht – darunter keinen Geringeren als Edo Wiemken, den Häuptling von Östringen. Diesmal hatte ihn alles Schmeicheln und Buckeln nicht retten können. Es war ihnen nichts anderes übrig geblieben, als den kläglichen Rest ihres Besitzes zu verkaufen und Jever Hals über Kopf zu verlassen.

Almuth blieb in der Tür stehen und betrachtete die enge und finstere Kammer. Stroh verstopfte den einzigen Fensterschlitz. Trotzdem zog es. »Haben wir richtig entschieden, Vater?«, fragte sie leise.

Gert verzog das rote Gesicht zu einem Lächeln. Seine aufgesetzte Zuversicht zerrte an ihren Nerven. »Warfstede ist der richtige Ort für einen Neuanfang, du wirst sehen.«

»Die tom Brok beherrschen das Kirchspiel. Wäre es nicht klüger gewesen, in einen Ort zu ziehen, der frei ist?«

»Paperlapapp! Früher oder später werden die tom Brok ganz Ostfriesland beherrschen. Wir tun gut daran, uns mit ihnen zu arrangieren. In Warfstede mit seinem Sielhafen und der Lastadie kann ein Mann gutes Geld verdienen.«

»Wir kennen hier niemanden.«

»Das wird nicht so bleiben. Wenn Gert Ulferts eines kann, dann, Freunde zu gewinnen«, verkündete ihr Vater.

*Wenn er nicht gerade damit beschäftigt ist, sich neue Feinde zu schaffen,* dachte Almuth bedrückt. »Holen wir die restlichen Sachen.«

Sie öffnete die Eingangstür, die eine kräftige Bö ihr beinahe aus den Händen riss, und trat auf den The. Der Wind bauschte ihr Haar auf, während sie den Blick über die Hütten, die Viehgatter, die fremden Gesichter schweifen ließ.

Dies also war ihre neue Heimat.

Würde sie sich in Warfstede je zu Hause fühlen?

»Wie war gleich dein Name?«

Der Vogt von Warfstede, der in der Halle des Steinhauses saß, schaute sie nicht an. Er war in ein gesiegeltes Dokument vertieft. Bei ihm hockte der Krieger, der sie am Morgen einbestellt hatte. Cord Hanneken hieß der Mann. Er löffelte Milchbrei. Es war schwer, ihn nicht anzustarren. Das Feuermal in dem zerkratschten Gesicht erinnerte Almuth an eine eingetrocknete Blutlache.

»Gert Ulferts«, stellte sich ihr Vater vor. »Ihr wolltet mich kennenlernen.«

»Ah richtig. Der Händler.« Yneke Egers legte das Pergament auf den Tisch und hob den Kopf. »Das ist dein Weib?«

»Aber keineswegs. Sie wäre viel zu jung für mich. Und viel zu hübsch für einen solch hässlichen Kerl, nicht wahr?« Gert lachte gekünstelt. »Meine Tochter Almuth.«

Ynekes Blick blieb länger an ihr haften, als ihr lieb war. Endlich wandte er sich wieder ihrem Vater zu.

»Du willst dich also in Warfstede niederlassen.«

»Wenn Ihr erlaubt.«

»Womit handelst du?«

»Werkzeug, Friesensalz, Goldschmuck aus Emden – eben alles, was die Menschen begehren.«

»Woher kommst du?«

»Aus Jever im Östringerland.«

»Also war Edo Wiemken dein Häuptling«, stellte der Vogt fest.

»Das ist richtig«, entgegnete Gert nervös.

»Wieso habt ihr Östringen verlassen?«

»Ocko ist ein gerechterer Herr als Edo. Die tom Brok lassen das Land gedeihen. Ich will meinen Beitrag leisten und vom aufblühenden Handel profitieren.« Derartige Halbwahrheiten gingen Gert seit jeher leicht über die Lippen, und die Rückschläge der vergangenen Jahre hatten seinen Hang zur Katzbuckelei verschlimmert.

Die Schmeichelei zeigte Wirkung.

»Wir können geschäftstüchtige Kaufleute gut gebrauchen«, sagte Yneke. »Sei willkommen in Warfstede.«

»Habt Dank, Herr. Gott segne Euch.« Gert verneigte sich und streifte Almuth mit dem Ellbogen. Sie knickste widerwillig.

»Habt ihr eine Unterkunft?«, fragte der Vogt.

»Ich hatte gehofft, Ihr könntet uns helfen, ein Haus zu finden. Aber nur wenn es keine Umstände macht. Für den Anfang genügt uns ein bescheidenes Dach über dem Kopf.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, versprach Yneke. »Setzt euch und trinkt einen Becher Wein mit mir«, forderte der Vogt sie auf.

Gert überschlug sich schier dabei, der Einladung nachzukommen. Almuth dagegen konnte sich eine angenehmere Beschäftigung vorstellen, als ihrem Vater bei seiner Liebedienerei zuzuschauen.

»Ich fühle mich nicht wohl«, sagte sie. »Darf ich mich zurückziehen?«

»Du wirst doch nicht krank?«, fragte Gert besorgt.

»Ich brauche nur etwas frische Luft.«

»Gewiss. Geh nur. Ich plaudere derweil ein wenig mit Yneke.«

Sie ließ Gert mit seinem neuen Freund und Gönner allein. Während sie zur Tür ging, spürte sie, wie Ynekes Blick ihr folgte. Auf der Leiter fröstelte sie, und das lag nur zum Teil am kalten Wind.

Als sie die Warf hinabstieg und sich dabei den Umhang enger um die Schultern zog, erblickte sie einen hünenhaften Mann, der an den Anlegern vorbeischnitt und dem Segelmacher, der auf einer der beiden Koggen werkete, einen Gruß zurief. Die breiten Schultern, das blonde Haar, das Werkzeug am Gürtel – der junge Mann kam ihr vage bekannt vor.

Er blieb stehen und musterte sie erst stirnrunzelnd, dann lächelnd.

»Wenn du wieder den Buckligen suchst, bist du hier falsch«, sagte er.  
»Abbe Wilken wohnt nicht mehr im Steinhaus. Er ist vorige Woche umgezogen.«

Die Erinnerung traf Almuth wie ein Blitz. »Folkmar Janns?«

Er breitete die Arme aus und deutete eine spöttische Verneigung an. »Zu deinen Diensten. Almuth, richtig?«

»Du hast ein gutes Gedächtnis.«

»Jenen Tag werde ich wohl nie vergessen.«

Sie ging ihm einige Schritte entgegen. Seit ihrer ersten Begegnung war er noch ein wenig größer und stärker geworden, falls das überhaupt möglich war. Seine Augen waren hingegen noch genauso warm wie damals.

»Bist du wieder mit deinem Vater auf dem Markt?«, erkundigte er sich.

Almuth schüttelte den Kopf. »Ich komme gerade vom Vogt – mein Vater ist noch bei ihm. Wir sind nach Warfstede gezogen«, erklärte sie.

Folkmar hob eine Augenbraue. »Wie das?«

»Lange Geschichte.«

Einige Augenblicke lang standen sie einander schweigend gegenüber.

»Ich war eben bei der Sägemühle, den Gesellen helfen. Ich sollte allmählich zur Lastadie zurückgehen«, meinte er schließlich. Doch entgegen seiner Ankündigung bewegte er sich nicht vom Fleck.

»Ich komme ein paar Schritte mit, wenn es dich nicht stört«, schlug Almuth zögernd vor.

»Gar nicht.« Er lächelte.

Sie gingen am See entlang, und Almuth fühlte sich plötzlich um vier Jahre in der Zeit zurückversetzt. Sie konnte sich nicht recht erklären, weshalb, doch Folkmar war ihr so vertraut, als würde sie ihn schon lange kennen. Sie spürte, dass nichts Unfreundliches, Arglistiges oder Bösertiges an ihm war, und auf ihr Gespür für andere Menschen konnte sie sich verlassen.

»Darf ich dich etwas fragen?«

»Immer.«

»Wie lebt es sich in Warfstede, seit ihr Vasallen der tom Brok seid?«

»Es könnte schlimmer sein«, antwortete er vage. Er schien noch etwas sagen zu wollen, entschied sich jedoch dagegen und fragte stattdessen: »Was habt ihr bei Yneke Egers gemacht?«

»Er hat uns einbestellt, um uns auszufragen.«

»Haben ihn eure Antworten zufriedengestellt?«

»Offenbar – er hat uns erlaubt hierzubleiben. Was ist er für ein Mann?«

Diesmal bemühte sich Folkmar nicht um eine diplomatische Antwort. »Ein unangenehmer«, sagte er rundheraus. »Sei auf der Hut, wenn du mit ihm zu tun hast.«

»Inwiefern unangenehm?«

»Er hat uns ohne Not das Steinhaus weggenommen und gedroht, Abbe, mich und die anderen ...« Er schüttelte den Kopf und schwieg. Vielleicht dachte er, dass er bereits zu viel gesagt hatte. Immerhin kannte er Almuth kaum.

»Wo wohnt ihr jetzt?«

»In dem Haus, das dem alten Vogt gehört hat.«

Sie kamen zu den Hellingen, wo eine halb fertige Kogge lag. Ein auf der Bordwand balancierender Zimmermann brüllte Folkmars Namen.

»Wo bleibst du? Wir brauchen dich!«

»Die Arbeit ruft«, sagte Folkmar.

»Unüberhörbar.« Almuth grinste.

»Ich schätze, wir werden uns nun öfter sehen.«

»Kann schon sein.«

Mit einem Lächeln auf den Lippen schritt Folkmar zu dem Schiff, ergriff ein herabhängendes Tau und kletterte behände den Rumpf hinauf.

Almuth ging zurück, der kräftige Nordwestwind schob sie regelrecht den Pfad entlang. Dank der Begegnung mit Folkmar hatte sich ihre Laune gebessert, sie fühlte sich nicht mehr ganz so einsam an diesem fremden Ort. Doch was er über den Vogt gesagt hatte, machte ihr Sorgen. Männer wie Yneke Egers waren der Anlass für ihre Flucht aus Östringen gewesen.

Waren sie vom Regen in die Traufe geraten?

## Kapitel drei



### MARIENHAFE

Foelke Kampana war derart in die Arbeit vertieft, dass sie das Getöse erst wahrnahm, als die Magd murmelte: »Beim heiligen Jakob, was ist denn da draußen los?«

Gebell, Hufgetrappel, zotiges Gelächter. Foelke legte den Stickrahmen ab und trat ans Fenster. Die Männer waren von der Jagd zurück. Im Vorhof des Steinhauses tummelten sich Hunde, Pferde, schmutzige Gestalten – durch das Butzenglas nur verschwommen erkennbar, als wären sie von grünlichem Wasser umgeben.

»Schau, ob du in der Küche behilflich sein kannst«, schickte Foelke die Magd fort.

Wenig später kam Ocko herein – groß, massig, im rotwangigen Gesicht ein breites, glückliches Grinsen, dazu von oben bis unten mit Schlamm, Blut und Schweiß besudelt. Schwer atmend und mit stampfenden Schritten stürmte er die Kammer regelrecht und warf die Tür ins Schloss. Nichts an ihm war dezent, maßvoll, zurückhaltend. Er war Ocko tom Brok, Häuptling Ocko, immerzu hungrig nach Macht, Gold und Lust, und was er haben wollte, das nahm er sich.

»Ich brauch dich, Weib«, grunzte er. Mit ungeduldigen Handgriffen streifte er die Beinlinge ab. Sein steifes Glied sprang Foelke geradezu an.

Sie war ihm zu Diensten. Rücklings legte sie sich auf die Bettstatt, hob die Röcke und spreizte die Schenkel. Sogleich war er über ihr, spuckte sich in die Hand und befeuchtete ihre Scham, ehe er sie bei den Gesäßbacken packte und mit einem Ruck in sie eindrang. Foelke schrie leise auf, doch sie ertrug den Schmerz stoisch, wie sie ihn immer ertrug, wenn er erregt von Jagd oder Kampf zu ihr kam und sie ungestüm liebte.

Mitunter nahm er sich Zeit für sie, sodass sie durchaus Lust empfand und den Akt genoss, wenngleich sie kaum je den Höhepunkt erklomm. Heute nicht, heute interessierte ihn nur das eigene Vergnügen. Foelke aber kannte Mittel und Wege, den Vorgang abzukürzen. Sie legte ihm eine Hand auf den Nacken, krallte die andere in sein Haar, stöhnte lüstern und keuchte ihm verdorbene Geheimnisse ins Ohr, während er stieß und stieß. Das machte ihn rasend vor Erregung, und alsbald ergoss er sich schnaufend in sie.

»Du bist ein Geschenk Gottes, Frau«, sagte er, als er schließlich neben ihr lag. »Du weißt einen Mann wahrlich zu befriedigen.«

»Hast du die Jagd genossen, mein Liebster?«

»Wir haben einen Zwölfender bis zum Hochmoor verfolgt, aber das Biest ist uns entwischt. Dafür haben die Männer eine prachtvolle Bache geschossen. Hab ihr mit dem Speiß den Rest gegeben.«

Er erzählte von der wilden Hatz durch die Heide, von sirrenden Bogensehnen und prallvollen Jagdtaschen, und er lachte dröhnend, wenn er ihr schilderte, wie einer seiner Kumpane in den Schlamm gefallen war oder vor einem kläffenden Fuchs Reißaus genommen hatte. In jenem Moment war er wieder so unbeschwert wie damals, als sie ihn kennengelernt hatte.

Vor zwölf, dreizehn Jahren war das gewesen. Ocko war gerade aus Neapel heimgekehrt, wo Königin Johanna ihn zum Dank für seine Dienste zum Ritter geschlagen hatte – sehr zum Verdruss der Friesen, die rein gar nichts von feudalen Anwandlungen hielten. Damals schon hatte Ocko sich nicht um die Meinung seiner Landsleute geschert. Foelke hatte ihn für seinen Wagemut und seine Manneskraft bewundert, er sie für ihre Schönheit und ihren Reichtum, und alsbald hatten sie geheiratet. Elf Jahre waren sie nun vermählt. Elf weitgehend glückliche Jahre, denn Foelke hatte gelernt, Ocko zu lieben und ihn in ihrem Sinne zu lenken, wenn es sein musste.

Ocko bückte sich nach den Beinlingen und zog sich an. »Ich habe die Hausbedienten angewiesen, ein Festmahl vorzubereiten. Volkmar Allena ist eben in Marienhafe eingetroffen. Er wird heute Abend mit uns speisen.«

Foelke setzte sich auf. Vorbei war die Unbeschwertheit, vorbei die

Erinnerung an glücklichere Zeiten. Ockos Worte holten sie harsch in die Gegenwart zurück, in die bedrückende Welt der Politik und Intrigen und Kriege, die ihr Gemahl seit Jahren führte, unter anderem gegen Allena, den größten Feind ihrer Sippe. Aus Italien hatte Ocko die Idee mitgebracht, er könne Herrscher von ganz Ostfriesland werden, ein Fürst wie der Graf von Holland. Damals hatte Foelke diese kühne Vision bestaunt. Heute wünschte sie sich mitunter, Ocko würde sich mit weniger zufriedengeben.

»Was will Allena?«

»Verhandeln, schätze ich. Ich wünsche, dass du zugegen bist. Sorge dafür, dass auch Widzelt und Keno da sind. Vor allem Keno. Der Junge muss endlich lernen, wie Politik gemacht wird.«

Mehr bekam sie nicht aus ihm heraus. Kaum hatte er Schuhe und Gürtel angelegt, schritt er von dannen und brüllte nach dem Diener.

Foelke ordnete ihre Röcke und legte den Mantel aus Eichhornfell an, ehe sie ebenfalls das Gemach verließ und zum Erdgeschoss hinabstieg.

Volkmar Allena in Marienhafe! Das konnte nur bedeuten, dass sich die Rivalität zwischen den beiden Häuptlingen zugespitzt hatte. Vermutlich fühlte sich Allena von Ockos jüngsten Eroberungen in Norderland und Harlingerland bedroht und wollte Grenzen und Einflusssphären neu verhandeln. Denkbar waren zwei Resultate: dauerhafter Frieden – oder ein noch härterer Machtkampf.

Weder Keno noch Widzelt weilten in der Halle. Sie trat in den Vorhof, wo ihr von der Kapelle Almer entgegenkam, der spindeldürre, hochstirnige und totenbleiche Kaplan der Familie.

»Hast du meinen Sohn gesehen?«

»Ich glaube, er wollte mit Widzelt zum Deich gehen«, antwortete der Kleriker.

Foelke presste die Lippen zusammen, während sie durch das Tor ging. Sie mochte es nicht, wenn Keno Zeit mit dem Bastard verbrachte. Widzelt war ein schlechter Einfluss, mehr noch: Sie hielt ihn für gefährlich. Eilends schritt sie durch die Kälte, vorbei an den Reethütten, Ställen und Scheunen, vorbei an der Marienkirche, die das Dorf wie ein rostroter steinerner Gigant beherrschte. Die Menschen auf den schlammigen Wegen grüßten sie mal freundlich, mal furcht-

sam. Als Ockos Weib genoss sie beträchtliche Macht, und sie scheute sich nicht, sie zu gebrauchen.

Marienhafé lag im Nordwesten von Brokmerland, auf einem Geestrücken, der in die Marsch ragte. Der Marktflecken war zwar kleiner als Aurich, aber bedeutender, da er auch als Hafen und Gerichtsstätte diente, und lag außerdem weit entfernt von den umkämpften Gebieten im Süden und Osten. Deshalb weilte die Familie tom Brok zumeist hier, obwohl ihre Burgen in Aurich und Oldeborg standen.

Ein Deich schied das Dorf von der Knickmarsch und der Leybucht. Eine Treppe war in die Böschung eingelassen, Foelke stieg die Stufen aus feuchten Holzbalken hinab. Im Hafenbecken und auf dem Tief, das sich stahlgrau durch das Watt schlängelte und Marienhafé mit dem Meer verband, wiegten sich Koggen und Schniggen im Wind. Seeleute und reichlich Kriegsvolk arbeiteten auf den Schiffen und machten sie winterfest. Foelke blickte sich um und entdeckte Keno und Widzelt auf der Wiese.

Die beiden fochten mit Schwertern.

Keno war zehn und zart für sein Alter, Widzelt dagegen ein erwachsener Mann von einunddreißig Jahren. Ocko hatte ihn als junger Spross gezeugt. Der Bastard kannte seine Mutter nicht, Foelke auch nicht, und sie verspürte kein Verlangen, das zu ändern. Dass Widzelt weitaus größer, stärker und erfahrener als sein Gegner war, hatte selbstredend zur Folge, dass Keno bei dem Übungskampf nicht den Hauch einer Chance hatte – zumal Widzelt nicht daran dachte, sich zurückzuhalten. Gerade als Foelke die Wiese überquerte, versetzte der Bastard ihrem Jungen einen hinterhältigen Hieb mit dem Schwertknauf, der Keno zu Boden schleuderte. Widzelt, der Foelke nicht gesehen hatte, verzog die Lippen zu einem gehässigen Grinsen.

»Sofort aufhören!«, rief sie.

Das Grinsen verschwand so schnell, wie es gekommen war. Der Bastard gab sich bestürzt und half Keno auf. Der blutete an der Stirn und bemühte sich mannhaft, den Schmerz zu überspielen, indem er Widzelt wütend abschüttelte.

»Das war ein mieser Trick«, protestierte der Junge mit dem Schwert in der Hand.

»Ein Versehen. Jetzt hab dich nicht so.«

»Du hast ihn verletzt«, fuhr Foelke den Bastard an. »Schau – er blutet.«

»Das ist doch nur ein Kratzer«, verteidigte sich Widzelt. »Er wird es überleben.«

Er war ein drahtiger Mann, der stets feine Beinlinge und Wämser mit silbernen Knöpfen trug. Die eng anliegende Kleidung betonte seine athletische Statur und war so gewählt, dass sie zu seinen blauen Augen und dem kurzen, an der Seite gescheitelten Haar passte. Er sah gut aus, musste Foelke widerwillig zugeben. Der markante Kiefer, die klassisch geformte Nase und der angenehm geschwungene Mund hatten gewiss schon so manche Frau betört.

»Sei in Zukunft vorsichtiger, wenn du mit ihm übst«, sagte sie unwirsch. »Er ist noch ein Kind.«

»Mutter!«, empörte sich Keno.

»Mit zehn Jahren ist er bereits ein halber Mann«, widersprach Widzelt, »und ein freier Friese muss sich an der Waffe üben, je früher, desto besser. Dass es dabei manchmal zu Unfällen kommt, bleibt nicht aus. So lernt er, Schmerz zu ertragen.«

Foelke war wahrlich nicht auf den Mund gefallen. Widzelt aber schaffte es regelmäßig, sie im Wortgefecht zu schlagen. Vor allem wenn es um Keno ging. Der Junge war ihr Augensterne, ihr größter Schatz – und die Schwachstelle im Harnisch ihrer Seele.

»Für heute hast du genug mit dem Schwert herumgefuchelt. Wir gehen zum Haus«, befahl sie ihrem Sohn. »Und du ziehst saubere Sachen an«, sagte sie mit Blick auf die Grasflecken an Widzels Beinlingen. »Dein Vater würde es nicht gutheißen, wenn du beim Mahl mit Volkmar Allena wie ein Latrinenputzer aussiehst.«

Der Bastard war sichtlich überrascht. »Allena ist hier?«

Foelke gab ihm keine Antwort. Mit ihrem Sohn im Schlepptau schritt sie zum Dorf zurück.

»Du musst damit aufhören«, murrte Keno. »Ich bin kein Kind mehr. Außerdem hat Widzelt recht. Ich muss kämpfen lernen. Er ist ein guter Lehrer und kann mir vieles beibringen.«

»Er ist nicht dein Freund. Nimm dich vor ihm in Acht.«

»Natürlich ist er mein Freund«, sagte der Junge, als sie den Deich

hinaufgingen. »Er macht Schifffahrten mit mir. Er reitet mit mir aus, wofür Vater nie Zeit hat.«

»Er spielt ein falsches Spiel. In Wirklichkeit hasst er dich.«

»Das ist nicht wahr!«

»Oh doch. Du stehst zwischen ihm und der Macht im Hause tom Brok. Er wird daher nichts unversucht lassen, um dich zu behindern.«

»Aber ich bin Vaters Erbe und er nur ein Bastard. Nicht einmal der König kann daran etwas ändern.«

Foelke unterdrückte ein Seufzen. Es gab reichlich Mittel und Wege für einen illegitimen Sohn, seinen ehelich geborenen Halbbruder auszustechen, und einige waren derart schrecklich, dass sie nicht darüber nachdenken wollte. Keno war noch zu jung, um das zu verstehen. Einstweilen konnte sie nichts anderes tun, als ihn nach Kräften zu beschützen.

Die Platzwunde hatte inzwischen zu bluten aufgehört. In ihrem Gemach versorgte Foelke den Schnitt mit einem Pflaster aus Leinen, Honig und zerstampften Weidenblättern und sorgte dafür, dass Keno sich gründlich wusch. Während er im Zuber stand und sich mit lauwarmem Wasser und italienischer Seife abrieb, fragte er sie zu Volkmar Allena aus.

»Warum hasst er Vater so sehr?«

»Nun, dein Vater ist ein mächtiger und angesehener Mann in Ostfriesland. Allena neidet ihm den Erfolg«, antwortete Foelke.

»Will er auch Häuptling von Ostfriesland werden?«

»Ich denke schon. Aber das wird er nicht schaffen. Allein dein Vater hat das Zeug dazu.«

»Vater sollte ihn erschlagen«, erklärte Keno grimmig.

»Jetzt wird er erst einmal mit ihm reden. Vielleicht können sie sich ja einigen.«

»Wie denn? Nur einer kann Häuptling von Ostfriesland werden. Es kann ja auch nur einen König geben.«

Foelke lächelte. Keno war ein aufgeweckter Junge. Er hatte den Kern der Sache erkannt.

»Wenn Vater gegen Volkmar Allena in den Krieg zieht, werde ich mit ihm reiten«, verkündete er.

»Damit warten wir noch ein paar Jahre.«

»Ich kann kämpfen!«

»Oh ja, das habe ich gesehen. Jetzt zieh dich an. Deine besten Beinkleide, das Brokatwams und das Barett mit der Pfauenfeder. Unser Gast soll sehen, dass du ein würdiger Erbe deines Vaters bist.«

*Und Widzelt, dachte sie, darf das gerne auch zur Kenntnis nehmen.*

Ocko bemühte sich um gute Stimmung. Torffeuern in beiden Kaminen der Halle sorgten für behagliche Wärme, Kerzen für goldenes Licht. Die Mägde trugen immer neue Köstlichkeiten auf. Den Anfang machten getrocknetes Schweinefleisch, Rübeneintopf und gefüllte Schafsmägen, später würden Wurstpastete und süß eingelegte Früchte das Festmahl abrunden. Ein Diener ging mit der Kanne herum und stellte sicher, dass die polierten Silberkelche nie leer wurden.

Volkmar Allena jedoch rührte die Speisen kaum an. Er war ein wortkarger Mann von vielleicht vierzig Jahren, dessen langes, knochiges, faltenerfurchtes Gesicht wie geschaffen dafür war, eine saueröpfische Miene zur Schau zu tragen. Ocko, Foelke und Kaplan Almer bemühten sich redlich, mit ihm zu plaudern, während Keno den Häuptling von Osterhusen neugierig musterte. Widzelt weilte nicht bei ihnen. Der Bastard musste an der langen Tafel bei den Kriegsleuten und Dienern sitzen, was Foelke nicht wenig Genugtuung verschaffte.

»Koste den Blauen Burgunder«, sagte Ocko. »Er ist vorzüglich.«

»Hab Dank«, lehnte Allena ab und hielt sich an seinem Becher mit Brunnenwasser fest. »Aus mir wird kein Weintrinker mehr.«

»Ich habe auch Bier da.« Als der Gast schmallippig nickte, winkte Ocko einen Diener herbei, der sogleich einen schaumgekrönten Krug brachte.

»Das ist kein friesisches Bier«, stellte Allena nach einem Schluck fest.

»Ich kaufe nur noch welches aus Hamburg«, erklärte Ocko.

»Die Hamburger überschwemmen ganz Ostfriesland mit ihrem Gerstensaft. Das ist nicht gut«, erwiderte der Häuptling von Osterhusen. »Sie treiben die einheimischen Brauereien in den Ruin.«

»Du übertreibst. Es wird immer Abnehmer für friesisches Bier geben.«

»Nicht wenn die Hamburger so weitermachen. Sie nennen sich das ›Brauhaus der Hanse‹. Sie planen, alle Konkurrenten im Bierhandel zu verdrängen, damit sie in den Häfen von Ost- und Westsee den Preis diktieren können.«

»Mag sein. Aber was willst du dagegen tun? Die Hanse ist übermächtig.«

»Nicht so mächtig, dass sie mich zwingen kann, ihr mein Geld zu geben.«

»Du kaufst also kein Bier aus Hamburg mehr.«

»Aus Bremen auch nicht«, sagte Allena.

»Eine ehrenwerte Geste, aber wirkungslos«, hielt Ocko dagegen. »Du bist nur ein einzelner Mann – die Hanse kommt ohne dein Silber aus. Zumal du andere hansische Waren kaufst wie wir alle. Holz, Pelze, Schwerter.«

»Die gibt es aber nicht in Ostfriesland. Daher schade ich keinen Landsleuten, wenn ich sie woanders kaufe.«

Das Gespräch entwickelte sich in eine unangenehme Richtung. Foelke spürte, dass Ocko genug hatte von Allenas subtilen Sticheleien.

»Wohingegen ich dazu beitrage, die hiesigen Brauereien zugrunde zu richten, nicht wahr?« Ihr Gemahl sprach leise, doch in seiner Stimme lag eine unüberhörbare Schärfe. »Obendrein bin ich der nützliche Narr der Hanse, der die Pfeffersäcke mit seiner Gedankenlosigkeit noch reicher und mächtiger macht.«

»Das wollte ich damit nicht sagen«, verteidigte sich Allena.

»Was willst du denn sagen?«

Der Häuptling von Osterhusen starrte Ocko an, die knochigen Finger krampften sich um den Krug. »Dass ich genug habe von diesem müßigen Geschwätz. Ich bin nicht hergekommen, um deinen Wein zu preisen und deine Köche zu loben. Reden wir über Politik. Über die Tyrannei, mit der du das Volk knechtest.«

In der Halle hätte man eine Torfkrume fallen hören können, so still war es plötzlich. Foelke spannte sich innerlich an. *Er fällt mit der Tür ins Haus.* Ein riskanter Zug, der zu einem raschen Ende der Verhandlungen führen konnte ... oder auch nicht. Ocko schätzte Direktheit und ehrliche Worte. *Hör zu und lerne*, forderte sie ihren Sohn mit

einem Blick auf. Es machte sie stolz zu sehen, dass Keno der Unterredung aufmerksam lauschte.

»Tyrannei«, wiederholte ihr Gemahl freundlich. »Das ist ein hartes Wort.«

»Wie soll man es sonst nennen, wenn ein Mann danach strebt, sich über die führenden Sippen zu erheben, um Fürst aller Ostfriesen zu werden?«, polterte Allena.

Ocko machte nicht den Fehler, die Intelligenz seines Gastes zu beleidigen, indem er den Vorwurf abstritt. »Nenn es Weisheit«, schlug er vor. »Ich allein bin stark genug, das zerrissene Land zu einen und die Familienfehden zu beenden, auf dass kein friesisches Blut mehr die Erde benetzen wird.«

»Von allen Häuptlingen hast du das meiste Friesenblut vergossen!«, empörte sich Allena. »Und wenn wir eines ganz sicher nicht brauchen, dann einen Alleinherrscher, der die Eigenständigkeit der Landsgemeinden zerstören will. Das wäre ein Frevel an allem, woran wir Friesen glauben.«

»Woran glauben wir denn? An die Freiheit, die Selbstverwaltung der Bauernschaften und Kirchspiele? Wer das noch immer tut, ist ein Träumer und ein Gimpel. Die Friesische Freiheit liegt zuckend am Boden. Wenn wir die Stürme der Veränderung überstehen wollen, brauchen wir etwas Neues, Besseres.«

»Die Freiheit ist tot, weil du sie ermordet hast, als du dich in Italien zum Ritter hast schlagen lassen und die Pest der Adelherrschaft nach Ostfriesland holtest. Und damit nicht genug – du hast dich dem Grafen von Holland unterworfen und dein Land einem ausländischen Machthaber ausgeliefert. Kein Wunder, dass das Volk in Marsch und Geest dich hasst.«

»Das Volk hasst mich keineswegs«, widersprach Ocko. »Es liebt mich dafür, dass ich es vor der Willkür der geringeren Häuptlinge beschütze. Und ich habe mich niemandem unterworfen. Graf Albrecht ist mein Verbündeter, mehr nicht.«

»Ach, so nennt man das also, wenn man seinen Besitz einem fremden Fürsten schenkt und ihn als Lehen zurückerhält«, höhnte Allena. »Du bist Albrechts Knecht, gib es zu!«

»Ich warne dich«, sagte Ocko kühl. »Ich dulde nicht, dass man

mich beleidigt. Sag endlich, was du willst, statt meine Zeit zu verschwenden.«

»Hör auf, nach neuem Land und weiteren Burgen zu greifen«, forderte Allena rundheraus. »Begnüg dich mit dem, was du hast.«

Nun wurde auch Ocko wütend. »Ein Allena hat mir nicht vorzuschreiben, was ich tun und lassen soll.«

»Ich schreibe dir nichts vor. Ich ersuche dich im Namen des Friedens, mich und die anderen freien Häuptlinge von Norderland, Harlingerland und Emsigerland nicht länger zu bedrohen.«

»Als ginge es euch um Frieden.« Ocko lachte kurz und höhnisch auf. »In Wahrheit neidet ihr mir meine Macht und fürchtet um eure schwache Stellung. Ein Gegenvorschlag: Schließ dich mir an. Hilf mir, das Land zu einen, und ich werde mich erkenntlich zeigen.«

»Du willst mich kaufen?« Allenas Stimme zitterte.

»Ich biete dir eine Allianz und die Ernennung zu meinem Statthalter für das Emsigerland an. Gemeinsam wird es uns ein Leichtes sein, die Feinde Ostfrieslands zu bezwingen.«

»Dein Vasall soll ich werden?«

»Du wärest reicher und mächtiger als zuvor.«

»Und doch nur ein Diener.«

»Ein Freund.«

»Ich brauche deine Freundschaft nicht«, wies Allena das Angebot harsch zurück. »Ich habe bereits mit den Abdena von Emden und anderen großen Sippen einen Bund geschlossen. Eine Liga der Ebenbürtigen. Keiner maßt sich an, der anderen Herr zu sein.«

Ocko stellte jene Frage, die auch Foelke umtrieb: »Was ist mit Edo Wiemken – macht er mit bei eurem kleinen Komplott?«

Allena enthielt ihnen die Antwort vor. »Wir sind stärker als du. Wir können Brokmerland und Aurich von mehreren Seiten in die Zange nehmen.«

»Eine Liga der Ebenbürtigen« – nur ein Narr nähme euch das ab«, sagte Ocko. »Ein jeder von euch wartet doch nur auf eine Gelegenheit, den anderen den Dolch in den Rücken zu stoßen und sich zum alleinigen Herrn aufzuschwingen.«

Sein Gast ließ den Hohn von sich abprallen. »Tu, was wir verlangen, oder wir werden dich und deine Familie vernichten.«

Nun geriet auch Foelke in Rage. »Wir haben dich in unser Haus eingeladen und das Brot mit dir geteilt, und du wagst es, uns zu drohen?«

»Nun weißt du, wie sich das friesische Volk fühlt, wenn es von deinem Gemahl bedrängt wird«, erwiderte Allena dreist.

»Es reicht«, sagte Ocko. »Wer solche Reden schwingt, ist in meinem Haus nicht willkommen. Verschwinde und lass dich hier nicht mehr blicken.«

»Oh, du wirst mich alsbald wiedersehen«, kündigte der Häuptling von Osterhusen an. »Aber beim nächsten Mal komme ich nicht mit einem Friedensangebot, sondern mit dem Schwert in der Hand. Du wirst es bereuen, dass du mich abgewiesen hast.«

Damit war alles gesagt. Volkmar Allena rauschte mit seinem Kriegsvolk im Schlepptau aus der Halle. Die Familie stand am Fenster und beobachtete, wie sich die Männer in die Sättel schwingen, eilends die Pferde antrieben und in die Nacht verschwanden.

»Sorgt euch nicht«, brach Ocko das Schweigen, ohne sein Weib, seinen Sohn und seinen Bastard anzublicken. »Allena wird es nicht gelingen, Marienhafé anzugreifen. Er wird im Süden zuschlagen.«

»Er wird versuchen, Eure Burgen in Aurich und Oldeborg zu treffen«, mutmaßte Almer, der, obwohl Kleriker, einigen politischen und militärischen Sachverstand vorweisen konnte und seinen Herrn daher in solchen Fragen beriet.

Ocko nickte nachdenklich. »Ich werde gleich morgen nach Aurich aufbrechen und über den Winter sämtliche verfügbaren Kräfte zusammenziehen. Nach der Schneeschmelze werde ich Allena und seine Bundesgenossen zum Kampf stellen.« Seine Augen glitzerten siegesicher. »Ich werde sie zerschmettern wie weiland bei Loppersum.«

Er spielte auf seinen ersten kriegerischen Zusammenstoß mit Allena und anderen Häuptlingen im Jahre 1379 an. Damals hatte er den Feind im Handstreich bezwungen und seinen Aufstieg zum mächtigsten Mann Ostfrieslands eingeleitet. Foelke bezweifelte, dass es ihm gelingen würde, diesen mühelosen Triumph zu wiederholen.

»Loppersum ist lange her«, wandte sie ein. »Allena und die anderen haben dazugelernt. Noch einmal werden sie sich nicht so leicht überumpeln lassen.«

»Das mag sein. Aber auch ich bin stärker als vor elf Jahren. Obendrein kann ich auf Graf Albrechts Unterstützung zählen.«

»Albrecht ist weit weg. Bist du sicher, dass er dir helfen wird, wenn dich die vereinigten Häuptlinge bedrängen?«

»Verzagtes Weibergeschwätz«, kanzelte er sie ab, wie es mitunter seine Art war. »Was versteht eine Frau schon vom Krieg? Ob mit oder ohne Albrecht, ich werde die Häuptlinge schlagen und ihre Burgen eine nach der anderen an mich bringen.«

Das bestätigte jenen Verdacht, den Foelke hegte, seit Ocko das erste Wort an Allena gerichtet hatte: Er war niemals ernsthaft an Frieden interessiert gewesen. Er wollte die Entscheidung, er wollte den Krieg. Für einen kurzen Moment durchzuckte sie Angst – Angst um ihn. Eines Tages würde ihm sein Machtstreben zum Verhängnis werden. Rasch schob sie diese unwillkommenen Gefühle fort. Sie war die Gemahlin eines Eroberers. Sie durfte sich nicht von Verzagtheit leiten lassen.

»Ich werde mit dir ziehen und an deiner Seite in die Schlacht reiten«, bot Widzelt voller Eifer ein.

»Du wirst in Marienhafe bleiben und die Familie schützen«, erwiderte sein Vater abwesend.

»Ich bin ein Krieger!«, protestierte der Bastard. »Mein Platz ist in deiner Streitmacht.«

Ocko schaute ihn an, als hätte er erst jetzt bemerkt, dass Widzelt bei ihm stand. Sein Mienenspiel war wenig freundlich. Er duldete seinen illegitimen Sohn in seinem Haus und sorgte dafür, dass es ihm an nichts mangelte. Doch er hasste es, wenn Widzelt Ansprüche stellte. »Eines Bastards Platz ist bei den Knechten und Hunden«, sagte er kalt, »und ganz gewiss nicht an meiner Seite. Du tust, was man dir sagt, oder du wirst erfahren, wie sich ein Leben ohne ein Schwert am Gürtel, ohne ein hübsches Wams am Leib und ohne ein Dach über dem Kopf anfühlt.«

Einige Diener feixten, manch ein Krieger lachte grunzend. Widzelt lief rot an ob der Demütigung. Er wirbelte herum, stieß eine Magd zur Seite und stolzierte aus dem Saal.

*Recht so*, dachte Foelke. Widzelt war sich seiner Sache zu sicher, und für einen Bastard nahm er den Mund ganz schön voll.

Ocko tat gut daran, ihn zurechtzustutzen.

Der Bastard ließ sich für den Rest des Tages nicht mehr blicken. Ocko beschloss, sich an seinem vorerst letzten Abend in Marienhafé ganz der Familie zu widmen. Keno überredete ihn zu einer Partie Wurfzabel. Foelke machte mit ihrer Stickerarbeit weiter und schaute ihren beiden Männern beim Spielen zu.

»Ha! Schon wieder hab ich einen Stein von dir geschlagen«, triumphtierte ihr Sohn.

»Du hast unverschämtes Glück, Junge«, brummte Ocko lächelnd.

»Das ist kein Glück – das ist Können!«

»Wohl wahr. Beim Wurfzabel macht dir keiner was vor.«

»Gewonnen!«, jubelte Keno wenig später.

Ocko lachte gutmütig. Dann blickte er den Jungen mit gespielter Ernst an. »Ich fordere Revanche.«

Auch die zweite Partie ging an Keno, ebenso die dritte. Ocko ließ ihn stets unauffällig gewinnen, was seinen eigenen Spielspaß jedoch keineswegs verminderte. Lachend klopfte er sich auf den Schenkel, wenn der Junge seine Steine hinauswarf, kniff ihm in die Wange und lobte sein Geschick.

»Beim Wurfzabel zeigt sich, ob ein Mann strategisch denken kann. Aus dir wird einmal ein hervorragender Feldherr.«

Keno strahlte den Vater an. Diskret zwinkerte Ocko Foelke zu. Ihr floss das Herz über.

Trotz der beklemmenden Umstände war die Stimmung am Tisch gelöst. Die beiden kicherten unentwegt und alberten herum. Niemand sprach über den drohenden Krieg. Auch das war Ocko: ein liebender Vater, ein angenehmer Gefährte, ein treusorgender Ehemann, der alles für seine Familie tun würde. Als sich die beiden wieder dem Spiel widmeten, betrachtete Foelke ihren Gemahl von der Seite.

Plötzlich kehrte die Angst zurück und fuhr ihr krampfartig in den Magen. *Morgen schon muss er fort.*

Sie würde es nicht ertragen, Ocko zu verlieren.

## Kapitel vier



### WARFSTEDE

Gibt es einen Heiligen, den wir anrufen können?«, fragte Bent in der Dunkelheit.

»Was für ein Heiliger soll das sein?«, brummte Jann missmutig. »Der Patron der zu klein geratenen Häuser und der drangvollen Enge?«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass solch ein Patron nicht existiert«, sagte Etta.

»Nun, da wäre die heilige Martha von Bethanien, die den Drachen von Tarascon bezwungen hat«, bemerkte Jorien. »Sie ist die Patronin der Häuslichkeit und der Hausfrauen.«

Stille erfüllte die Schlafkammer, als die Familie darüber nachdachte.

»Nicht ganz das, was wir suchen«, meinte Folkmar.

»Wofür Heilige zuständig sind, richtet sich nach der Art ihres Martyriums«, erklärte Bent. »Zum Beispiel der heilige Alban. Die Vandalen haben ihm den Kopf abgeschlagen, weswegen man ihn bei Halsschmerzen anruft. Oder der heilige Kuno, der dreimal von einem Felsen geworfen wurde und der daher bei Gliederschmerzen hilfreich ist. Oder die heilige Augusta. Gerädert, Rückenpein. Oder ...«

»Wir haben's begriffen«, knurrte Jann.

»Vielleicht«, fuhr Bent fort, »finden wir einen Märtyrer, der im Gedränge zerquetscht wurde.«

»Unsinn. Es gibt keine Veranlassung, die Heiligen zu bemühen«, sagte Abbe. »Das Haus mag klein sein, aber wenigstens haben wir ein Dach über dem Kopf, ein warmes Herdfeuer und trockene Betten ...«

»Betten! Dass ich nicht lache«, schnaubte Bent.

»Viele Menschen sind schlechter dran«, entgegnete Abbe merklich

gereizt. »Dafür sollten wir dankbar sein. Jetzt seid ruhig, damit wir schlafen können.«

Knapp drei Wochen war es her, dass Yneke Egers sie aus dem Steinhaus vertrieben hatte, doch die Familie hatte sich noch immer nicht an die neuen Umstände gewöhnt. Das Haus, in dem sie seitdem lebten, hatte dem verstorbenen Vogt gehört. Der war ein genügsamer Mann gewesen – ein Diener, ein Pferdeknecht und eine entsprechend beschaffene Wohnstatt hatten ihm ausgereicht. Für eine große Sippe mit Gesinde hingegen war das Haus zu klein.

Besonders in den Nächten machte die Enge den Osinga zu schaffen. In der Schlafkammer gab es Platz für gerade einmal zwei Betten. Etta und Jorien teilten sich das eine, Abbe und der alte Folkmar das andere. Die übrigen Familienmitglieder schliefen auf dem Boden, ebenso die Diener, die im vorderen Raum bei der Herdstelle nächtigten. Ein Knecht – der jüngste von allen – musste gar mit dem Stall vorliebnehmen: eine Zumutung im Winter.

Der junge Folkmar und Abbe nahmen die Situation stoisch hin. Die anderen dagegen beklagten sich pausenlos und schwelgten in Rachefantasien.

»Wenn Yneke nicht der Günstling der tom Brok wäre, würde ich ihn an meinem Ackerschlitten festbinden und ihn über die Salzwiesen schleifen, bis er um Gnade wimmert«, verkündete Bent.

»Überleg mal, was du da redest«, sagte Etta. »Wenn er nicht der Günstling der tom Brok wäre, hätte er uns gar nicht erst das Steinhaus wegnehmen können.«

»Ruhe!«, rief Abbe.

Endlich hielten alle den Mund. Still war es in der Kammer dennoch nicht. Der Wind pfiff um das Reetdach und rüttelte an den Fensterläden wie ein nächtlicher Besucher, der ängstlich Einlass begehrte. Der alte Folkmar grummelte im Schlaf. Bent stieß sich beim Herumwälzen das Knie an und stöhnte vernehmlich auf. So dauerte es eine Weile, bis dem jungen Folkmar endlich die Augen zufielen.

Eine lange Nachtruhe war ihm nicht vergönnt. Bereits nach wenigen Stunden knuffte ihn jemand. Er blinzelte schlaftrunken. Licht flammte auf, als Abbe bei der Tür einen Kienspan anzündete. Jorien war ebenfalls auf den Beinen und weckte die Familie.

»Großvater ist ausgebüxt«, erklärte sie.

Etta rieb sich die Augen. »Schon wieder?«

Sogleich war Folkmar hellwach und zog sich an. Dies war der folgenschwerste Nachteil der neuen Unterkunft: Sie konnten nicht mehr richtig auf das älteste Familienmitglied aufpassen. Im Steinhäus hatten sie bei Einbruch der Dunkelheit die Leiter heraufgezogen und einen Wächter am einzigen Ausgang postiert. Das hatte den alten Folkmar daran gehindert, nachts hinauszuschlüpfen. Nun gab es keine Leiter und keinen Wächter mehr. Der Alte hatte rasch verstanden, sich diesen Umstand zunutze zu machen. Dabei stellte er sich erstaunlich geschickt an für einen verwirrten Greis. Zum nunmehr zweiten Mal war es ihm gelungen, unbemerkt aus dem Bett zu gleiten, aus der Schlafkammer zu schleichen und über die liegenden Körper im vorderen Raum zu steigen, ohne jemanden zu wecken.

»Hat er wenigstens etwas angezogen?«, fragte Folkmar.

Vorige Woche war sein Großvater halb nackt in die Nacht entschwunden. Ein Wunder, dass er sich nicht den Tod geholt hatte.

»Seine Kleider sind weg, die Schuhe auch«, antwortete Abbe.

Er gab brennende Fackeln an die Familienmitglieder aus. Jann weckte derweil die Bediensteten, damit sie bei der Suche halfen. Draußen teilten sie sich auf. Etta, Bent und Jorien nahmen sich das Dorf vor, die Diener das Acker- und Weideland innerhalb des Schutzwalls. Folkmar und Jann marschierten zur Lastadie.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Advent hatte es stark abgekühlt. Der See war noch nicht gefroren, wohl aber der Marschboden, sodass sie über verkrusteten Schlamm schritten. Eine dünne Schneeschicht hatte Wiesen und Dächer verharscht. Der Wind schüttelte Eiskristalle aus dem Schilf – es sah aus, als würden Rauchfetzen vom Röhricht wehen.

Kaum hatten sie die ersten Werkhütten passiert, vernahm Folkmar leises Klopfen.

»Das ist er«, sagte sein Vater erleichtert.

Sie eilten zum Steg, wo das Schiff für Ocko tom Brok lag. Wenige Tage nach dem Stapellauf hatten sie den Mast gesetzt und mit den Aufbauten angefangen. Das Hämmern kam aus dem Rumpf.

Vorsichtig, um nicht auf der Kruste aus Eis und Schnee auszurut-

schen, stiegen Folkmar und Jann die Laufplanke hinauf und traten durch die Relingspforte auf das Deck. Achtern, wo ein Kastell mit Kajüten für das Schiffsvolk, einem Unterstand für die Rudergänger und einer erhöhten Plattform für den Steuermann entstehen würde, fehlten die Decksplanken, sodass der Frachtraum offen lag. An einer Querverstrebung hing eine Laterne, das schummrige Licht schuf ein Raster aus Schatten zwischen den Spanten und Wrangen. Der alte Mann stand breitbeinig über dem Kielschwein, schwang einen Zimmermannshammer und bearbeitete einen tragenden Balken.

Folkmar und Jann kletterten zu ihm hinunter.

»Endlich«, brummte der Alte. »Hab schon gedacht, ich müsste die ganze Arbeit allein machen. Keiner will mehr früh aufstehen.«

Folkmar streckte die Rechte aus. »Gib mir den Hammer, bevor du etwas kaputt machst.«

»Kaputt? Hier wurde schlampig gearbeitet! Wenn der Balken das Spill tragen soll, müsst ihr ihn ausbauen und neu setzen.«

Mit dem Balken war alles in Ordnung, Folkmar aber widersprach ihm nicht. Seit sein Großvater nicht mehr auf der Lastadie arbeiten konnte, sah er ständig Fehler an den Schiffen. Dahinter verbarg sich der Wunsch, gebraucht zu werden.

»Wir machen es nachher.« Als der alte Mann den Hammer sinken ließ, nahm Folkmar ihm das Werkzeug aus der Hand. »Gehen wir zum Haus zurück. Es ist bitterkalt.«

»Ein guter Zimmermann scheut den Winter nicht. Er arbeitet auch bei Eis und Schnee. Ihr müsst euch ranhalten, wenn das Schiff rechtzeitig für den Krieg gegen den Dänenkönig fertig werden soll.«

»Du hast recht, die Zeit drängt«, sagte Folkmar freundlich. »Ab jetzt lassen wir die Zimmerleute in Schichten arbeiten, damit wir schneller vorankommen.«

Dies besänftigte den betagten Meister, sodass sie ihn überreden konnten, das Schiff zu verlassen und mit ihnen zum Dorf zurückzukehren.

Inzwischen dämmerte der neue Tag, die Nacht wich nach Westen zurück. Graues Licht kroch über das Marschland und legte Hütten, Bäume, Zäune frei. Abbe hatte Rübensuppe warm gemacht. Während der Alte eine Schale davon aß und die klammen Zehen dem Herd-

feuer entgegenstreckte, schwärmten die Mägde aus und sammelten die restlichen Familienmitglieder wieder ein.

Groß war die Erleichterung, dass der alte Folkmar gesund und munter zurück war. Allein Jorien konnte ihren Ärger nicht zügeln und überhäufte ihren Vater mit Vorwürfen. Der gab sich kleinlaut und zog sich kurz darauf ins Bett zurück. Der nächtliche Ausflug hatte ihn derart erschöpft, dass er alsbald einschlief.

»Das geht so nicht weiter«, sagte Jorien, als sich die Familie am Tisch versammelte. »Wir müssen etwas unternehmen.«

»Wir können ihn schwerlich festbinden«, wandte Etta ein.

»Wir könnten den Schlüssel verstecken, damit er die Haustür nicht mehr aufbekommt«, schlug Bent vor.

Bisher hing der Schlüssel gut sichtbar an einem Haken im vorderen Raum, wenn sich die ganze Familie drinnen aufhielt.

Jorien schüttelte den Kopf. »Wenn er den Schlüssel nicht findet, bringt er es fertig, durch ein Fenster zu steigen. Die Gefahr, dass er sich dabei verletzt, ist zu groß. Da ist es mir lieber, er geht zur Tür hinaus.«

Folkmar teilte ihre Bedenken. Anders als die Hütten der einfachen Bauern hatte ihr Haus nicht nur Schlitze in den Wänden, die bei Kälte mit Moos oder Torf abgedichtet werden konnten, sondern richtige Fenster mit Läden und Butzenglasscheiben. Ein junger und einigermaßen beweglicher Mensch konnte leicht eines öffnen und sich hindurchzwängen. Ein gebrechlicher wie sein Großvater hingegen lief Gefahr, in der schmalen Öffnung stecken zu bleiben oder beim Hinausklettern zu stürzen. »Es läuft darauf hinaus, dass wir ihn nicht mehr aus den Augen lassen dürfen. Ein Diener muss Tag und Nacht auf ihn aufpassen.«

»Dann wird's noch enger in der Schlafkammer«, protestierte Bent.

»Über die Sache mit dem Aufpasser haben wir schon gesprochen«, ergänzte Etta. »Die Diener müssen für ihre eigentlichen Aufgaben ausgeschlafen sein. Sie können nicht die ganze Nacht an Großvaters Bett wachen.«

»Der Enge können wir entgegenwirken, indem wir einen weiteren Knecht in den Stall ausquartieren und Großvater im vorderen Raum schlafen lassen«, regte Folkmar an.

»Er kann nicht auf dem Boden nächtigen wie die Diener«, widersprach seine Mutter. »Das wäre Gift für seinen Rücken.«

»Wir machen es folgendermaßen«, erklärte Abbe. »Wir räumen vorn um, sodass Platz für eine einfache Bettstatt entsteht. Dafür muss die große Truhe weichen – sei's drum. Wir schaffen sie auf den Dachboden. Zwei Diener passen Tag und Nacht auf Großvater auf. Wir stellen sie von allen anderen Aufgaben frei, damit sie abwechselnd wachen und schlafen können.«

»Dann fehlen sie uns im Warenspeicher«, sagte Jorien. »Etta und ich haben schon jetzt zu wenig Helfer.« Früher hatte das Kriegsvolk im Handelsgeschäft ausgeholfen. Seit die Söldlinge fort waren, kamen die Bediensteten kaum mit der Arbeit nach.

»Es geht nicht anders«, entschied Abbe. »Großvater geht vor.«

»Jesus am Kreuz, wenn wenigstens der verdammte Platzmangel nicht wäre!«, fluchte Etta. »Noch eine Nacht wie die letzte, und ich laufe Gefahr, jemanden zu erschlagen.« Folkmar entging nicht, dass ihr Blick dabei ihren Gemahl Bent streifte. »Können Vater und du nicht woanders hinziehen?«

Jorien schüttelte den Kopf. »Wohin denn? Alle Häuser, die wir besitzen, haben wir Hofleuten und Pächtern überlassen. Wir können sie nicht mitten im Winter vor die Tür setzen.«

»Nicht alle Häuser«, widersprach Jann. »Die Hütte beim Gottesacker steht leer. Dort könnten wir unterkommen.«

»Das geht leider nicht«, sagte Abbe. Mit einer tiefen Falte zwischen den Brauen, den Krückstock quer über die Knie gelegt, blickte er in die Runde. »Als ihr fort wart, war Yneke Egers da.«

»Der ist aber früh auf den Beinen«, bemerkte Bent säuerlich. »Was wollte er?«

»Gert Ulferts – der Händler, der kürzlich hergezogen ist – braucht ein Haus«, erklärte Abbe. »Yneke hat mich aufgefordert, ihm eines zu beschaffen.«

Das rief bei der Familie einigen Ärger hervor.

»Was geht uns das an?«, empörte sich Etta. »Wenn Yneke will, dass der Neuling ein Haus bekommt, soll er ihm selbst eins suchen!«

»Yneke hat sich deswegen an uns gewandt, weil er sich noch nicht gut genug in Warfstede auskennt«, erläuterte Abbe.

»Das wird ja immer besser«, sagte Jorien. »Erst nimmt er uns das Steinhaus weg, und jetzt will er, dass wir ihm helfen. Was bildet sich der Kerl eigentlich ein?«

»Wenn wir dem Vogt nicht entgegenkommen, handeln wir uns Ärger ein.« Abbe wirkte müde und resigniert. »Außerdem kann Gert Ulferts nichts für unseren Zwist mit Yneke. Ich finde, wir sollten ihm die Hütte am Gottesacker vermieten.«

Als sich neuer Protest regte, hob Abbe die Hand. Ruhe kehrte ein.

»Die Hütte ist klein und schlicht und steht obendrein außerhalb des Walls – nicht standesgemäß, mit anderen Worten«, sagte er. »Wenn Jann und Jorien dort einzögen, gäbe es Gerede. Dass die reichste Sippe des Kirchspiels nicht mehr im Steinhaus wohnt, ist wahrlich schlimm genug. Diese Schmach dürfen wir nicht vergrößern. Gert Ulferts soll sie bekommen. Für unsere missliche Lage wird sich eine andere Lösung finden.«

»Abbe sollte mit dem Gesinde hierbleiben«, schlug Folkmar vor. »Also brauchen wir zwei weitere Häuser. Eines für Etta und Bent sowie eines für Jorien, Jann, Großvater und mich. Das sollte mit etwas Geduld zu machen sein. Für uns vier würde sich Großvaters altes Haus bei der Lastadie eignen. Für euch beide«, wandte er sich an seine Schwester und seinen Schwager, »finden wir sicher ein anderes. Wir bitten die Hofleute, die in den beiden Häusern wohnen, sich etwas Neues zu suchen. Dafür geben wir ihnen ausreichend Zeit – sagen wir: bis zum Frühjahr. So lange müssen wir uns eben zusammenraufen. Schaffen wir das?«

»Ich schätze, uns bleibt nichts anderes übrig«, meinte sein Vater.

»Schön, dass das geklärt ist.« Abbe stemmte den Krückstock auf den Boden und richtete sich ächzend auf. »Und jetzt machen wir Gert Ulferts unsere Aufwartung und begrüßen ihn in Warfstede, wie es sich gehört.«

Nur fünf Familienmitglieder verließen das Haus. Jorien blieb, um auf ihren Vater aufzupassen. Als die anderen ins Freie traten, verabschiedete sich Jann von ihnen. Er wollte zur Lastadie und die Zimmerleute für das Tagwerk einteilen. So gingen nur Folkmar, Abbe, Etta und Bent zum Dorfkrug, wo Gert Ulferts eine Kammer gemietet hatte.

Der Händler und seine Tochter saßen gerade beim Morgenbrot. Als Abbe sich ihm vorstellte und ihn im Namen der Familie begrüßte, überschlug Gert sich schier vor Liebenswürdigkeit.

»Setzt euch. Setzt euch. Kann ich euch etwas anbieten? Wirt! Vier Krüge Fastenbier für die Familie Osinga!«

»Wir übernehmen das Bier und das Morgenmahl«, sagte Abbe.  
»Sei unser Gast, Gert.«

»Habt Dank. Ihr seid wahrlich großzügig.«

Für Folkmars Geschmack war der Händler ein wenig *zu* freundlich. Es fehlte nur noch, dass er vor Abbe katzbuckelte. Daher hielt Folkmar sich zurück, als man miteinander zu plaudern begann. Er interessierte sich ohnehin mehr für Gerts Tochter Almuth, die wie er kaum etwas sagte. Er bezweifelte, dass Schüchternheit der Grund dafür war. Offenbar zog sie es vor, Fremde erst einmal zu beobachten, wenn sie eine ganze Gruppe davon antraf.

»Du bist Kaufmann, nicht wahr?«, erkundigte sich Etta.

»Hauptsächlich für Torfsalz«, bestätigte Gert. »Aber ich handle auch mit Gold, Werkzeug und Kleinodien.«

»Hast du Kontakte nach Emden?«, fragte Abbe interessiert.

»Ich kenne dort einige Goldschmiede. Aber meine Partner wohnen in ganz Ostfriesland, einige sogar in Oldenburg und Holland. Ich hörte, die Familie Osinga treibt Handel mit den Beginen zu Bremen.«

»Die grauen Schwestern beliefern uns mit Holz für den Schiffsbau«, erklärte Etta.

»Die Familie betreibt einen Verlag, dem die Lastadie zuarbeitet, richtig?«

»So war es früher. Inzwischen gehört auch die Lastadie der Familie.«

»Interessant«, schmeichelte Gert. »Erzähl mir mehr.«

Folkmar war der Einzige, der bemerkte, dass Almuth bei diesen Worten mit den Augen rollte. *Dieses Haar*, dachte er. Vom Scheitel, der genau in der Kopfmittle verlief, wallte es in üppigen Wellen über Schläfen, Wangen und Ohren, rot, orange und bernsteinfarben wie die Abendsonne auf dem Watt. Ihr Gesicht verschwand beinahe ganz darin, wenn man es von der Seite betrachtete. Nur die Nasenspitze war dann noch zu sehen. *Und was für eine hübsche Nase das ist.*

In diesem Moment erwiderte Almuth seinen Blick, und über ihre Züge huschte ein Ausdruck, der ein Lächeln sein mochte oder etwas ganz anderes – Spott vielleicht, gepaart mit Ärger. Rasch schaute er weg. Was fiel ihm ein, sie so anzustarren? Sie musste ihn für aufdringlich halten.

»Yneke Egers hat uns gebeten, dir zu helfen«, sagte Abbe gerade. »Wir haben ein Haus, das du mieten kannst.«

Gert Ulfferts strahlte, diesmal wirkte die Freude nicht gespielt. »Das würdet Ihr für mich tun? Ich weiß nicht, wie ich Euch danken soll. Der heilige Magnus segne Euch!«

»Es ist nichts Besonderes«, dämpfte Abbe Gerts Erwartungen. »Eine Reethütte außerhalb des Walls mit einem verwilderten Gemüsegarten. Doch sie sollte groß genug sein, dass du mit deiner Tochter darin wohnen und dein Geschäft betreiben kannst.«

»Selbst die schäbigste Reethütte ist besser als die finstere Kammer, in der wir seit unserer Ankunft hausen. Nicht wahr, mein Kind?«, wandte sich der Händler an Almuth, ohne eine Antwort zu erwarten. »Wann kann ich das Haus sehen?«

»Wir können sogleich hingehen.«

Sie leerten die Becher und verließen das Schankhaus. Almuth trug ein Gewand und einen Umhang, doch Folkmar, der schräg hinter ihr ging, konnte sehen, dass sich unter der dicken Wolle weibliche Formen verbargen. Sie war sehr viel kleiner als er und zart gebaut, gleichwohl erblickte er geschwungene Hüften.

Etta löste ihren Schal vom Hals und drückte ihn Folkmar in die Hand. »Halt ihn am besten straff gespannt unters Kinn«, raunte sie ihm zu.

»Wozu?«

»Damit du deine Augen auffangen kannst, wenn sie dir aus dem Kopf fallen.«

»Ich weiß nicht, was du meinst«, grunzte er.

»Natürlich nicht.« Sie stieß ihn mit dem Ellbogen an. Niemand konnte schmutziger grinsen als sein Schwesterherz.

Das Haus hatte einen einzigen länglichen Raum, begrenzt von Wänden aus Flechtwerk und Lehm. Paarweise angeordnete Holzstützen trugen das Reetdach. Die wenigen Fensterschlitze hatte man mit

Stroh zugestopft. Abbe Wilken zündete einen Kienspan an, bevor er Almuth und ihren Vater hineinführte.

»Wie gesagt, es ist schlicht. Aber es ist alles da, was man braucht.« Abbe wies mit dem Gehstock auf die von Steinen eingefasste Herdstelle, die Bettgestelle und den klobigen Tisch.

»Wir nehmen es«, sagte Gert.

»Bist du sicher, dass es groß genug für euch ist?«

»Für Almuth und mich genügt es allemal. Für die Handelsware baue ich einen Speicher, auf der Parzelle ist ja genug Platz.«

Almuth betrachtete die Spinnweben an den Dachbalken und das vertrocknete Laub auf dem Boden. Das Haus war kleiner und weniger komfortabel als jenes in Jever, in dem sie aufgewachsen war und das Gert an seine Gläubiger verloren hatte. Doch sie stimmte ihrem Vater zu. Es war besser als die muffige Kammer im Schankhaus, in der man immerzu fror. Wenn sie erst sauber gemacht und aufgeräumt hatten, würde es hier drin recht wohnlich sein.

Abbe und Gert wurden sich schnell handelseinig, was den Mietzins betraf. Man besiegelte das Geschäft mit einem Handschlag, sodann verabschiedete sich die Familie Osinga. Allein Folkmar Janns blieb noch. Er schaute sich um und klopfte gegen eine Holzstütze.

»Hier wurde lange nichts gemacht. Der eine oder andere Balken sollte ausgetauscht werden. Lasst es mich wissen, wenn ihr dabei Hilfe braucht.«

»Darauf komme ich gern zurück. Ich hole unsere Sachen«, sagte Gert zu Almuth.

»Ich komme gleich nach!«, rief sie, als er nach draußen trat.

Die Tür fiel zu, und sie war allein mit Folkmar.

»Ich muss meinem Vater helfen.«

»Gewiss.«

Doch statt Gert zu folgen, blieb sie stehen, als hätte sie Wurzeln geschlagen. Was war nur los mit ihr? Folkmar und sie blickten einander an.

»Nun hast du den Buckligen also endlich kennengelernt«, brach er das Schweigen.

»Das wird mir noch ewig nachhängen, was?« Almuth verzog das Gesicht.

»Hältst du ihn immer noch für monströs?«

»Ich habe nie gesagt, er wäre ...«, setzte sie zu einer wütenden Rechtfertigung an und verstummte, als Folkmar zu grinsen anfang.

Er hatte sie schon wieder auf den Arm genommen, und es ärgerte sie beträchtlich, dass sie um ein Haar darauf hereingefallen wäre. Sie war doch sonst nicht so unbedarft. Folkmar Janns aber hatte etwas an sich, das sie aus dem Gleichgewicht brachte. Der riesige, freundliche, unerschütterliche Folkmar. Nur einmal war es ihr gelungen, seine Gelassenheit ins Wanken zu bringen: vorhin beim Morgenbrot, als sie ihn herausfordernd angelächelt hatte. Da war er tatsächlich rot geworden, wenigstens ein bisschen. Sie klammerte sich an diesen kleinen Erfolg. »Ich muss jetzt wirklich gehen.«

Er begleitete sie hinaus. Almuth schloss die Tür und klappte den einfachen Holzriegel vor.

»Etta ist deine Schwester, richtig?«, sagte sie, als sie am windschiefen Zaun des Friedhofs entlanggingen.

»Ist das so offensichtlich?«

»Ihr habt die gleichen Augen. Sie ist klug und nett – ich mag sie. Und Bent ...?«

»Ettas Mann. Mitunter etwas einfältig, aber eine Seele von Mensch.«

Plaudernd traten sie durch das Tor in der Wallanlage und schlenkerten zum The. Es war wie immer, wenn sie aufeinandertrafen: Es fühlte sich an, als würden sie sich schon lange kennen.

Ihr Vater hatte einstweilen das Pferd vor den Ackerschlitzen gespannt. Gerade schleppte er eine Kiste aus dem Schankhaus. »Wo bleibst du denn?«, rief er ihr zu.

»Wenn ihr Hilfe beim Einrichten und Umbauen braucht ...«, begann Folkmar.

»... kommen wir auf dich zu.«

Er verabschiedete sich mit einem Lächeln. Almuth blickte ihm nach und fragte sich, wie es sich anfühlen mochte, ihn zu küssen. Nicht dass sie reichhaltige Vergleichsmöglichkeiten gehabt hätte. Ihre Erfahrung auf diesem Gebiet war überschaubar.

Ob er schon viele Frauen geküsst hatte?

»Almuth!«, rief Gert.

Da, es fing schon wieder an. Folkmar verwirrte ihr so den Kopf und

das Herz, dass sie darüber alles andere vergaß. Schluss damit! Was sie jetzt brauchte, war praktische Arbeit.

Sie eilte zu ihrem Vater und half ihm, ihre Habe auf den Ackerschlitten zu laden.

## Kapitel fünf



«Sei so gut und hilf mir.» Mit der Rechten stützte sich Abbe auf den Krückstock, mit der Linken hakte er sich bei Folkmar unter. Gemeinsam stiegen sie die Warf hinauf.

»Macht dir wieder die Kälte zu schaffen?«

»Diesen Winter ist es besonders schlimm.« Abbe blieb stehen, verschnaupte, biss die Zähne zusammen. »Bringen wir's hinter uns.«

Schneeflocken, dünn wie Staubflusen, umwirbelten sie. Die Welt bestand nur noch aus Schattierungen von Weiß. Sogar das Steinhaus wirkte an jenem Morgen mehr grau als rot. Folkmar erklimmte die Leiter und schlug mit der flachen Hand gegen die Tür, die sogleich geöffnet wurde. Ein Krieger winkte sie herein.

Folkmar beugte sich nach unten und nahm den Krückstock entgegen, damit sein Onkel beide Hände frei hatte. Abbe schaute zur offenen Tür auf, nahm einen tiefen Atemzug und bekreuzigte sich. Dann kämpfte er sich die Leiter empor, indem er den rechten Fuß auf eine eisverkrustete Sprosse setzte und umständlich den anderen nachzog, ehe er sich das nächste Querholz vornahm.

»Ein Glück, dass wir nicht mehr im Steinhaus wohnen«, schnaupte er grimmig. »Stell dir vor, ich müsste das jeden Tag machen.«

Folkmar lachte, während er sich auf die Türschwelle kniete und die Hand ausstreckte. Abbe ergriff sie und bewältigte keuchend das letzte Drittel der Leiter.

Aus der Halle drangen feixende Stimmen.

»Beim heiligen Georg, das kann man ja nicht mit ansehen«, sagte Cord Hanneken. »Das nächste Mal stecken wir ihn in einen Korb und ziehen ihn mit dem Seil rauf.«

»Zu anstrengend. Der Buckel ist doch gewiss so schwer wie ein Mühlstein«, meinte ein anderer Krieger. »Wir stellen unten ein Katapult auf, setzen ihn auf den Wurfarm und schießen ihn rein.«

»Und wie soll er wieder runterkommen?«, rief ein dritter.

»Er soll springen«, sagte Cord. »Seine Leute werden schon dafür sorgen, dass er weich landet. Können ihm ja einen Karren voller Pferdemit hinstellen.«

Abbes Miene wurde starr, und er tat, als würde er die Schmähungen nicht hören. Folkmar dagegen spürte Zorn in sich aufsteigen. Mit zusammengebissenen Zähnen reichte er seinem Onkel den Gehstock, als er über die Türschwelle trat.

»Habt acht, Zwergenkönig Alberich kommt uns besuchen«, höhnte Cord. »Bringt eure Schätze in Sicherheit, bevor er seine Tarnkappe aufsetzt und euch das Gold aus den Taschen stibitzt.«

»Ich finde, in dem Pelzmantel sieht der Bucklige eher aus wie ein zu groß geratenes Eichhorn, das krumm auf einem Ast hockt«, widersprach einer seiner Kumpane.

»Kommt beides hin. Vielleicht war sein Vater ein Zwerg, der's mit einem Hörnchen getrieben hat.«

Die Krieger johlten.

Folkmar hatte genug. »Yneke!«, rief er. »Lässt du es deinen Leuten durchgehen, dass sie sich wie Dreckschweine benehmen?«

Der Vogt saß am flackernden Kamin, verspeiste sein Morgenbrot und blätterte dabei in einem ledergebundenen Buch. Er war offenbar so in seine Lektüre vertieft, dass er das Gelächter nicht mitbekommen hatte. Jetzt hob er den Kopf, seine Augenbrauen rückten zusammen und warfen eine strenge Falte auf. »Lasst meinen Gast in Ruhe!«

Augenblicklich waren die Krieger still.

»Dein Mann soll sich bei Abbe für die Schmähungen entschuldigen«, verlangte Folkmar.

Yneke warf Cord einen stechenden Blick zu. »Worauf wartest du?«

Cord lümmelte auf einer Bank und machte keine Anstalten, eine dem Vorgang angemessene Haltung einzunehmen. »Verzeih«, grunzte er. »Hab nur Spaß gemacht.«

Einstweilen gab sich Folkmar damit zufrieden. Er hielt es jedoch für ausgemacht, dass er dem Kerl in nicht allzu ferner Zukunft Manieren beibringen musste.

»Setzt euch zu mir«, sagte Yneke im Befehlston. Der Vogt ließ sie bei jeder Gelegenheit spüren, dass er sich nicht um ihre Stellung im

Kirchspiel scherte. Für ihn waren die Osinga Untertanen der tom Brok, mehr nicht.

Folkmar ließ seinen Onkel vorausgehen. Die Krieger auf den Bänken belauerten jeden ihrer Schritte.

Yneke streifte ihn mit einem Blick, der nicht eben herzlich war. »Es wäre nicht nötig gewesen, dass du einen Leibwächter mitbringst«, sagte er zu Abbe, als sie sich setzten.

»Offenbar doch, wenn ich damit rechnen muss, in deinem Haus beschimpft und beleidigt zu werden.«

»Das ist doch nur albernes Gerede. Harmlos. Ich hätte dich nicht für so dünnhäutig gehalten.«

Abbe ließ die Angelegenheit auf sich beruhen. »Folkmar ist der Erbe der Familie. Eines Tages wird *er* mit dir über Steuern und Abgaben sprechen. Er will sich frühzeitig mit dieser Aufgabe vertraut machen.«

Yneke bot ihnen nichts zu essen und zu trinken an. Er kam gleich zur Sache, indem er Abbe das Buch hinschob und mit dem Zeigefinger auf die aufgeschlagene Seite tippte. »Es gibt Ungereimtheiten, die wir klären müssen. Der Zehnt und die übrigen Abgaben waren zu Michaelis fällig. Inzwischen haben wir Dezember, aber einige Grundbesitzer haben noch immer nicht bezahlt. Außerdem verrichten viele keinerlei Dienste an Wall und Graben.«

»Nun, wir und andere Familien des Marschlandes zahlen das Freiegeld, sodass wir von den Instandhaltungsarbeiten an den Wallanlagen befreit sind ...«

»Das weiß ich. Aber manche zahlen weder das Freiegeld noch leisten sie Hofdienste. Unter meinem Vorgänger gab es offenbar einige Schlendrian.«

»Das hat nichts mit Nachlässigkeit zu tun«, widersprach Abbe. »Dein Vorgänger entschied in Absprache mit uns, die wir das Kirchspiel gut kennen, hier und da Milde walten zu lassen. Wenn ein Grundbesitzer von Abgaben und Diensten befreit wurde, hatte das stets einen guten Grund. Etwa wenn ein Bauer im Vorjahr eine Missernte erlitten hat. Dann wurde für ihn der Zehnt ausgesetzt, bis er sich erholt hat.«

»Beim Zehnt darf es keine Ausnahmen geben.« Ynekes Stimme

gewann an Schärfe. »Die Bauern sind verpflichtet, das Kriegsvolk mit Nahrung, Torf, Viehfutter und dergleichen zu versorgen. Nur so können wir Vögte das Land schützen.«

»Das ist mir bekannt. In manchen Fällen aber kann es sinnvoll sein ...«

»Außerdem wird man unnötige Milde einem Vogt als Schwäche auslegen«, fiel Yneke Abbe ins Wort. »So etwas spricht sich herum, woraufhin andere nach Ausflüchten suchen werden, sich um den Zehnt zu drücken. Wie mir scheint, ist genau das in Warfstede geschehen.«

»Dein Vorgänger hat andere Erfahrungen gemacht. Milde ist ein Zeichen für Weisheit. Wenn du gütig bist, wird man dich im Kirchspiel achten und schätzen.«

»Ich bin nicht hier, um Freunde zu gewinnen, sondern um Ockos gerechte Herrschaft durchzusetzen. Die Schlamperei endet hier und heute.« Yneke zog das Buch zu sich und warf einen Blick hinein. »Cord! Bring Graleff Lubben her.«

Cord Hanneken und zwei weitere Krieger erhoben sich träge von den Bänken, öffneten die Tür und stiegen hinaus ins Schneetreiben.

»Sei nachsichtig mit Graleff«, sagte Abbe. »Sein Erstgeborener ist im Frühjahr beim Austernsammeln im Priel ertrunken. Der Gram um den Sohn hat Graleff beinahe um den Verstand gebracht. Er hat den Hof vernachlässigt und zu wenig Ernte eingefahren, um den Zehnt entrichten zu können.«

»Keine Ausnahmen«, wiederholte Yneke. »Er zahlt wie alle anderen.«

Wenig später geleiteten die Krieger Graleff Lubben in die Halle. Cord gab ihm einen Stoß, sodass der dürre Mann ihrem Tisch entgegenstolperte. Schneeflocken schmolzen auf seiner schmutzstarrenden Gugel.

»Du bist mir den Zehnt schuldig«, sagte Yneke. »Ein Schwein und ein halbes Malter Korn. Oder acht Schilling Silber. Da ich weder ein Schwein noch einen Sack mit Gerste sehe, gehe ich davon aus, dass du das Geld gebracht hast.«

Der Bauer schielte flehend zu Abbe und Folkmar. »Es war doch abgemacht, dass ich erst nächstes Jahr zahlen muss.«

»Deine Mauscheleien mit meinem Vorgänger sind nicht von Belang. Also – hast du das Geld?«

»Woher soll ich acht Schilling nehmen? Herr, ich bitte Euch ...«

»Cord«, sagte Yneke nur.

Der Krieger zog ein armlanges Stück Tau, in das er Knoten gebunden hatte, hinter dem Gürtel hervor. Mit einer blitzschnellen Bewegung schlug er es Graleff durchs Gesicht. Schreiend stürzte der Bauer zu Boden.

»Aufhören!«, rief Abbe. Doch Cord drosch weiter mit dem Tau auf Graleff ein. Der hatte sich auf den Bauch gerollt und schützte den Kopf mit den Händen, wimmernd, blutend.

»Pfeif deinen Mann zurück – sofort!«, schnauzte Folkmar den Vogt an.

»Nein. Wer das Gesetz missachtet, trägt die Folgen.«

Mit einem Fluch auf den Lippen sprang Folkmar auf, um zu Graleff zu eilen. Doch ehe er dem Bauern zu Hilfe kommen konnte, waren Cords Waffenbrüder zur Stelle und bedrohten ihn mit den blanken Schwertern. Der kalte Glanz in ihren Augen ließ keine Fragen offen: Die Männer waren begierig, sein Blut zu vergießen. Folkmar hatte keine andere Wahl, als einen Schritt zurückzuweichen.

»Genug«, sagte der Vogt, und Cord ließ von Graleff ab. »Wirst du zahlen?«

Der Bauer wollte etwas sagen, doch aus seinem Mund kamen lediglich Blut, Speichel und unartikulierte Laute.

»Ich kann dich nicht hören.«

»Werde ... zahlen«, krächzte Graleff.

»Du hast Zeit bis Sonnenuntergang«, erklärte Yneke. »Solltest du deine Schulden bei Ocko bis dann nicht beglichen haben, bist du des Todes.« Er machte eine Handbewegung. Zwei Krieger zerrten Graleff auf die Füße und schoben den taumelnden Mann zur Tür.

Cord verdrehte das blutverschmierte Tau in den Händen, dass die Hanffasern knirschten, und blickte Folkmar dabei geradewegs in die Augen.

»So viel zu Milde«, sagte Yneke Egers. »In Zukunft werden die Dinge auf meine Weise getan.«

Zwei Tage nach dem Vorfall im Steinhaus wurde es plötzlich wärmer. Der Schnee schmolz über Nacht, es regnete in Strömen. Der Fluss schwoll an und überschwemmte die ufernahen Wiesen, sodass die Warfen wie Inseln aus den bleigrauen Wasserflächen ragten und die Bauern der Knickmarsch nur noch mit dem Ruderboot zu ihren Nachbarn gelangten. Nach dem zweiten Advent ließ der Regen nach. Es blieb jedoch mild, und kräftige Böen fegten über das Land.

An jenem Morgen stemmte sich Folkmar gegen den Nordwestwind und stieg auf den Deich. Seit einigen Stunden herrschte Ebbe. Die Sieltore standen weit offen, der Fluss zwängte sich rauschend hindurch und beförderte ungeheure Wassermassen hinaus ins Watt, sodass der Priel in Küstennähe beinahe doppelt so breit war wie an einem gewöhnlichen Wintertag.

Er folgte der Wattrinne mit dem Blick. Weit draußen verschmolz der mäandernde Wasserlauf mit dem Meer, das in ein, zwei Stunden bis zu den Inseln zurückweichen würde, ehe die Flut einsetzte und der ewige Zyklus der Gezeiten aufs Neue begann. Obwohl die See weit entfernt war, konnte Folkmar erkennen, dass sie brodelte wie ein Hexenkessel. Dort draußen waren die Böen noch weitaus stärker als an Land. Wolken walzten über den Himmel, weiße, graue, schwarze, sie prallten gegeneinander, verwuchsen, wechselten ständig die Form, ohne in der Bewegung innezuhalten. Ein Sturm zog auf – ein heftiger, Folkmar spürte es. Ganz ohne die magische Narbe seines Vaters.

Er spürte noch etwas anderes: ein unangenehmes Ziehen im Magen. Heute früh hatte es wieder nur ein paar Streifen Stockfisch gegeben, nicht annähernd genug, um den Hunger zu lindern, der ihn seit nunmehr anderthalb Wochen peinigte. Er sehnte das Ende der Fastenzeit herbei, jeden Tag mehr. In den Nächten träumte er vom Weihnachtsfest und dem üppigen Schmaus, mit dem seine Familie Jesu Geburt feiern würde.

Folkmar zwang sich, nicht mehr an reifen Käse, Blutwurst, dicke Buttermilch und fetttriefenden Gänsebraten zu denken. Seine Arbeit erforderte einen klaren Verstand. Er ließ den Blick über die Salzwiesen beiderseits des Flusses gleiten. Sein Onkel und seine Mutter hatten dem Vorhaben, die Lastadie teilweise ins Deichvorland zu

verlegen, ohne langes Zögern zugestimmt. Sie verstanden, dass das Unternehmen nur dann eine Zukunft hatte, wenn sie imstande waren, neben den bewährten Koggen die größeren Holke zu bauen. Nun galt es, einen geeigneten Ort für die neue Warf auszuwählen. Dicht am Priel, so viel stand fest, damit die Schiffe beim Stapellauf in die Watt-  
rinne gleiten konnten. Doch wo genau? Folkmar stieg den Deich an der Tidenseite hinab – kein leichtes Unterfangen bei diesen Böen – und schritt zu dem Streifen aus gelbem Gras, wo die Salzwiese ins Watt und der Fluss in den Priel überging.

*Hier*, entschied er.

Da die neue Warf aus Gründen der Sicherheit mit dem Deich verbunden sein musste, würden aufwendige Erdarbeiten nötig sein. Der künstliche Hügel würde am Ende gewiss so mächtig sein wie jener, auf dem das Steinhaus stand. Folkmar hatte angespitzte Pflöcke mitgebracht, um die Stelle abzustecken. Er beließ sie in seinem Beutel. Wenn der Sturm erst richtig tobte, würden die aufgepeitschten Flutwellen sie fortspülen. Er würde den Bauplatz später markieren.

Ihn traf eine Bö, die so kräftig war, dass sie ihn beinahe von den Füßen riss. Er kehrte dem Watt den Rücken, kämpfte sich den Deich hinauf und ging zur Lastadie.

Dort hatte man die Arbeit längst eingestellt. Zimmerleute, Lehrknechte und Tagelöhne schleppten Stützhölzer zu den Hellinggen, zerrten an armdicken Tauen und machten die Schiffe sturmfest, während Jann die Männer brüllend zur Eile antrieb.

»Wo soll ich mit anpacken?« Folkmar musste schreien, um den heulenden Wind zu übertönen.

»Wir sind so gut wie fertig«, antwortete sein Vater. »Geh nach Hause. Ich komme gleich nach.«

Kaum hatte Folkmar die letzte Werkhütte hinter sich gelassen, dröhnte blechern die Sturmglocke.

Almuth hatte schon viele Stürme erlebt, aber noch keinen so nah bei der Küste. Jedes Mal wenn die Böen derart heftig am Dach rüttelten, dass die Stützpfeiler zitterten, fragte sie sich, ob Warfstede den tosenden Elementen standhalten würde. In Jever, das auf einem Geestrücken lag, waren sie vor Sturmfluten sicher gewesen. Hier jedoch

würde das Meer sofort alles überschwemmen und ihr Haus verschlingen, sollte der Deich brechen.

Stumm bat sie den heiligen Petrus um Beistand.

Ihr Vater war noch nervöser als sie. Unruhig marschierte er im Haus umher, befestigte sein Festgewand, das Essgeschirr und das Rechenbrett und dachte laut darüber nach, wo er seine Habe verstauen könnte, damit sie vor dem Sturm sicher war, nur um den jeweiligen Gegenstand kurz darauf liegen zu lassen und sich dem nächsten zuzuwenden. Dabei rief er ganze zehn Heilige an, ständig einen anderen.

Almuth konnte es bald nicht mehr mit ansehen. Seit dem Tod ihrer Mutter war Gert nicht mehr er selbst, und der aufreibende Umzug hatte ihn noch ängstlicher gemacht. Sie musste ihre eigene Furcht bezwingen und die Führung übernehmen, wenn sie den Sturm unbeschadet überstehen wollten.

Behutsam nahm sie ihrem Vater das Rechenbrett aus der Hand. »Hier ist es nicht sicher«, entschied sie. »Wir suchen Schutz in der Kirche.«

»Gut. Bestens«, murmelte er fahrig. »Lass mich nur rasch einige Sachen zusammensuchen.«

»Das übernehme ich. Du schaust, ob alle Fenster zugestopft sind.«

Dieser Aufgabe war er gewachsen. Almuth packte derweil ihre wichtigste Habe in einen Sack.

»Das Pferd!«, fuhr Gert plötzlich zu ihr herum.

»Wir nehmen es natürlich mit.«

Wenig später verließen sie die Hütte. Der Wind war inzwischen so stark, dass Gert es kaum schaffte, die Tür zu schließen. Zweimal wurde sie ihm aus den Händen gerissen und knallte gegen die Lehmwand. Mit dem Pferd hatten sie Glück, es nahm die Orkanböen erstaunlich gelassen. Almuth band es los und führte es am Zügel.

Gemeinsam mit vielen anderen Dorfbewohnern gingen sie zur Kirche. Obwohl der Weg keine hundert Schritte weit war, gerieten sie mehrmals in Gefahr. Der Wind riss Schilf von den Reetdächern, winzige spitze Stücke, die durch die Luft wirbelten und höllisch schmerzten, wenn man sie ins Gesicht bekam. Äste und abgebrochene Latten fegten über die Wege. Eine alte Frau wurde von einem Stück Holz getroffen und musste danach von den Männern getragen werden.

Endlich erklommen sie die Warf. Gert hämmerte mit der Faust gegen das Kirchenportal. Erasmus, der Vikar, öffnete einen Flügel und betrachtete die Gruppe mit kritischer Miene.

»Bringt die Verletzte rein«, beschied er. »Das Pferd bleibt draußen.«

»Aber ...«

»Keine Pferde in meinem Gotteshaus!«, schmetterte der Vikar ihren Protest ab.

Almuth band die Stute im Windschatten der Kirche an einer jungen Birke an, streichelte ihr die Mähne und redete ihr gut zu, ehe sie den anderen ins Innere folgte.

Das Kirchenschiff war nicht so voll, wie sie erwartet hatte. Mehrere Dutzend Familien lagerten mit Kind und Kegel auf dem Steinboden, aber keinesfalls das ganze Dorf. Almuth hielt vergeblich nach Folkmar Janns Ausschau. Offenbar zogen es die Osinga vor, in den eigenen vier Wänden auszuharren. Vermutlich waren die Alteingesessenen ganz andere Stürme gewohnt, sodass nur die Unerfahrenen, die Ängstlichen oder jene mit wenig stabilen Hütten es für nötig hielten, in der Kirche Schutz zu suchen.

Sie fanden eine Stelle im Querhaus, wo sie es sich mit ihren Decken bequem machten. Erasmus legte die richtige Mischung aus Strenge und Freundlichkeit an den Tag, sodass es ihm gelang, für Ordnung zu sorgen und die aufgeregten Dorfbewohner zu beruhigen. Im Chor breitete er ein großes Tuch aus, auf das die Leute die mitgebrachten Speisen legten. Anschließend saß man beim Mahl zusammen und teilte sich Brot, Käse und Bier.

Die Sturmböen brausten um die Kirche, verfangen sich an Simsen und Mauervorsprüngen und verursachten beklemmende Geräusche, die Almuth an die Klagelaute Sterbender erinnerten. Sie war beileibe nicht die Einzige, die sich ängstigte. Als Unruhe um sich griff, schritt Erasmus durch die Reihen und stimmte ein frommes Lied an. Immer mehr Menschen sangen mit, und bald schmetterten hundert Kehlen die hoffnungsvolle Melodie. Der Gesang war derart laut, dass er sogar das Heulen des Windes übertönte. Almuth spürte, wie die Furcht nachließ. In der Kirche waren sie sicher vor den Gewalten der Natur. Gott hielt schützend Seine Hand über sie.

Allein Gert ließ sich kaum beruhigen. Als die Nacht hereinbrach

und die Dunkelheit bedrohlich gegen die Bleiglasfenster drückte, ging er wie getrieben auf und ab. »Heiliger Petrus, bitte schütze mein Haus. Ich weiß nicht, was sonst aus uns werden soll. Und das Pferd! Ohne das Pferd bin ich ruiniert...«

Almuth wusste, dass Worte allein seine Furcht nicht lindern würden. Sie streifte die Decke ab und ging zu Vater Erasmus, der soeben nach der Verletzten sah. Man hatte ihre Kopfwunde mit einem Leinentuch verbunden. Die alte Bäuerin war bei Bewusstsein und schlürfte etwas Bier.

»Sprecht einen Blutsegen, wenn sich die Wunde wieder öffnet«, wies der Vikar ihre Söhne an, ehe er sich Almuth zuwandte. »Was gibt es, mein Kind?«

»Mein Vater sorgt sich sehr um sein Pferd. Können wir es nicht doch in die Kirche holen?«

»Ein Tier hat in einem Tempel Gottes nichts zu suchen«, erklärte der Vikar streng.

»Aber wenn es zu Schaden kommt, kann mein Vater im Frühjahr keinen Handel treiben, und wir müssen hungern. Bitte. Ich binde es im Vorraum an, wo es niemanden stört.«

Endlich ließ sich der Kleriker erweichen. »Na schön – ausnahmsweise. Aber lass dich von niemandem sehen. Sonst kommen die anderen womöglich auf die Idee, ihre Schafe und Schweine herzubringen.«

Da nur im Chorraum Kerzen brannten, war es Almuth ein Leichtes, unbemerkt das Portal zu öffnen und hinauszuschlüpfen. Draußen umging sie ein ohrenbetäubendes Heulen und Brausen. Stockfinster war es obendrein, und sie dachte einen Augenblick, sie wäre in einen Höllenschlund geraten. Taumelnd, stolpernd, von Böen gebeutelt kämpfte sie sich voran. Standen die Hütten unterhalb der Warf noch? Oder war der gesamte The dem Erdboden gleichgemacht worden? Almuth vermochte es nicht zu sagen, sie konnte allenfalls eine Arm-länge weit sehen. Trotz allem würde sie es hören, wenn Wassermassen durch das Dorf rauschten, oder? Doch da war nichts. Wie es schien, hielt der Deich – bis jetzt.

Stumm dankte sie den Heiligen, als sie das Pferd fand. Es war unversehrt, aber völlig verängstigt, sodass es wieherte und bockte, als sie es losband.

»Ruhig!«, rief sie. »Ich bring dich in Sicherheit.«

Vielleicht war es der Klang ihrer Stimme, der bewirkte, dass sich die Stute einigermaßen beruhigte. Almuth führte sie in die Kirche und war gottfroh, als sie das Portal hinter sich schließen konnte. Sie band das Pferd im Eingangsbereich an und streichelte es, bis es zu schnauben aufhörte. Dann ging sie zu ihrem Vater.

»Wo warst du denn?«, rief er.

»Ich habe das Pferd reingebracht«, antwortete sie.

»Aber der Vikar...«

»Er hat es mir erlaubt. Sag es niemandem, in Ordnung?«

Erleichtert drückte er sie an sich. »Was würde ich nur ohne dich anfangen?«

*Das frage ich mich auch*, dachte Almuth.

Endlich kam Gert zur Ruhe. Er legte sich hin und schlief sofort ein, völlig erschöpft von all der Aufregung.

Almuth dachte, dass sie in dieser Nacht gewiss keinen Schlaf finden würde. Doch kaum hatte sie sich hingesetzt und die Decke um den Körper geschlungen, fielen auch ihr die Augen zu. Verstörende Nachtmahre suchten sie heim. Sie träumte von Ungeheuern, die sich am Meeresgrund regten und die See in Aufruhr versetzten. Aus den brodelnden Wolken kündete Gott mit dröhnender Stimme eine zweite Sintflut an, um die sündige Menschheit zu strafen.

## Kapitel sechs



Ein Raunen weckte sie. Benommen und frierend setzte sie sich auf und erblickte ihren Vater, der kniend und mit gefalteten Händen betete. Auch die anderen Menschen beteten, hundert Seelen dankten dem Herrn, dass der Sturm vorüber war. Erst jetzt bemerkte Almuth, dass das Heulen aufgehört hatte. Trübes Morgenlicht fächerte durch die Fenster und zersplitterte im Buntglas in hundert Farben.

»Es ist überstanden«, sagte Gert strahlend, als das letzte *Amen* verklungen war. »Der heilige Petrus sei gepriesen!«

Während sie ihre Habseligkeiten in den Sack stopften, kam Vater Erasmus zu ihnen.

»Bringt das Pferd weg, bevor die anderen es hier sehen.« Freundlich, aber bestimmt schob er sie zum Eingangraum.

Mehrere Pferdeäpfel lagen um die Stute herum auf dem Boden.

»Das habe ich nun von meiner Nachgiebigkeit«, murrte der Vikar. Er drückte Almuth einen Reisigbesen in die Hand. »Mach das weg.«

Rasch fegte sie die Pferdeäpfel nach draußen. Dann banden sie die Stute los und stiegen die Warf hinab.

Wind zerrte an ihren Kleidern, kühl und kräftig, aber längst nicht mehr so stark wie in der Nacht. Schweigend durchquerten sie das Dorf. Es hatte keine Sturmflut gegeben, Warfstede stand noch. An vielen Häusern aber hatten die Orkanböen Schäden angerichtet. Dächer waren abgedeckt, Zäune zerstört, Bretterverschläge umgedrückt worden. Äste und gesplittertes Holz lagen auf den Wegen, trieben im Fluss. Blasse und übernächtigte Menschen besahen ihre verwüsteten Gärten und fingen entlaufenes Vieh ein. Vogt Yneke schritt über den The, gefolgt von Cord Hanneken und anderen Kriegsknechten. Er schaute sich um und befahl den Männern, da zu helfen, wo die Not am größten war.

Auch der Wall rings um das Dorf hatte gelitten. Da das Tor noch verschlossen war und sich weit und breit kein Wächter fand, der es

hätte öffnen können, stiegen Almuth und ihr Vater kurzerhand durch eine Bresche in der Palisade.

Ihr Haus war noch da. Gert blies die Backen auf, atmete zischend aus und bekreuzigte sich.

Sie ließen das Pferd im Garten und öffneten die schief im Eingang hängende Tür. Einer der beiden Lederriemen, die sie mit dem Rahmen verbanden, war gerissen, sodass ihnen das Türblatt beinahe entgegenfiel.

Drinnen herrschte ein Durcheinander, als wäre eine plündernde Horde über die Einrichtung hergefallen. Der Wind hatte die Fensterschlitz freigelegt und an einer Stelle das Reet abgetragen, sodass ein Loch im Dach klaffte. Der Tisch war umgestürzt, ebenso das Regal, und das Essgeschirr lag verstreut auf dem Boden. Alles war voller Schilf. Als Gert prüfend an einem tragenden Balken rüttelte, knarrte die ganze Konstruktion bedenklich.

»Das Holz hat sich gelockert. Aber das kriegen wir wieder hin.«

Sie machten sich sogleich an die Arbeit. Während Almuth aufräumte und den Unrat zusammenkehrte, holte Gert sein Werkzeug, stieg auf den Tisch und machte sich am Dachgebälk zu schaffen. Obwohl er zwei Stunden lang emsig werkelt, konnte Almuth keinen nennenswerten Fortschritt beobachten. Dafür gab es reichlich Genörgel und Verwünschungen.

»Du neunmal verfluchter Nagel, willst du wohl endlich...! Na warte, dir geb ich ... Arrrrh, mein Daumen! Auch das noch. Bei allen gehörnten Teufeln der Hölle, tut das weh!«

Almuth eilte zu ihm, mit ihrer Hilfe setzte er sich auf die Tischkante und pustete auf seinen Daumen.

»Hast du dich verletzt?«

»Es geht schon. Es schmerzt nur ein wenig.«

Sie sah die Tränen in seinen Augen. »Lass mich weitermachen. Ruh dich derweil aus.«

»Nichts da. Ich schaffe das schon.«

Almuth seufzte in sich hinein. In ihrem Vater steckte einfach kein Handwerker. Aber weil er das nicht einsehen wollte, würde es eine Ewigkeit dauern, bis das Dach repariert war. Sie beschloss, ihm etwas Wasser zu holen, damit er seinen Daumen kühlen konnte.

Als sie mit dem Eimer in der Hand die Hütte verließ, stand plötzlich Folkmar Janns vor ihr.

»Dem heiligen Magnus sei Dank, du bist wohlauf.« Er lächelte sie an, und für einen Augenblick vergaß sie alle Sorgen.

»Wart ihr über Nacht in der Kirche?«, erkundigte er sich.

Almuth nickte. »Dort erschien es uns am sichersten. Wieso seid ihr nicht in die Kirche gekommen?«

»Mein Vater hat gespürt, dass der Sturm nicht so schlimm werden würde. Also sind wir zu Hause geblieben. Im Gotteshaus ist nicht genug Platz für alle Dorfbewohner. Wir wollten ihn jenen überlassen, die den Schutz dringender benötigen als wir.«

»Dein Vater kann so etwas spüren?«

»Er hat diese alte Narbe. Er behauptet, sie würde ihm ermöglichen, das Wetter vorherzusagen.«

Almuth runzelte die Stirn. Nahm Folkmar sie schon wieder auf den Arm? »So etwas habe ich noch nie gehört.«

Plötzlich wirkte sein Lächeln verlegen. »Wenn das Wetter verrücktspielt, fängt die Narbe an zu kribbeln. Das bedeutet, dass es über Nacht sehr kalt wird. Oder sehr heiß.«

»Wenn das Kribbeln beides bedeuten kann, ist das aber keine sehr nützliche Art der Wettervorhersage. Kann er sich nicht entscheiden, ob es heiß *oder* kalt werden wird?«

»Im Winter kann man wohl davon ausgehen, dass es eher nicht heiß wird, oder?«

Almuth spürte, dass sie errötete. Das kam davon, wenn man drauflosplapperte, ohne nachzudenken. Sie rechnete es Folkmar hoch an, dass er diese günstige Gelegenheit, sie zu verspotten, ungenutzt verstreichen ließ.

»Das Kribbeln kann auch heißen, dass ein ungewöhnlich starker Sturm aufzieht«, fuhr er fort. »Gestern aber hat die Narbe nicht gekribbelt, und siehe da: Es war alles halb so schlimm. Alle haben die Nacht überlebt, es gab nur zwei Verletzte, soweit ich weiß. Eine alte Frau und ein leichtsinniger Fischer, die von herumfliegenden Holzstücken getroffen wurden.«

»Drei Verletzte«, korrigiert Almuth ihn. »Meinen Vater hat es auch erwischt.«

Folkmars Lächeln schwand. »Wie schlimm ist es? Ist er am Kopf getroffen worden wie die anderen?«

»Am Daumen. Von einem Hammer.«

Die Verwirrung in seinem Gesicht war unbezahlbar.

»Er hat sich draufgeschlagen«, erklärte sie grinsend. »Als er versuchte, das Dach zu flicken. Er wird es überleben.«

Folkmar ging hinein und musste dabei den Kopf einziehen. Türen von normaler Höhe waren zu niedrig für ihn. »Ich habe befürchtet, dass euch beim ersten Sturm das Dach wegfliegen wird. Wir hätten das Reet und das Gebälk schon letzten Sommer ausbessern müssen. Tut mir leid, dass ihr nun Ärger damit habt. Braucht ihr Hilfe?«

Bevor Almuth antworten konnte, kam Gert auf sie zu.

»Dich schickt der Himmel!«, begrüßte er ihren Besucher überschwänglich. »Ein tüchtiger Zimmermann ist genau das, was wir jetzt brauchen.«

Almuth verzog den Mund. Auf einmal konnte er Hilfe annehmen. Aber Folkmar war ja auch ein Osinga, mit denen Gert unbedingt Freundschaft schließen wollte. Da war sein Stolz plötzlich zweitrangig.

Folkmar besah die Sturmschäden und rieb sich dabei das Genick. »Das ist ein Stück Arbeit. Aber wenn wir uns ranhalten, schaffen wir es bis heute Abend. Ich hole nur rasch mein Werkzeug.«

Wenig später kam er mit einem Handkarren voller Holz und Reet zurück. Almuth hatte derweil eine Leiter aufgetrieben. Folkmar stieg hinauf und begann mit der Arbeit. Gert, der sich nützlich machen wollte, reichte ihm Werkzeug und Bretter hinauf, aber wie üblich tat er dies so umständlich, dass er keine Hilfe war. Einmal hantierte er derart ungeschickt mit dem Holz, dass er beinahe die Leiter umstieß. Almuth an Folkmars Stelle hätte einen Wutanfall bekommen. Nicht so der gelassene Folkmar. Er glitt zu Boden und sagte:

»Mir fällt gerade ein, dass mein Vater noch Leute sucht, die ihm helfen, die Sturmschäden im Dorf zu beseitigen. Wärs du so freundlich, dich bei ihm zu melden?«

Das ließ Gert sich nicht zweimal sagen. »Dein Vater kann auf mich zählen!« Er warf sich den Umhang über und eilte davon.

Almuth war nicht wenig beeindruckt. Folkmar war es gelungen, Gert loszuwerden, ohne dass ihr Vater dabei das Gesicht verlor. Das

erforderte Feingefühl und Menschenkenntnis. »Es spricht für dich, dass du so geduldig mit ihm bist. Ich hätte ihn längst erschlagen.«

»Dein Vater ist kein übler Kerl. Er ist nur etwas übereifrig.«

»Er kann einen in den Wahnsinn treiben.«

Folkmar lächelte. »Welcher Vater kann das nicht?«

»Deiner auch?«

»Es vergeht kaum eine Woche, ohne dass wir uns bei der Arbeit anbrüllen.«

Almuth konnte sich schwerlich vorstellen, dass Folkmar irgendwen anschrie. »Ich hatte immer den Eindruck, dass ihr euch gut versteht.«

»Bei Vätern und Söhnen schließt das eine das andere nicht aus.« Er stieg wieder auf die Leiter. »Gibst du mir bitte das Brett da?«

Sie kletterte auf den Tisch, reichte ihm Holz, Nägel, Werkzeug und packte mit an, wenn er eine helfende Hand benötigte. Sie ergänzten einander gut, fließend griffen ihre Bewegungen ineinander. Sie arbeiteten zusammen, als hätten sie nie etwas anderes getan. Zuerst drinnen, als Folkmar das Gebälk verstärkte; später draußen, als er neues Reet auf den Dachlatten verteilte. Dabei plauderten sie über Gott, die Welt und Warfstede, sodass die Zeit nur so dahinflog. Plötzlich war es Nachmittag und das Loch im Dach verschwunden.

»Hab Dank«, sagte Almuth, als er von der Leiter stieg. »Ohne deine Hilfe wäre das nie so schnell gegangen. Du bist gewiss hungrig von der vielen Arbeit. Ich mache dir etwas zu essen.«

»Da sage ich nicht Nein.«

Sie schürte das Feuer und wärmte die Hafergrütze im Kessel auf. Folkmar nahm sich Zeit für das Essen und kratzte die Schale aus. Als Almuth ihm einen Nachschlag anbot, lehnte er lächelnd ab.

»Ich muss gehen. Es gibt gewiss noch andere, die meine Hilfe brauchen.«

Sie stand in der Tür und blickte ihm nach, wie er zum Dorf schritt.

Er war geschickt, doch er prahlte nicht mit seinem Können. Er war stark, doch er schaute nicht auf Schwächere herab. Er war hilfsbereit, doch er erwartete keine Gegenleistung.

Einen Mann wie Folkmar Janns hatte sie noch nie getroffen.

*Hör auf damit. Er ist ein Osinga, und du bist nur ein Habenichts.*

Almuth schüttelte den Kopf und ging hinein.

Einige Tage später feierte das Kirchspiel den dritten Advent. Beim Gottesdienst dankte das Dorfvolk inbrünstig dem Herrn, dass Er ihnen eine Sturmflut erspart hatte. Sämtliche Bewohner Warfstedes waren zur Messe gekommen, außerdem zahlreiche Bauern aus dem Umland. Die Kirche konnte derartige Menschenmassen nicht aufnehmen, sodass viele Leute draußen auf der Warf stehen mussten. Sie lauschten den Gesängen, die durch das offene Portal ins Freie drangen und sich mit dem unermüdlichen Säuseln des Westwindes vermischten.

Die Reichen freilich weilten allesamt drinnen, von dicken Mauern und robusten Bleiglasscheiben vor den Elementen geschützt. Die vorderen Reihen im violett geschmückten Chor standen seit jeher den führenden Sippen des Marschlandes zu, den angesehenen Handwerksmeistern und den grundbesitzenden Bauernhändlern mit ihren Familien.

Yneke beanspruchte den besten Platz nahe beim Altar. Dem feierlichen Anlass entsprechend hatte er sein Festgewand angelegt, bestehend aus einer eng auf den Oberkörper geschneiderten Schecke in grüner Farbe, altroten Beinlingen aus weicher Wolle sowie feinen Kalbslederschuh, deren Schnäbel der Diener mit Flachs ausgestopft hatte, damit sie elegant emporstanden. Das Samtbarett hatte er natürlich abgenommen und hielt es in den Händen.

Eben begann Erasmus mit der Predigt. Yneke beherrschte das Lateinische nicht, er konnte daher nur raten, wovon die Rede war. Vermutlich bat der Vikar gerade die Heiligen, Warfstede auch künftig vor dem Blanken Hans zu schützen. Doch selbst wenn Yneke imstande gewesen wäre, Erasmus zu verstehen, hätte er von der Predigt nicht allzu viel mitbekommen. Er war mit seinen Gedanken woanders.

Almuth Gerts stand weit hinter ihm, verborgen in der Menge, denn ihr Vater gehörte nicht zu den Oberen des Kirchspiels. Beim Hereinkommen hatte Yneke sie kurz gesehen, seitdem nicht mehr. Er musste sich zwingen, sich nicht nach ihr umzuschauen. Mit solch einem Benehmen würde er sich vor dem ganzen Dorf zum Gespött machen. *Also rei dich zusammen!*

Starr hielt er den Blick auf den Altar gerichtet. Seit ihrer ersten Begegnung musste er immerzu an Almuth denken. Die Maid faszinierte

ihn. Ihretwegen hatte er Fantasien, die überaus erregend waren ... und beschämend. Denn es fiel ihm nicht schwer, sich vorzustellen, was sein Vater zu alldem gesagt hätte: *Jetzt hat er es zum Vogt gebracht, der Herr allein weiß, wie – und was macht der kleine Trottel? Verliebt sich in die Tochter eines armen Schluckers, in eine Schlampe ohne Namen, ohne Land, ohne Geld, statt sich ein Weib zu suchen, das ihn voranbringen könnte. Eine angesehene Häuptlingstochter oder wenigstens die Schwester eines reichen Marschmannes, die einen Batzen Silber mit in die Ehe einbringt. Aber das wäre ja zu viel verlangt, dafür müsste unser Yneke ja seinen Verstand benutzen ...*

Yneke biss die Zähne zusammen und zerknautschte das Barett, als Zorn in ihm aufstieg, wie immer, wenn er an seinen Vater dachte. Das alte Scheusal war tot, seit Jahren schon, Gott sei Dank. Aber das hielt ihn nicht davon ab, seinen Erstgeborenen zu demütigen. In Momenten wie diesem vernahm Yneke die gehässige Stimme derart deutlich, als stünde der Alte direkt neben ihm. Nicht zum ersten Mal fragte er sich, ob ein Geist ihn heimsuchte. Seinem Vater wäre es zuzutrauen, dem Fegefeuer zu entrinnen, nur um Yneke mit böartigem Raunen zu plagen.

Schlussendlich tat er den Gedanken als Unsinn ab. Er befand sich in einem Gotteshaus, auf geweihtem Grund. Ein Geist hätte hier keine Macht. Nein, die Stimme sprach nicht aus dem Totenreich zu ihm, sie befand sich in seinem Kopf. Es war eine verzerrte Erinnerung, die ein Eigenleben entwickelt hatte. Ein Echo all jener Schmähungen, die sein Vater ihm zugefügt hatte, als er ein beeinflussbarer Knabe gewesen war. Er tat gut daran, es zu ignorieren.

Das war leichter gesagt als getan. Die galligen Worte entbehrten nicht einer gewissen Wahrheit. Als Vogt zu Warfstede war er der mächtigste Mann des Kirchspiels, er gehörte zum Kreis der angesehensten Personen Harlingerlands. Es wäre vernünftig, ja geboten, dass er eine Frau von Stand heiratete. Eine Frau, die einer großen Sippe entstammte, die ihm helfen würde, seinen Einfluss und seinen Wohlstand zu mehren. Almuth Gerts wäre kaum die Richtige für ihn.

Aber bei Gott, die Maid war schön!

Er zweifelte nicht daran, dass sich unter dem schlichten Wollgewand ein herrlicher Körper verbarg. Samtweiche Haut, üppige Kur-

ven, die er mit Händen und Zunge erforschen wollte. Almuth in seinem Bett, das würde ihm ungekannte Wonnen bescheren. Gefühle der Lust, die nicht einmal die geschickteste Dirne entfachen konnte. Jede Nacht, wenn er wollte. War das in diesem tristen, kurzen Erden-dasein nicht viel mehr wert als Reichtum und Macht?

Yneke war zwiegespalten. Die Vorstellung, dass man sich das Maul über ihn zerriss, weil er um eine Frau von niedriger Abkunft warb, erschien ihm unerträglich.

Nun, Gert Ulfferts' Position im Kirchspiel war ja nicht in Stein gemeißelt. Der Mann mochte ein Speichellecker sein, aber er war zweifellos ein ehrgeiziger Speichellecker. Die geborene Krämerseele – Männer wie er fielen immer auf die Füße. Gert würde hart arbeiten und letztendlich aufsteigen. Alsbald würde er Land, Diener und ein vorzeigbares Haus sein Eigen nennen. Dann könnte Yneke um Almuths Hand anhalten, ohne sich zu blamieren.

Das würde allerdings eine Weile dauern. Ein Jammer. Er wollte nicht jahrelang auf Almuth warten, er wollte sie jetzt. Aber er würde sich in Geduld üben. Er war kein Trottel, wie sein Vater behauptete. Er handelte stets vernünftig und überlegt.

Und geduldig zu sein hieß ja nicht, dass er untätig sein musste. Einstweilen würde er den Boden für die Saat bereiten. Im neuen Jahr, wenn die Fastenzeit und die Raunächte endlich überstanden waren, würde er Gert und Almuth zum Nachtmahl ins Steinhaus einladen. Um Almuth besser kennenzulernen, um ihr näherzukommen. *Wer weiß?*, dachte er, und die Erregung fuhr ihm kribbelnd in den Bauch. *Vielleicht lässt sie mich die Frucht schon vor der Ernte kosten, wenn ich ihr höchste Diskretion zusichere...*

Als Bewegung in die Gemeinde kam und jemand ihn sachte mit der Schulter streifte, kehrte er ins Hier und Jetzt zurück. Der Wortgottesdienst war längst zu Ende und die Eucharistiefeyer in vollem Gange. Bruder Erasmus hatte bereits die Gaben bereitet und das Hochgebet gesprochen, Yneke hatte nichts davon mitbekommen. Die Umstehenden waren im Begriff, seine Zerstretheit auszunutzen und sich vorzudrängeln.

Er kniff die Lippen zusammen. Er war der Vogt – er und kein anderer würde als Erster die heilige Kommunion empfangen. Mit bösen

Blicken und dem Einsatz des Ellenbogens verschaffte er seinem Vorrecht Geltung und trat zum Altar, wo er niederkniete, woraufhin ihm Erasmus die Hostie auf die Zunge legte. Er ließ sich Zeit mit dem Aufstehen, damit die Osinga und die anderen Wichtigtuere gar nicht erst auf die Idee kamen, er würde sich ihretwegen beeilen. Gemessenen Schritts ging er zum Rand des Altarraumes, wo er sich aufbaute, die Hände im Rücken verschränkt, und das Dorfvolk betrachtete wie ein Schäfer seine Herde.

Von hier aus konnte er unauffällig zu Almuth spähen, die sich soeben in die Schlange der Gläubigen einreichte. Obwohl er noch immer den Geschmack der Hostie im Mund hatte, überfielen ihn höchst unkeusche Gedanken.

*Diese Brüste, diese Lippen, dieses Haar – Herr im Himmel, steh mir bei!*

## Kapitel sieben



Nach dem vierten Advent kühlte es rasch ab. Am Weihnachtsfest schneite es tagelang, sodass der Schnee bald knietief auf den Wegen und Reetdächern lag. Die geduckten Grassodenhütten der armen Hirten und Muschelsammler verschwanden beinahe darin und wirkten wie kleine weiße Hügel. Der Wind, der über den Deich fegte, verwirbelte die Eiskristalle und zerfetzte den Rauch der Torffeuer.

In den Raunächten wurde es noch einmal kälter. Der Schnee verharschte in den Frostböen und glitzerte mal blau, mal silbrig, wenn die Sonne für einen Augenblick zwischen den Wolkenmassen aufblitzte. Der See gefror. Eisplatten lösten sich in der Flusstromung, verkeilten sich im Siel und erstarrten zu scharfkantigen Gebilden. Folkmar stieg morgens und abends auf die Schleuse und zerstiess das Eis mit einer Lanze, damit sich die Sieltore richtig öffnen und schließen konnten.

Niemand arbeitete im Freien. Bauern, Fischer und Zimmerleute drängten sich um die Herdfeuer, drehten die Handspindel, erzählten Geschichten und sahen gelegentlich nach dem Vieh. Kaum einer wagte sich vor die Tür, schon gar nicht bei Dunkelheit, schon gar nicht in der Neujahrsnacht, wenn der sagenhafte König Robolius mit seiner Geistermeute auf den heulenden Winden ritt und Jagd machte auf die Sündhaften, die Törichten, die Respektlosen.

Erst am Morgen des Dreikönigtages, als die unheilvollen Raunächte endlich ausgestanden waren, erwachte Warfstede zu neuem Leben. Fröhliche Menschen stapften durch den Schnee, erklommen die Warf und hörten in der Kirche die Messe. Anschließend strömte das Dorfvolk ins Freie, zum Tor hinaus. Bauern, Schäfer und Torfstecher aus dem Hinterland, die beim ersten Licht des Tages aufgebrochen waren, kamen mit ihren Familien, ihren Pferden, ihren Ackereschlitten aus der nebelverhangenen Geest. Gemeinsam zog man zur

Knickmarsch, wo sich weite Eisfelder unter der blassen Sonne ausdehnten. Sogleich schwärmten die Schiffszimmerleute aus und hämmerten Pflöcke in den Schnee, um eine Bahn abzustecken. Wie jedes Jahr an Dreikönig würden sich Marsch und Geest im Klootschießen miteinander messen. Es war eine alte Tradition, und das Kirchspiel beging sie mit einem fröhlichen Fest.

Man hackte Löcher in den gefrorenen Boden, entzündete Torf und Reisig, briet Fisch und Schweinefleisch, schenkte Bier und Würzwein aus. Trotz der klirrenden Kälte war die Stimmung ausgelassen. Folkmar, sein Vater Jann und sein Schwager Bent bahnten sich einen Weg durch das Gedränge und gesellten sich zu den übrigen Männern der Marschwahl. Auf der anderen Seite der abgesteckten Bahn strömten die Spieler der Geest zusammen. Die beiden Gruppen riefen einander gutmütigen Spott und großspurige Herausforderungen zu.

»Wir werden euch schlagen wie im letzten Jahr und wie im Jahr davor!«, rief ein hagerer Torfstecher, der für die Geest antrat.

»Wenn alle so dünne Arme haben wie du, seh ich schwarz für euch!«, hielt Bent dagegen.

Yneke Egers und sein Schatten Cord Hanneken lösten sich aus der Menge. Der Vogt wechselte ein paar Worte mit Bruder Erasmus, ehe er vom Schmied die beiden mit Blei ausgegossenen Klootkugeln aus Apfelholz erhielt.

»Habt ihr gehört?«, raunte Jann Sohn und Schwiegersohn zu. »Yneke wirft für die Marsch.«

»Wer hat den denn eingeladen?«, fragte Bent.

»Er hat sich selbst eingeladen. Behauptet, er wäre einer der besten Werfer von Brokmerland.«

Erasmus zeichnete das Kreuz in die Luft und segnete die Klootkugeln.

»*Eala Frya Fresena* – Heil, freie Friesen!«, rief Yneke den traditionellen Gruß der Sieben Seelande, der längst zu einer leeren Floskel verkommen war. »An Epiphantias ziehen wir aus, um das Klootschießen zwischen Marsch und Geest auszutragen. Einhundertundzwei starke und geschickte Männer sind zusammengekommen, einundfünfzig auf jeder Seite, um im edlen Wettstreit ihre Kräfte zu messen.

Mögen die Heiligen Magnus und Jakob unsere Wurfarme segnen, auf dass die Besseren den Sieg davontragen – zum Ruhme Gottes, zum Ruhme Warfstedes, zum Ruhme der noblen Familie tom Brok!«

In den Vorjahren hatte es an dieser Stelle stets donnernden Jubel gegeben. Diesmal nicht. So manchem Marschmann stieß es übel auf, dass Yneke behauptete, das traditionelle Klootschießen finde zu Ehren der tom Brok statt. Dass der Vogt nicht nur Magnus, den Patron von Harlingerland, sondern auch Jakob, den Schutzheiligen von Brokmerland, angerufen hatte, missfiel den stolzen Bauern außerdem. Ynekes unnötige Härte gegenüber säumigen Steuerzahlern und seine wachsende Unbeliebtheit im Kirchspiel taten ihr Übriges. Zwar wagte es niemand, seinen Unmut offen kundzutun, doch Begeisterung für den Wettkampf kam auch keine auf.

»Zweimal in Folge haben die Mannen der Geest gesiegt«, rief Bruder Erasmus, der seit vielen Jahren das Klootschießen leitete und allerorten als unbestechlicher Obmann geschätzt wurde. »Daher darf diesmal die Auswahl der Marsch beginnen. Dem ältesten Wettkämpfer gebührt der erste Wurf.«

Jann trat vor und nahm die Kugel an sich. Er war wahrlich kein junger Mann mehr, doch Folkmar wusste, dass Erfahrung und Konzentration beim Klootschießen ebenso viel zählten wie Kraft und Gewandtheit. Blicke aus mehreren Hundert Augenpaaren ruhten auf Jann, als er zur Wurfbahn schritt und einige Klafter vor dem Absprungbrett stehen blieb. Er wog die schwere Kugel in der Hand und starrte in die Ferne, wo dünne Schneeflocken wie eine geisterhafte Tänzerschar über das Eis wirbelten. Plötzlich rannte er los und wurde mit jedem Schritt schneller, bis er das Absprungbrett erreichte, wo er derart heftig auftrat, dass der Fuß auf dem Holz knallte. Er schnellte in die Luft und ließ im Flug kraftvoll den Wurfarm kreisen. Der Klot schoss davon. Jann landete, sank dabei in die Hocke und stützte sich mit den Händen ab.

Weit vor ihm landete die Kugel mit einem dumpfen Schlag und rollte weiter. Bruder Erasmus eilte mit geraffter Kutte schitternd über das Eis und prüfte, ob der Wurf den Regeln entsprach. Das war der Fall, der Klot lag innerhalb der abgesteckten Bahn. Erasmus markierte die Stelle mit einer Fahne, sodass alle sehen konnten, dass Jann

einen herausragenden Wurf über mehr als vierzig Klafter geschafft hatte. Damit gelang ihm, was Yneke mit seiner Rede nicht vermocht hatte: Begeisterung griff um sich. Die Dorfbewohner brüllten Janns Namen, die Männer der Marschawsahl droschen ihm lachend auf die Schulter.

Auch der erste Mann der Geest schleuderte die Kugel über vierzig Klafter weit. Von nun an warfen die beiden Mannschaften abwechselnd. Der nächste Wettkämpfer in der Reihe nahm den Kloot jeweils da auf, wo er zuletzt gelandet war. Bruder Erasmus trug das Absprungbrett und legte es den Männern hin.

So bewegten sich die Kontrahenten und die Zuschauer der Wurfbahn entlang über die Eisflächen der Altmarsch. Es war ein buntes, lärmendes, fröhliches Treiben. Man ließ sich Zeit und machte immer wieder Pausen, um sich mit Bier, Buttermilch und gebratenem Fleisch zu stärken, sodass es alsbald auf Mittag zuing.

Das massive, gleichförmige Grau am Himmel brach auf. Die Sonne zeigte sich und wärmte das Volk. Eis und Schnee gleißten derart hell, dass einige Wettkämpfer Schwierigkeiten beim Zielen bekamen. Manches Mal landete die Kugel außerhalb der Markierung, und Erasmus erklärte den Wurf für ungültig. Daher fiel mal die Geest, mal die Marsch zurück, was stets zu freudigem Jubel auf der einen, zu empörtem Geschrei auf der anderen Seite führte. Wenig später jedoch waren die Mannschaften wieder ungefähr gleichauf. Es war ein ausgewogenes Kräftemessen.

Folkmar hatte der Ehrgeiz gepackt.

»Die nächsten drei Werfer der Geest sind schwach«, sagte er, als die Reihe an Bent war. »Wenn du dich anstrengst, kannst du für uns einen Vorsprung herausschlagen, den sie so bald nicht aufholen.«

Bent nickte und leckte sich die trockene Oberlippe. Unter den anfeuernden Rufen der Familie nahm er Anlauf, federte auf dem Absprungbrett in die Höhe und warf. Dabei verzog er leicht, sodass er zwei, drei Klafter verschenkte. Der Wurf war ordentlich, aber nicht außergewöhnlich.

»Die siebenmal verfluchte Sonne hat mich geblendet«, murrte er, während sie zu Bruder Erasmus aufschlossen.

»Hauptsache, der Wurf ist gültig«, munterte Folkmar ihn auf.

Tatsächlich war der darauffolgende Spieler der Geest ausnehmend schwach, sodass die Marsch plötzlich ein gutes Stück vorn lag. Folkmar, der den nächsten Zug machen würde, hob den Kloot auf und schloss die behandschuhte Faust um die schwere Kugel.

»Zeig's ihnen!«, hörte er Abbe rufen. Auch die anderen Mitglieder der Familie feuerten ihn an.

Als Folkmar ihnen zuwinkte, erblickte er Gert Ulfferts und dessen Tochter in der vordersten Reihe. Almuth lächelte ihn an. Wärme durchströmte ihn und vertrieb auf einen Schlag jegliche Kälte. Plötzlich fühlte er sich unbesiegbar. Lässig warf er die Kugel hoch, fing sie auf und brachte sich in Position. Er nahm mehrere Atemzüge, bis jegliche Aufregung verschwunden war. Tiefe Ruhe erfüllte ihn.

Sodann sprintete er los, sprang ab und ließ den Wurfarm mit aller Kraft nach vorn schnellen. Der Kloot schoss hoch in die Luft, als wäre er von einer Bombarde abgefeuert worden. Hunderte Menschen verfolgten die Flugbahn mit angehaltenem Atem. Die Kugel sank dem Horizont entgegen und verschwand im Gleißeln über dem Eis.

»Ungültig, würde ich sagen«, meinte jemand in der Stille.

Bruder Erasmus setzte sich mit wehender Fahne in Bewegung. Weit vom Absprungbrett entfernt suchte er das Eis ab. Schließlich stellte er die Fahne auf und rief: »Einundfünfzig Klafter!«

Der Jubel war ohrenbetäubend. Folkmar hatte den besten Wurf des Tages, ja der letzten zwei Jahre geschafft. Brüllende Männer umringten ihn, kniffen ihm in die Wangen, zerzausten ihm das Haar.

Allein Yneke Egers gratulierte ihm nicht zu seinem Erfolg. Der Vogt stand abseits der Menge, vermied jeglichen Blick in Folkmars Richtung und befahl schließlich Cord Hanneken, ihm einen heißen Würzwein zu bringen.

Während der Krieger davonstampfte, machte der nächste gegnerische Werfer seinen Zug. Die voller Wut geschleuderte Kugel landete außerhalb der Markierung.

»Ungültig!«, rief Bruder Erasmus.

Die Männer der Geest gerieten darüber in solchen Zorn, dass sie den Unglücksraben herumschubsten und ihn beinahe verprügelt hätten. Erasmus hieß die aufgebrachten Bauern und Torfstecher mit strenger Stimme, von dem armen Teufel abzulassen. Die Geestaus-

wahl gehorchte widerwillig, und sie stierten die Marschleute daraufhin feindselig an.

Nun war die Reihe an Yneke. Der gab sich siegesgewiss.

»Wenn ich so weit werfe wie Folkmar, ist die Sache entschieden. Das holen die nie mehr ein«, verkündete der Vogt, während die beiden Gruppen Bruder Erasmus zur Fahne folgten.

»Was Folkmar geschafft hat, schafft kein anderer«, widersprach ein Schiffszimmermann. »Das war ein Wurf für die Ewigkeit.«

»Das jetzt nicht gerade«, sagte Folkmar. »Ein Hirte aus der Geest hat im vorletzten Jahr genauso weit geworfen.«

»Aber der Kerl war so groß und stark wie du«, bemerkte ein anderer Zimmermann, ein rothaariger Bursche namens Jeltke Tiden, und ein verächtlicher Blick, der Yneke galt, vervollständigte den Satz: ... *und kein Schwächling wie der da.*

Erasmus hob derweil die Kugel auf. Yneke riss sie ihm aus der Hand. Sein Gesicht, das Kinn und die Wangenknochen wirkten noch schmalere und spitzer als sonst.

»In Marienhafte war ich einer der besten Werfer. Viermal in Folge habe ich die Marschwahl zum Sieg geführt«, prahlte er. »Was Folkmar kann, kann ich schon lange.«

Er hielt nach Cord Hanneken Ausschau. Offenbar ersehnte er einen Schluck Wein, um sich vor dem Wurf die kalten Hände zu wärmen. Oder um die Nerven zu beruhigen. Doch der Krieger war nirgends zu sehen.

»Dann zeigt uns mal Euer Können«, sagte einer der Zimmerleute.

Yneke zog das Barett vom Kopf und drückte es dem Zimmermann ungefragt vor die Brust, ehe er Aufstellung bezog. Folkmar glaubte zu sehen, dass der Vogt dabei kurz zu Almuth spähte. Verständlich. Die Anwesenheit einer schönen Frau bei einem Wettkampf spornte jeden Mann an. Vermutlich sogar einen kalten Fisch wie Yneke.

»Tretet zurück«, forderte Erasmus die anderen Werfer auf. Man hörte kaum auf ihn. Die Männer standen in einem Halbkreis hinter dem Vogt, die dicht gedrängten Leiber strahlten Hitze ab.

Yneke nahm Anlauf, geriet einige Schritte vor dem Absprungbrett ins Straucheln und erwischte die Holzplatte nicht richtig. Als er darum kämpfte, nicht zu stürzen, entglitt der Kloot seiner Hand,

plumpste wenige Klafter vor ihm auf das Eis und kullerte über die Markierung.

Die Geestauswahl antwortete mit Schmährufen auf den Fehlschlag. Auch unter den Marschleuten gab es manchen, der mit Spott nicht sparte.

»Wenn so der beste Klootschießer von Marienhafe wirft, würde ich allzu gern den schlechtesten sehen«, höhnte Jeltke Tiden. »Der muss wahrlich eine Augenweide sein.«

Ynekes Wangen glühten. »Ich bin ausgerutscht. Ich wiederhole den Wurf.«

»Der Wurf ist ungültig«, entschied Erasmus. »Die Regeln erlauben keine Wiederholung.«

Der Vogt starrte ihn an. »Und wenn mir einer das Bein gestellt hat – darf ich dann wiederholen?«

»Hat man Euch denn das Bein gestellt?«, fragte der Vikar.

»Als ich loslief, hat mir jemand von hinten gegen das Bein getreten, sodass ich gestolpert bin«, behauptete Yneke. »Einer aus der Geest muss das gewesen sein.«

Bei der gegnerischen Mannschaft erhob sich wütendes Geschrei. Ein Torfstecher bezichtigte Yneke gar der Lüge. »Keiner von uns war auch nur in seiner Nähe!«, schrie der Mann.

»Zügelt euch!«, donnerte Erasmus, und sogleich verstummte der Lärm. »Hat einer von euch gesehen, dass man Yneke ein Bein gestellt hat?«, fragte er in die Runde.

»Da war nichts«, antwortete einer der Geestleute, die sich direkt hinter dem Vogt aufgehalten hatten.

»Hat man ihn anderweitig behindert?«

»Ach was! Er ist auf dem Eis ausgerutscht.«

Erasmus wandte sich an die Marschauswahl. »Habt ihr etwas gesehen?«

Folkmar befürchtete, der eine oder andere aus seiner Mannschaft würde der Versuchung, sich einen Vorteil gegenüber ihren Kontrahenten zu verschaffen, nicht widerstehen können. Doch niemand tischte dem Vikar Lügen auf. Mehrere Leute schüttelten den Kopf. Jeltke sagte:

»Ich hab alles genau beobachtet. Yneke ist ausgerutscht. Die Geest-

leute hatten damit nichts zu tun, sie haben sich an die Regeln gehalten.«

Erasmus nickte. »Damit ist es entschieden. Der Wurf ist ungültig. Der nächste Werfer für die Geest ist an der Reihe.«

»Das nehme ich nicht hin«, erklärte Yneke.

Der Vikar schaute ihm in die Augen. »Bei allem Respekt, aber ich als Obmann habe in der Sache das letzte Wort.« Er gab der Geestauswahl das Zeichen, den Kloot aufzunehmen und den nächsten Wurf zu machen, als der Vogt einen abrupten Schritt auf ihn zuing.

»Hast du vergessen, wer dein Herr ist?« Ynekes Stimme zischte kalt und scharf wie eine Frostbö in einer Eisspalte.

Erasmus bewies einmal mehr unerschütterliche Integrität. Der schlanke Vikar mit der silbergrauen Tonsur wich keinen Fingerbreit zurück und hielt Ynekes bohrendem Blick stand. Ruhig sagte er:

»Keineswegs. Mein einziger Herr ist der Allmächtige im Himmel, Dessen Schaffen in der Heiligen Schrift gepriesen wird. Ihm allein ordne ich mich in Demut unter. Ihr solltet dasselbe tun und meine Entscheidung akzeptieren.«

»Lass mich noch einmal werfen«, verlangte Yneke.

»Nein.«

»Du neunmalkluger Pfaffe! Ich werde dich lehren, dich einem Amtmann der tom Brok zu widersetzen ...«

Als Folkmar sah, dass Yneke die Rechte zur Faust ballte, schob er sich rasch an Jann und Bent vorbei, trat neben Erasmus und hielt schützend den Arm vor dessen Oberkörper. »Tritt zurück und lass die Geestleute ihren nächsten Zug machen.«

»Halt du dich da raus!«, fauchte Yneke ihn an.

»Wer unseren Vikar angreift, greift ganz Warfstede an«, sagte Folkmar, »und wenn er zehnmal ein Knecht der tom Brok ist.«

»Du wagst es, mich einen Knecht zu nennen? Ausgerechnet du, der Sohn eines Bastards, der Neffe eines Krüppels? Ich habe von Anfang an gewusst, dass du ein Unruhestifter bist. Ein Aufwiegler, der es nicht erträgt, dass man seine Familie entmachtet hat.«

Folkmars ganze Aufmerksamkeit galt dem Vogt, der mit wutbleichem Gesicht vor ihm stand. Beiläufig bekam er mit, dass hundert Männer sie anstarrten, schweigend, gespannt, erschrocken.

»Wir alle täten gut daran, uns zu beruhigen.« Erasmus drückte Folkmars Arm nach unten. »Lasst uns mit dem Wettkampf fortfahren und diesen Freudentag genießen.«

In diesem Moment packte Yneke den Geistlichen am Kuttenkragen. Folkmar griff seinerseits nach Ynekes Arm.

»Lass ihn los.«

»Sonst – was? Wirst du mich schlagen?«

»Ich habe nicht die Absicht, mich mit dir zu schlagen. Ich appelliere an deinen Anstand.«

»Was weiß ein ungehobelter Klotz wie du schon von Anstand?« Der Vogt ließ jedoch von Erasmus ab und spuckte aus.

*Er hat's begriffen*, dachte Folkmar und drehte sich zur Seite, um sich zu vergewissern, dass Bruder Erasmus wohlauf war.

Aus dem Augenwinkel bemerkte er eine blitzschnelle Bewegung. Ehe er ausweichen konnte, traf ihn Ynekes Hand an Wange und Nase.

»Das ist für deine Unverschämtheit!«

Folkmars Kopf flog zur Seite. Für einen derart schwächtigen Mann konnte Yneke erstaunlich hart zuschlagen. Folkmar holte zischend Luft, Tränen verschleierten ihm die Sicht. Bevor er begriff, was er tat, hatte er die Faust geballt und sie dem Vogt ins Gesicht gerammt.

Yneke war seiner Kraft in keiner Weise gewachsen. Die Wucht des Hiebes riss ihn von den Füßen. Stöhnend fiel er auf den Rücken und rutschte zwei, drei Schritte über das Eis, ehe er reglos liegen blieb.

»Herr Jesus am Kreuz!«, keuchte jemand.

Folkmar blinzelte die Tränen weg. Er hatte den Vogt nicht angreifen wollen. Es war einfach geschehen, durch den jähen Schmerz hatte er sich vergessen. Er wollte Yneke aufhelfen, doch der schlug seine ausgestreckte Hand weg.

»Wag es nicht, mich anzufassen!«

Wo der Hieb ihn getroffen hatte, schwoll die Wange an. Benommen, wie er war, gelang es Yneke nicht aufzustehen. Er hockte auf dem Hintern und stierte ins Nichts.

Nicht wenige Wettkämpfer aus beiden Mannschaften machten keinen Hehl aus ihrer Erheiterung. Die Zuschauer feixten. Der Zimmermann, der noch immer Ynekes Barrett hielt, grinste breit und wollte es dem benebelten Vogt mit großer Dramatik auf den Kopf

setzen. Der riss ihm den Hut aus den Händen und zog ihn auf, leider falsch herum, sodass die Straußenfeder nach vorn abstand, was den Anblick noch grotesker machte.

In diesem Moment kam Cord Hanneken zurück. Mit zwei Krieger im Schlepptau bahnte er sich einen Weg durchs Gedränge, indem er rücksichtslos Männer zur Seite stieß. Er schaute von Folkmar zu seinem Herrn und erfasste augenblicklich, was geschehen war. In der Hand hielt er das berühmte Schiffstau, mit dem in den vergangenen Wochen manch ein armer Bauer Bekanntschaft gemacht hatte.

Neben Folkmar bauten sich Jann, Bent und Jeltke auf. Mehrere Zimmerleute aus der Marsch sowie einige Bauern aus der Geest traten zu ihnen und starrten Cord drohend an. Der knetete mit den Fingern das Tau. Die beiden Söldlinge legten die Hände auf die Schwertknäufe.

»Hilf mir schon auf, verdammt noch eins!«, krächzte Yneke.

Cord tat, wie ihm geheißen. Als der Krieger ihn losließ, taumelte Yneke und wäre beinahe wieder hingefallen. Mehrere Leute lachten ihn aus und riefen hämische Scherzworte auf seine Kosten. Der Vogt bemerkte, dass er das Barett falsch herum aufhatte, drehte es richtig und feuerte einen glutheißen Blick auf Folkmar ab.

»Das wirst du mir büßen!«, zischte er und rauschte mit gesenktem Blick davon. Cord und die Krieger folgten ihm.

»Bist du in Ordnung?« Jann legte Folkmar eine Hand auf die Schulter und musterte ihn besorgt.

»Es geht schon wieder. Aber zuschlagen kann er, das muss man ihm lassen.«

»Dass du zurückgeschlagen hast, war verständlich. Aber nicht klug.«

»Nein«, stimmte Folkmar seinem Vater zu. »Klug war es nicht.«

»Lasst uns endlich weitermachen«, rief Jeltke. »Wir wollen die Geest schlagen, und dieser jämmerliche Wurf wird uns nicht dran hindern!«

Der Männer der Marsch jubelten.

»Seid euch da mal nicht so sicher«, rief der hagere Torfstecher aus der gegnerischen Auswahl. »Bevor ihr wisst, wie euch geschieht, haben wir den Rückstand aufgeholt und euch abermals bezwungen!«

Nun jubelten die Männer der Geest. Aus der feindseligen Stimmung zwischen den beiden Gruppen war unversehens wieder ein freundschaftlicher Wettstreit geworden. Der hässliche Vorfall hatte die Männer daran erinnert, dass sie aller Rivalität zum Trotz zusammenstehen mussten, wenn es darauf ankam. Man scherzte, lachte und trank miteinander, während die Mannschaften abwechselnd ihre Würfe machten.

Als schließlich der Abend dämmerte und das Eis rotgolden im schwindenden Sonnenlicht glose, siegte die Marsch. Sie siegte zum ersten Mal seit drei Jahren, sie siegte so knapp wie noch nie. Am Ende lagen keine zehn Klafter zwischen den beiden Kugeln. Es war nicht wichtig. Die Verlierer gratulierten den Gewinnern. Man schüttelte Hände, man freute sich gemeinsam auf den nächsten Wettkampf in einem Jahr.

Man versammelte sich an den Feuern, teilte Bier und Brot und Fleisch und feierte einträchtig in die Nacht.

Almuths Vater nutzte das Fest, um Kontakte zu knüpfen. Er ging von Feuer zu Feuer, stellte sich Bauern und Viehzüchtern vor und nötigte ihnen Gespräche auf. *Was baust du an? Pferdebohnen, sehr gut, sehr gut. Lass uns Geschäfte machen. Ich kann dir helfen, deine Feldfrüchte im ganzen Land zu verkaufen. Wittmund! Aurich! Emden!*

So ging das den ganzen Abend. Doch sein Charme verding nicht. Die schweigsamen Geestleute fanden den Fremden aufdringlich, die wohlhabenden Marschbauern fuhren selbst zu den Märkten und brauchten keinen Zwischenhändler. Gert überspielte seine wachsende Verzweiflung mit schriller Fröhlichkeit. Der süß gewürzte Wein, den er trank, tat sein Übriges. Almuth riet ihm, es ruhiger anzugehen, doch wie üblich hörte er nicht auf sie.

Schließlich hielt sie es nicht mehr aus. Sie überließ ihn sich selbst, zog sich den Umhang enger um die Schultern und schlenderte über die Festwiese.

Sie erblickte Folkmar Janns, der mit seiner Familie und einigen Schiffszimmerleuten am Feuer stand und gerade über einen Scherz lachte. Er hielt einen Bierkrug, der in seiner Hand geradezu winzig wirkte. Sollte sie ihn ansprechen? Nein, auf keinen Fall. Wenn sie in

diese traute Runde hineinplatzte, wäre sie nicht besser als ihr Vater. Almuth hatte nicht die geringste Lust, sich zu blamieren.

Als sie gerade weitergehen wollte, wurde Folkmar auf sie aufmerksam. Lächelnd kam er auf sie zu.

»Genießt du das Fest?«

Sie wollte nicht lügen. Anstelle einer Antwort sagte sie: »Glückwunsch zu eurem Sieg.«

Er winkte bescheiden ab. »Es war derart knapp, dass man kaum von einem Sieg sprechen kann. Hätte stattdessen die Geest gewonnen, dann wäre es genauso verdient gewesen.«

»Dein Wurf war beeindruckend«, rutschte es ihr heraus, und sie zuckte innerlich zusammen. Wieder einer dieser Sätze, die in ihr das Verlangen weckten, sich mit der flachen Hand gegen die Stirn zu schlagen. Gewiss, sie mochte Folkmar. Aber musste sie es ihm derart offensichtlich zeigen?

Dass er nur dastand, sie anlächelte und kein Wort sagte, machte es noch peinlicher.

Sie räusperte sich. »Hast du keine Angst?«

»Wovor?«

»Du hast Yneke gedemütigt. Das wird er nicht auf sich sitzen lassen.«

»Wenn er klug ist, sieht er vielleicht ein, dass auch ein Vogt es sich nicht leisten kann, das halbe Kirchspiel gegen sich aufzubringen.«

»Glaubst du das wirklich?«

»Wenn ich Yneke wäre, würde ich den Vorfall zum Anlass nehmen, mein Verhalten zu überdenken.«

*Du gütiger, großzügiger, gutgläubiger Mann*, dachte Almuth. Nach ihrer Erfahrung lernten Menschen wie Yneke keine Demut, wenn ihnen ihre Grenzen aufgezeigt wurden. Im Gegenteil, die Schmach ließ sie in aller Regel noch herrischer, noch unerbittlicher, noch grausamer werden. Oder hatte Folkmar das nur gesagt, damit sie sich nicht sorgte? »Hoffen wir, dass du recht hast. Sei in jedem Fall auf der Hut, ja?«

Just in diesem Moment erklang laute Musik. Zwei junge Männer stimmten mit Trommel und Sackpfeife eine fröhliche Weise an, ein dritter schmetterte ein Seemannslied dazu. An ein Gespräch war

nicht mehr zu denken. Doch Folkmar wollte ohnehin nicht mehr über Yneke reden.

»Möchtest du tanzen?«

Almuth war überrumpelt. Während sie noch überlegte, ob es angebracht wäre, ergriff er ihre Hände und zog sie mit sich. Schon wirbelten sie über das nasse Gras und den schmelzenden Schnee, vorbei an den Feuern, vorbei an Bänken, Kesseln und Bierfässern, umgeben von anderen Paaren, die sich an dem ausgelassenen Reigen beteiligten. Flüchtig sah Almuth Etta und Bent, Jorien und Jann und viele andere, ganz am Rand stand ein missbilligend dreinblickender Bruder Erasmus, der offenbar gerade beschloss, dieses zügellose Treiben bei der nächsten Predigt zu verdammen.

Almuth musste lachen. Es war ein warmer, ungeformter Laut, der ganz plötzlich aus der Tiefe ihrer Kehle heraufrollte. Nie hätte sie gedacht, dass ein solch großer Mann wie Folkmar imstande sein könnte, sich derart leichtfüßig zu bewegen. Geschmeidig wiegten sie sich im Takt der Trommel, mal hielt er sie bei den Händen, mal bei der Taille, er warf sie hoch und fing sie wieder auf, stets fühlte sie sich sicher, eins mit ihm und gleichzeitig frei. Sie verschmolz mit der Musik, sie vergaß ihren Vater, Yneke, die Prügelei, es gab nur noch Folkmar und Almuth, Almuth und Folkmar, solange die Trommel stampfte und die Sackpfeife plärte.

## Kapitel acht



Ein dumpfes Pochen. Folkmar schlief noch, als er es vernahm. Es stahl sich in seinen Traum, wo es zum Klang der Trommel wurde, die die Sackpfeife begleitete.

Ein dumpfes, energisches Pochen.

*Almuth.* Das war sein erster Gedanke, als er zu sich kam. *Almuth.* Wie sie getanzt hatten bis spät in die Nacht. Wie sie beieinandersaßen, redeten, die Sterne betrachteten. Wie er sie schließlich nach Hause brachte, irgendwann in tiefster Dunkelheit. Er lächelte schlaftrunken.

Ein dumpfes, energisches, wütendes Pochen. Jemand schlug mit der Faust gegen die Haustür.

»Was ist denn da los?«, grunzte Bent.

»Ich geh schon.« Folkmar rieb sich das Gesicht und stand auf.

Es war bereits Tag, trübes Licht zwängte sich durch die Ritzen in den Fensterläden. Als er noch dabei war, sich anzuziehen, rief jemand:

»In Ockos Namen, macht auf!«

Nun kamen auch die übrigen Familienmitglieder zu sich.

»Es gibt Ärger. Zieht euch an«, sagte Folkmar, ehe er den Gürtel um die Hüfte schlang und in den vorderen Raum trat.

Sein Großvater saß aufrecht im Bett, das man nachts bei der Herdstelle aufstellte. Die Diener waren ebenfalls erwacht und schauten furchtsam drein. Lediglich der junge Knecht, der eigentlich auf den Alten hätte aufpassen sollen, kauerte zusammengesunken da und schnarchte vernehmlich, obwohl die Haustür schier unter den Fausthieben erzitterte.

»Enne Ryckens Mordbrenner!«, krächzte der alte Folkmar. »Sie wollen Jorien entehren und meine Schätze stehlen. Gib mir die Axt – ich werde sie aufhalten!«

»Hab keine Angst. Enne ist lange tot.« Gleichwohl war der junge Folkmar für einen Augenblick versucht, selbst nach der Spaltaxt zu

greifen. Stattdessen brachte er seinen Großvater dazu, sich wieder hinzulegen.

»Zum letzten Mal«, rief Yneke Egers, »öffnet die Tür, oder wir brechen sie auf!«

Folkmar vergewisserte sich, dass sämtliche Familienmitglieder vollständig angekleidet waren, ehe er den Riegel betätigte. Die Tür wurde aufgestoßen, und der Vogt stolzierte ins Haus, gefolgt von Cord Hanneken und weiteren Kriegern, gerüstet mit Schwertern und nietenbesetzten Lederwämsern.

»Enne Rycken Hylkena, ich hab's gewusst«, krächte der alte Folkmar. »Die Axt, schnell!«

»Bring den Tattergreis zum Schweigen«, bellte Yneke. Unter seinem Auge prangte ein pflaumenfarbener Bluterguss.

Folkmar rüttelte den Diener an der Schulter. Der schreckte aus dem Tiefschlaf auf, sprang auf die Füße und versuchte, den Alten daran zu hindern, das Bett zu verlassen, was zu einer umständlichen Rangelei zwischen ihnen führte.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Abbe, der soeben aus der Schlafkammer trat, gefolgt von den anderen.

»Die fortgesetzte Aufsässigkeit und Illoyalität der Familie Osinga hat hier und heute ein Ende«, erklärte Yneke. »Ich werde nicht zulassen, dass in Warfstede eine Keimzelle der Rebellion gedeiht.«

»Rebellion? So ein Unsinn«, erwiderte Abbe ungehalten. »Niemand hat vor, gegen die tom Brok zu rebellieren. Wir haben Ocko die Treue geschworen, und diesen Eid achten wir seit Jahren.«

»Hier geht es nicht um gebrochene Eide und Rebellion – sondern um den Vorfall gestern, richtig?«, sagte Folkmar zu Yneke.

Der Vogt ging mit keinem Wort auf seine demütigende Niederlage beim Klootschießen ein. »Ihr verbreitet Unruhe im Kirchspiel und stört den Frieden, den zu schützen meine Pflicht ist.«

»Wann haben wir Unruhe verbreitet? Wann den Frieden gestört?«, verlangte Abbe zu wissen. »Das sind ungeheuerliche Behauptungen, die jeder Grundlage entbehren.«

Auch Jorien, Jann und Etta protestierten lautstark gegen die Vorwürfe.

»Schweig!«, schnitt Yneke ihnen das Wort ab. »Da von euch keine

Einsicht zu erwarten ist, muss ich andere Saiten aufziehen. Folkmar Janns wird als Geisel der tom Brok nach Marienhafe gehen. Nur so ist gewährleistet, dass ihr nicht der Versuchung erliegt, neuen Aufruhr zu schüren.«

Schockierte Stille erfüllte das Haus bis in den letzten Winkel. Folkmar wollte den Vogt am Kragen packen, ihn anbrüllen, ihn schütteln für diese himmelschreiende Ungerechtigkeit. Doch damit würde er alles nur noch schlimmer machen. Er ballte die Rechte zur Faust, biss die Zähne zusammen, hielt den Mund.

»Wie lange soll er in Marienhafe bleiben?«, fragte Abbe leise und gepresst, als hätte der unterdrückte Zorn seiner Stimme jegliche Kraft geraubt.

»So lange, wie Ocko und ich es für richtig halten.«

»Das ist überzogen und unnötig grausam«, sagte Jann. »Schädlich ist es obendrein. Wir brauchen Folkmar auf der Lastadie. Ohne ihn hat das Unternehmen keine Zukunft. Das kann doch nicht in Ockos Sinn sein!«

Yneke war taub für den Protest. »Er geht nach Marienhafe«, beharrte er. »Pack deine Habe«, befahl er Folkmar. »Nur so viel, wie du tragen kannst. Du hast eine Stunde.«

»Warte«, beeilte sich Abbe zu sagen. »Folkmar hätte dich nicht angreifen dürfen. Das war falsch und ungehörig. Folkmar, bitte Yneke um Verzeihung.«

Folkmar knirschte mit den Zähnen. Yneke hatte *ihn* angegriffen, nicht umgekehrt. Er würde nicht für etwas um Verzeihung bitten, das er nicht getan hatte. Doch zu viel stand auf dem Spiel. Er nahm einen tiefen Atemzug und schluckte seinen Stolz, es fiel ihm unendlich schwer. »Was ich getan habe, war nicht recht. Bitte entschuldige meine Unbeherrschtheit.«

Abbe forderte ihn mit einer unauffälligen Handbewegung auf, die Demutsgeste auszubauen.

»Du hast mein Wort, dass sich dergleichen nicht wiederholen wird«, presste Folkmar hervor.

»Das genügt nicht«, sagte Yneke. »Der niederträchtige Angriff auf einen Vogt muss bestraft werden. Es bleibt dabei: Du gehst noch heute als Geisel nach Marienhafe.«

Das Chaos brach los, als die Familie ihren Zorn nicht länger zügeln konnte. Jann, Jorien, Etta, Bent, sie alle schrien durcheinander, bedrängten den Vogt, machten ihrer Bitterkeit Luft.

Yneke wich einen Schritt zurück, seine Lippen bildeten eine dünne Linie, schmal wie eine Messerklinge. Cord und ein weiterer Krieger bauten sich schützend neben ihm auf. Ihre Mienen ließen keinen Zweifel daran, dass sie die Schwerter ziehen würden, sollte jemand ihrem Herrn zu nahe kommen.

»Donner und Blitz – seid still!«, rief Abbe. »Mit Geschrei erreichen wir nichts. Verlasst das Haus, damit ich in Ruhe mit Yneke sprechen kann. Geht, na los!«

Folkmar half dem Diener, seinem Großvater Schuhe und ein warmes Gewand anzuziehen. Als das getan war, folgten sie den anderen nach draußen. Abbe schloss energisch die Tür hinter ihnen.

Sie warteten in der Kälte. Aus dem Haus drangen gedämpfte Stimmen, die zu leise waren, als dass Folkmar verstanden hätte, was sein Onkel mit Yneke beredete.

Die Kirchenglocke schlug zur Terz. Kurz darauf öffnete sich die Tür, Yneke und seine Mannen verließen das Haus. Ohne die Osinga eines Blickes zu würdigen, stolzierte der Vogt von dannen.

Folkmar war der Erste, der hineinging. Abbe saß am brennenden Feuer, hatte die Krücke quer über die Knie gelegt und starrte ins Nichts.

»Konntest du es ihm ausreden?«, fragte Jann.

Sämtliche Familienmitglieder und Diener, so erschien es Folkmar, hielten den Atem an, als sie auf Abbes Antwort warteten. Der strich selbstvergessen mit den Fingerkuppen über den Gehstock. Schließlich sagte er:

»Folkmar muss nicht nach Marienhafé gehen.«

Bent lachte erleichtert. Folkmar atmete auf. Gerade als er seinem Onkel danken wollte, sagte dieser:

»Yneke ist mit einer anderen Geisel einverstanden.«

»Was soll das heißen?«

»Er lässt mich an deiner Stelle gehen«, erklärte Abbe.

Folkmar verschlug es die Sprache. Schauer durchliefen ihn, ab-

